P.o.germ.
1117

. genu. 1117

Digitized by Google

<36620705210014

<36620705210014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

P.O.germ.
1117 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Pope. B. L

Vid: Lettre N° 4

Digitized by Google

Sch. Ost. Deutsche. pag. 470.

Pagerm

1117

Digitized by Google

Joachim Nachels
aus Lunden
Nach dem Originale verbeſſerte
und
mit einem neuen
Vorberichte
begleitete
Teutſche Satyriſche
Gedichte.

Thomas Bartholinus
an den Auctor.

Da nobis ſaturas patriaque expungere penna
Naeuos perge meos. Publica tolle mala.
Et ſi pro ſalibus populi TIBI gratia deſit:
Nos pro TE ſaturam ſcribere uelle puta.

BERLIN,
gedruckt bey Chriſtian Ludewig Kunſt, 1743.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorbericht.

Geehrter Leſer!

DAs Schickſal der Poeten iſt manchesmal betrübt. Ihren Kindern geht es oft nicht zum beſten. Inſonderheit machen die Straf-Gedichte gemeiniglich Haß und Verfolgung. Dieſe Erbitterung iſt ſo lange nothwendig, ſo lange die Wahrheit unverſchuldet eine Mutter der Feindſchaft und die Sünde ungerochen bleiben ſoll. Die Lauge beißt. Sie beißt ſo ſcharf, als es möglich iſt. Wer kan alsdenn das Schreyen laſſen? Die Patienten ſind rar, welche alle Folgen ihrer Blindheit ſo geduldig ertragen können, ſo großmüthig Paſſeratius bey dem Verluſte ſeiner Augen that. Gutherius würde ankommen, wenn er ihnen etwan eine verdächtige Lobrede halten wolte. Zenon zerbricht ſich nur einen Finger und wird darüber ſo toll und raſend, daß er durch Strick und Hunger ſtirbt. Wie ſtürmiſch muß der Wiederwille bey denen ſeyn, welchen das Meſſer ſo gar an die Kehle will?

Die Laſter würgen iſt eine Arbeit, welche da, wo ſie wohnen, ausſchweifende Empfindungen verurſachet. Dieſe wiedrige Empfindungen unterdrücken die Liebe zu ſich ſelbſt. Briontes bekommt einen Schlag über den Kopf. O wie ſchäumt er! o wie knirſcht er mit den Zähnen; ob ihm gleich das Gehirn durch ſolchen Luft-Streich gerade an den Ort verſetzt wird, wohin es gehöret. So ohnmächtig iſt der Menſch

Digitized by Google

ſich ſelbſt zu überwinden. Victorianus und ſeine Mitverſchwohrene laſſen nie ein falſches Wort von ſich hören, auſſer wenn ſie dollmerſchen und lateiniſch ſprechen. Sie thun gantz ſtoiſch dabey. Ein guter Freund kommt mit ihnen zuſammen. Er merckt ihre ſchwere Sprache. Er ſagt ihnen: Sie mögten doch nicht ſo verwegen ſeyn dem Livius, dem Curtius, dem Anacreon und dem Flaccus nach zu reden. Es würde ihnen am beſten anſtehen, wenn ſie Bayeriſche Zeichen der Vorſtellungen lieb gewinnen wolten. Kaum iſt ein ſo guter Rath von dem Munde weg; ſo beweiſen ſie alleſamt ſehr nachdrücklich, daß ſie noch Fleiſch und Blut haben und wollen aus dem, der ihnen günſtig iſt, einen Faber machen, von welchem ſich neulich das Gerücht ausgebreitet hat, daß er in Stücken zerriſſen wäre. Gorgatinus, aus dem Geſchlechte Suffenus, dichtet. Er macht Characteres und Helden-Lieder. Smetius Proſodie murret und Weinrichs Aerarium iſt gar nicht mit ihm zufrieden. Schookius empfängt von dieſer Conſpiration Nachricht. Er wundert ſich und vermuthet, Gorgatinus müſſe entweder taub ſeyn, oder polniſche Ohren haben. Er gedenckt es gut zu machen. Er will den armen bedrängten Sohn des Marſias gern in Sicherheit ſetzen. Daher ſucht er zu beweiſen, daß es eine Glückſeligkeit ſey gar nichts hören und ein ungemeiner Vorzug bleibe ausländiſche Ohren am Kopfe zu tragen. O Himmel! wie ungeberdig ſtellt ſich der gute Gorgatinus. Schoockius ſoll ſatiriſirt haben und er ſchwöret, daß entweder dieſer falſche Partiſan des Todes ſeyn müſſe, oder er ſelbſt wolle den Weg alles Fleiſches an eben dem hizigen Fieber gehen, von welchem der Calender-Schreiber Patridge den 29ten Merz, im Jahr 1708. des Nachts um 11. Uhr aus dem Lande der Lebendigen geriſſen iſt. So gehts. So macht man ſich wieder ſein eigenes Wohlſeyn zu einer ehernen Mauer.

Wahr-

Wahrhaftig ein Sitten-Strafer seyn ist ein gefährliches Amt. Oft wird es einem, ehe man es gedacht, wieder gelegt und nicht selten macht man die Präsidenten in diesen Raths-Stuben zu peinlich Beklagten. Was sie strafen, dessen werden sie selbst angeschuldiget. Lucilius zieht den Degen. Wie er findet, so will er richten. Man aber verdammt ihn. Juvenalis muß seine trockene und vom Zorn entbrannte Leber samt seinen 80. Jahren nach Aegypten schleppen, weil er über den poßirlichen Paris ergehen lassen, was Rechtens war. Den Boileau reizt ein feuriger Trieb sich zu zeigen. Er zeiget sich und kommt mit Satyren auf die Welt. Wie aber gehts ihm? Der iunge Persius that wol, daß er starb, ehe er 30. Jahr alt ward. Sein muthwilliges Gelächter möchte ihm sonst seinen Richterstuhl endlich umgeschmissen haben. Und wer kennt nicht den Petronius? Warum heist der brave Mann auctor purisimae impuritatis, arbiter nequitiarum? Seine Verurtheilte haben ihm solchen Namen gegeben. Günther muß sein Schicksal noch in dem Reiche der Todten beseufzen. Denn seine stachlichte Schriften martern ihn, wie Herr Siebrand, immer hin. Caniz hat das seinige auch erfahren. Mit dem kühnen Hagedorn und Breitinger will ich mir das Trinck-Geld so wenig theilen, als mit Bodmern, oder dem Nachahmer des Schwifts, dem dreisten Lisko.

Was düncket dir nun, geliebter Leser? Muß nicht Rachel sehr sorgloß gewesen seyn, als er eine so schädliche Profeßion unternahm? Solten die Herausgeber seiner Blätter nicht eine unverschämte Stirn haben, da sie sich eines fremden Unrechts mit aller Lust theilhaftig zu machen scheinen? Allein laß dich nicht irren. Liß nur in einer gesezten Ruhe diese Poesien durch. Hernach fälle einen Spruch darüber, wie du wilst. Lache mit Vergnügen, oder sperre das Maul weit auf. Eins von

Digitized by Google

beyden wirst du gewiß thun. Denn alle dieienigen, welche diese Reime vorher angesehen haben, thaten desgleichen. Du kanst zu einer Parthey übergehen, zu welcher dirs beliebt. Rachel macht sich nichts daraus. Ich auch nicht. Doch muß ich dir so viel teutsch heraus sagen, daß wir die Seele, welche in diesen Bogen eine erbauende Ergötzung findet, für weise, ihre entrüstete Verächter aber für Narren halten. Ich gönne dir dein Bestes und will dir, um dein Herz vielleicht unvermerckt zu einer billigen Sanftmuth vor zu bereiten, von unserm Schriftsteller und seiner Sache nur noch einigen Bericht ertheilen.

Er heist Joachim Rachel. Lunden ist der Ort, wo er zur Welt gebohren wurde. So viel kan ich versichern, daß ich mich, wenn er Londinensis genennet wird, noch niemals mit ienem Stümper gewundert habe, wie ein Engelländer Sitten-Gedichte in unserer Mutter-Sprache habe ausgehen lassen. Das aber gestehe ich gerne, daß ich es für einen Fehler halte, weñ das Lunden, so uns den lehrreichen Dichter gebracht hat, die Haupt-Stadt in Schonen seyn soll. Die Gelehrten- und Universal-Lexica wollen es zwar sagen. Neumeisters dissertation de poetis germanicis hat es nicht anders vorgeschrieben. Allein ich bin immer der Meynung, daß wir unser Lunden in Ditmarschen zu suchen haben. Hat man denn des armen Mannes Schluß des Schreibens an den freundwilligen Leser seiner Verse nicht besser erhören mögen? Er bittet ia dienstfreundlich, daß man, wenn ein Ditmarscher mit untergelaufen wäre, den guten Kerl als einen redlichen Landsmann paßiren lassen wolle. Rachel wuste am besten, wo er her war und hatte den Gottorpischen Rath und bekanten Rechtsgelehrten zum Bruder. Zu Norden in Ost-Frießland war er Rector. Sein Amt verwaltete er dergestalt, daß er nicht durch einen dicken Bauch und

eine

Digitized by Google

eine räuſpernde Stimme eine Schul-Maieſtät, ſondern in nützlichem Fleiſſe eine Ehre unſerer Dicht-Kunſt, eine Zierde des 17ten Jahr-Hunderts zu werden bemühet war. Die Beweiſe ſeiner eifrigen Wiſſenſchaft ſind vorhanden.

Wir haben von ihm einen chriſtlichen Glaubens-Unterricht, oder ein Geſpräch zwiſchen Vater und Sohn, ſo mehrentheils aus dem Lateiniſchen des Hugo Grotius überſezt und zu Pirna in 12. wieder nachgedruckt iſt.

Ich erinnere mich auch einiger Blätter von einem Joachim Rachel, welche mit dem Titel: Bedencken von denen in dieſen Landen neu-erfundenen Kappuzen heraus gekommen und durch einen Ferdinand Boldershuſius beantwortet ſind. Weil ich aber dieſelben izt nicht in meiner Gewalt habe; ſo kan ich ſie unſerm Dichter nicht mit Gewißheit beylegen. Denn ich weiß wol, daß er ſeinen Namen nicht ganz allein geführet habe.

Zur Satyre war er gebohren. Er ließ es ſich nicht verbiethen, die Wahrheit ſowol im teutſchen als im lateiniſchen lachend zu ſagen. In unſerer reinen hohen Sprache war er der erſte, der dieſe Schreib-Art wagte. Er wagte ſie ſo glücklich, daß der groſſe Morhof ihn deswegen preiſet und Teutſchland zum Danck gegen ihn verpflichtet, daß es auch in dieſem Stücke nicht nöthig hat den Ausländern den Vorzug zu gönnen.

Auf römiſch machte er es wie Varro, Seneca, Lipſius und Cunäus. Es gefiel ihm der Thorheit nach des Cyniſchen Menippus Manier den Text zu leſen. Er ſchrieb Panegyrin Menippeam ad rationes Apophoretorum Martialis inſtitutam. Sie erſchien zu Kiel in 12. An. 1669. und der angeführte Polyhiſtor erwehnet ihrer mit aller Hochachtung.

Jedoch, es wird Zeit ſeyn nun auch von den gegenwärtig vor Augen liegenden Tugend-Regeln etwas

Digitized by Google

weniges anzuzeigen. Ich habe biß hieher sechs Auflagen davon kennen lernen.

Die erste geschahe 1664. zu Franckfurt bey Aegidius Vogel in 12. Hier trift man nur die ersten sechs Proben unseres muntern Geistes an. Sonst siehet man bey derselben zugleich, auſſer der Anſprache an den Leſer, die allen Ausgaben vorgeſezt iſt, nicht nur des Auctors auch dismal beygefügte Zuſchrift an den edelmüthigen Tſcherning, ſondern auch die dem Rachel zum Ruhm eingegebene Glückwünſchungs-Briefe von Vitus Biering, Adam Friedrich Werner, Matthias Johanſen, Anders Bording, Peter und Chriſtian Oſtenfeld, wie auch dem gleicher Maſſen belobten Däniſchen Thomas Bartholinus.

Darauf erhielt man 1677. in 8. einen Abdruck, welcher mit dem Freunde und Poeten vermehret war und von Hr. Neumeiſtern in der gedachten Abhandlung, von Hr. Stollen aber in der Phil. Gelehr. Hiſtor. genennet wird.

An. 1686. brachte Floridon Martin zu Londen eben dieſe 8. Stücke, dem Frauenzimmer zu Ehren, wieder in 12. zum Vorſcheine.

An. 1707. gingen ſie, wie No. 1354. in dem Cat. der Bibl. des Hrn. v. Plotho bezeuget, aufs neue von Bremen in 12. aus. Sie nahmen damals die vom Morhof ſo geachtete vier Scherz-Gedichte des Laurenbergs und etliche neu heraus gekommene Nieder-Sächſiſche Verſe, ſammt einer Jungfern-Anatomie und einem Jungfern- und Weiber-Lobe mit ſich an die Sonne.

Dis alles iſt auch zu Freyburg im Hopfen-Sacke, vor die Liebhaber der edlen Poeſie, erſtlich zum vierten und hernach zum fünftenmale wieder gebohren worden.

Ich muß, was dieſe lezten Ausgaben anlanget, folgende Anmerckungen machen.

Zum

Zum ersten. In dem Hopfen-Sacke zu Freyburg müssen die gelehrten Zeitungs-Träger zuweilen sehr unordentlich seyn. Denn was soll das zum vierten und fünften mal aufgelegt vorstellen?

Zum andern. Wenn der Editor Saccas seine Scherz-Gedichte von einem Hanß Wilmsen L. Rost herschreibt; so soll man ohne Irthum und Heucheley wissen, daß der Janus Wilhelm Laurenberg von Rostock in dieser Kriptographie gemeinet sey.

Zum dritten. Die sogenannte Zergliederung und der Preiß des schönen Geschlechts sind dem artigen und klugen Rachel so gut angedichtet, wie dem Cicero eine consolatio philosophica, oder dem Socrates einige übereilte Briefe. Wer die magern und schmuzigen Possen gelesen hat und meiner Versicherung keinen Glauben gibt, dem kan ich und mein Freund der Herr G. S. B. sie gewiß machen. Die vernünftigsten Keñer werden solches nicht verlangen, sondern damit zufrieden seyn, daß diese fremde Grillen izt weggelassen sind.

Acht Satyren bringt man hier. Künsteleyen und leeren Buchstaben-Prunck muß man in einer ieden so wenig erwarten, als Haller, der Ruhm der Schweizer, mit dergleichen Kleinigkeiten groß zu thun pflegt.

Wolan! Es bleibt dabey, daß der kein Dichter ist,
Der etwan sonder Müh die Sylben richtig mißt.

Feurige Kühnheit, wolangebrachte Spruchwörter, rührenden Nachdruck, natürliche Schilderung kan man allenthalben antreffen. Fürnemlich vergnügt sich hier die Aufmercksamkeit an der Nachahmung der Alten, die gerade so richtig ist, wie sie Bernardinus Parthenius in seiner Imitatione poetica haben will. O daß man an der Pleisse das Imitatores servum pecus nicht auf die unrechte Weise scheuete! Man würde wahrhaftig dem Vaterlande nüzlicher werden.

Nur

Nur römſcher Stoff, nur griechſche Stärcke
Macht Ausdruck und Gedancken reich.

Rachel fodert beydes und iſt ein Exempel der Möglichkeit von ſeinen Foderungen. Die böſen Sieben ſind aus des Simonides Jambis, welche Stobäus aufbehalten, Buchananus überſezt, und der nicht ſchlechte neue lateiniſche Poet, Sebaſtian Schefer, in gewiſſen Choriambis zum Augenmercke gehabt hat. Wer in dem vortheiligen Mangel und in der guten Hauß-Mutter keinen Horaz und Perſius und Naſo erblickt, der iſt blind. Wo ſeine Kinderzucht, ſein Gebet, ſein Gutes und Böſes hergekommen ſey, bekennt er ſelbſt. In dem Freunde liegt Tullius, Plutarchus und manche andere Heimlichkeit der Vorwelt. Der Poet iſt nach dem an die Piſonen abgegangenen Befehle, ſo wie es Vida lehret, ſo wie alle vernünftige Meiſter teutſcher Lieder geboten haben.

Aber halt. Zu einem ſo kleinen Buche iſt dieſe Vorrede ſchon zu lang. Du haſt Recht, mein Freund, der du das glaubſt. Beſtimme auch nur dem Verfaſſer eine Strafe. Sie kan ziemlich hart ſeyn. Denn ich weiß es gewiß, daß er mit allem Vorſaze ſo weitläuftig geweſen iſt. Doch hat ihn die Liebe zu unſerm Zuchtmeiſter in ſolchen Fehler geſtürzt. Vielleicht mindert dis ſein Verbrechen. Wirſt du alſo böſe; ſo ſey nur bald wieder gut. Laß wenigſtens den unſchuldigen Rachel nichts entgelten. Widme ihm einige Stunden, weihe ihm etliche bedachtſame Blicke. Wird doch Anna Owena, des Daphnis aus Cimbrien Galathee, des Homburgs Schimpf- und Ernſthafte- und Augſpurgers reiſende Clio durchgeblättert. Warum nicht auch dieſer ehrliche Mann? Er verdient geleſen zu werden. Der Hochbegabte Herr Prof. Gottſched ſagt es. Liß ihn und wenn du ans Ende kommſt; ſo ſprich:

Adpoſita incortos extendit regula mores!

Den 8ten Jenner.
1743.

J. J. Bodmer.

Zuſchrifft.

Digitized by Google

Zuschrifft.

Dem Wol-Edlen, Gestreng-
und Vesten Herrn,
HERRN
Paulus Tscherning,
Ihro Königl. Majest. in Dennemarck,
Norwegen ꝛc. ꝛc.
Wolverdienten
Kriegs-Rath
und
General-Auditeuren,

Meinem Groß-geneigten Herrn, alle gewünschte
Leibes- und Seelen-Wolfahrt.

Digitized by Google

Wol-Edler, Gestreng- und Vester,

Insonders Großgeneigter Herr.

Wie gefährlich es sey bey dieser itzigen Zeit etwas ans Licht zu geben, da die teutsche Poesie, oder, daß ich behutsamlicher rede, die Tichter-Kunst zu ihrer höchsten Vollkommenheit gerathen und da es aller Orten so genaußichtige Aristarchen gibt, kan leichtlich einer ermessen, der da befindet, daß in seiner lincken Brust, wie Persius spricht, etwas lebendiges sich reget und beweget. Was will denn mir widerfahren, der ich mich unterstanden, was vielleicht annoch kein Teutscher in Hoch-Sächsischer gebundener Sprache, so viel mir wissend ist, versuchet hat; Als nemlich Satyrische Gedichte zu schreiben? Ich zweifle nicht: Der Neider wird, seiner löblichen Art und Tugend nach, dieses Büchlein nicht unangefochten lassen: Wie denn dieser Art Schriften insonderheit das Glück haben. Denn eine Satyre ist ein solch Werck, welches allerhand übliche und im Schwange gehende Laster, iedoch ohne Verletzung eines Menschen Ehren, guten Namen und Leumut, durchziehet und mit lachendem Munde die dürre

Wahr-

Wahrheit saget. Weiln aber bey vielen Menschen dergleichen Laster gefunden werden; so nimmt der Fürwitz und Neid leichtlich Ursache zu verleumden und zu sagen: Hie ist der und der gemeinet: Hie ist dieser, dort iener getroffen. Welches so es mir auch begegnen solt, wie ich denn muß vermuthen; so müste ich solches zwar leiden und gedulden, getröste mich aber in diesem Fall eines guten Gewissens und versichere alle Menschen, daß mir kein Schertz so lieb ist, daß ich dadurch einen guten Freund verlieren oder einen Feind mir machen wolte. Es möchte mir auch einer den Vers meines Satyrici für die Schene werffen:

Loripedem rectus derideat, Aethiopem albus.

Wer eines Mohren lacht, der muß nicht schwartz aussehen.
Wer einen Lahmen straft, muß selber grade gehen.

Aber auf solche Weise müste kein Laster oder Ubelthat gestrafet werden. Denn welcher Mensch lebet ohne Gebrechen? Weiln aber niemand seiner eignen Fehler so wol gewahr wird, als ein ander; so kans nicht schaden, daß einer dem andern seiner Mängel erinnere, auf daß sie sich beyde bessern, welches zwar ich für ein Werck der allerbesten und getreusten Liebe halte. Solte aber ia die Verläumdung ihres Muthwillens gebrauchen; kan ich mich doch dafür nicht zu Tode fürchten, weiln ich der feindseligen Lästerungen böser und neidischer Leute nun etliche Jahre her

so

so fast gewohnet bin, daß ich, wie ein edeler Spartaner wol einen guten Streich ausstehen kan, ja, wie man vom Strauß-Vogel saget, Eisen und Stahl verdeuen.

Endlich, wenn mir noch so viel Verdrießlichkeit hieraus entstehen könte; achte ich doch alles geringe gegen der unverhoften Ehre, daß mein Großgeneigter Herr zu meinem geringen Werckelein so geneigtes Belieben und Gefallen getragen, daß er mich zur Verfertigung mehrer dergleichen unterschiedliche mal anfrischen lassen. Welches denn verursachet, daß ich gedachte Satyras nicht alleine dem Druck übergeben, sondern auch dieselbe meinem Großgeneigten Herren, als einem Grund-erfahrnen Kenner und Gönner solcher Arbeit, in tiefester Demuth und Gehorsam zugeschrieben: Mit unterdienstlicher hertzlicher Bitte, selbige geruhen diese recht Poetische, das ist, armselige Gabe, mit derselben Leutseligkeit aufzunehmen, welche mich vorlängsten schon meinem Großgeneigten Herrn zu allen möglichen Diensten verbunden und verursachet Dero unsterblichen Ruhm durch dieses Epigramma zu erheben und mit Verwunderung seiner allzu grossen Demuth zu sagen:

So bin denn ich der Mann, der würdig wird geschätzet,
Daß solch ein hoher Geist ihn von so ferne kennt.
Daß den, nechst GOtt das Haupt der Dänen so gesetzet,
Dennoch sich niederläst und meinen Freund sich nennt.

Diß

Zuſchrift.

Diß iſt der Tugend Art. Wenn ſich die Aehren neigen;
So ſieht man, daß ſie voll und reich an Körnern ſeyn.
Ein groß Gemüthe pflegt in Demuth ſich zu zeigen.
Durch Bücken wird kein Fürſt noch Welt-Monarche klein,
Wie Ihr, Wol-Edler Herr, ein täglich Muſter ſchauet.
Wer iſt an Majeſtät dem Groſſen Friedrich gleich,
Der Euch ein ſolches Amt und Dienſt hat anvertrauet?
Und wer iſt auch, wie Er, an tiefer Demuth reich?
Wol dem, der ſolchem Herrn mag nah zur Seiten ſtehen,
Genießen ſeiner Gnad und Königlichen Gunſt,
Der nicht auf hoch Geblüt und Adel pflegt zu ſehen,
Dafern er an ihm ſelbſt hat weder Hertz noch Kunſt,
Der keinen Mann verſchmäht, im Fall er Frucht kan ſchaffen,
Der mit ſo milder Hand beſondre Tugend ziert,
Der Wiſſenſchaft beliebt ſo wol als Wehr und Waffen,
Der über Liſt, Gewalt und Neider triumphirt,
Der Euch, mein Herr, ſo hoch nach Würden izt erhebet,
Daß ihr der Tugend Frucht ſo reichlich ſammlet ein,
Daß ihr in ſolchem Stand und groſſem Anſehn lebet,
Daß ihr könt Maro ſelbſt und auch Mecaenas ſeyn.

Meines Großgeneigten Herrn
Kriegs-Raths

unterthänigſter gehorſamſter
Diener.

Norden in Oſtfrießland,
3. Jan. 1664.

Joachimus Rachelius,
Londinenſis.

An

An den Leſer.

Freundwilliger Leſer. Demſelben kan ich nicht verhalten, daß die vierte Satyre aus der vierzehenden Juvenalis, die fünfte aber aus der vierten (oder zweyten) Perſii überſetzet, doch mit ſolcher Freyheit, daß ich ſie wol zum Theil mag meine nennen; inſonderheit die ſechſte und lezte, welche aus der zehenden Juvenalis ihren Urſprung hat und ſonſt faſt wenig mehr. Denn ich hielte dafür, daß man keine Exempel der Thorheit von Römern und Griechen dörfte entlehnen; weilen ſolcher Waare bey uns kein Mangel geſpühret wird. Die drey erſten Satyren ſind vor dieſem Hochzeit-Gedichte geweſen, weilen aber der Inhalt faſt Satyriſch war; hab ich ihnen, wie Jean Potage ſeinem Hute, können geben welche Form ich wolte. Auch muß ich zugleich erinnern, daß ich zwey oder drey lateiniſche, vielleicht auch ſo viel franzöſiſche Wörter mit eingeſchoben, nicht unwiſſend, daß ſolches in teutſchen Gedichten kein geringer Solöciſmus iſt. Habe es aber mit Fleiſſe gethan, nicht mich ſehen zu laſſen, denn es wäre eine elende Hofart, ſondern vielmehr deren zu ſpotten, die ſich mit ſolcher Weiſe ferner thun: Wie auch die lateiniſche Poeten derer geſpottet haben, die halb Lateiniſch und halb Griechiſch wolten reden. An einem oder anderm Ort aber hat es die Materie, gleich wie itzunder, und die Noth erfordert. Solte aber ſonſt ein Ditmarſcher mit unterlauffen; bitte ich dienſt-freundlich, man wolle den guten Kerl, als einen redlichen Landsmann, paßiren laſſen.

Bin ſolches iederzeit zu verſchulden
willig und erbötig.

J. Rachelius.

Erſte

Digitized by Google

Erſte Satyre.

Das Poetiſche Frauenzimmer

oder

Böſe Sieben.

Ich habe meinen Fuß auf Pindus nie geſetzet,
Noch auf Parnas geträumt, noch meinen Mund genetzet
In Aganippen Strom. Ich habe nie den Tantz
Der Muſen angeſchaut, noch irgend einen Krantz
Durch eines Pfaltzers Gunſt zu tragen mich befliſſen,
Noch Dafne zu gefalln die Nägel abgebiſſen:
Und dennoch darf ich mich, trutz Momus, unterſtehen,
Die vorgemachte Bahn dem Opitz nachzugehen,
Wiewohl bey weitem nach; Ob Theon gleich ſich brüſtet,
Ob ſich zum Teutſchen-Krieg ein neuer Maro rüſtet,
Mit Stiefeln und mit Sporn, und fleuget Berg hinan,
Wie weder Pegaſus noch Cillar hat gethan.
Wie? kan ich auch nicht wol die Vers in Reimen bringen,
Und in gewiſſe Zahl die Teutſchen Wörter zwingen,
Als etwan Carpus thut? Das gilt ihm oder mir
Zwo Kannen Reinſchen Weins und noch ein Viertel Bier.

Digitized by Google

Was fang ich aber an? Ich laſſe jenen ſagen
Von Kriegen, Mord und Blut, und tauſend Türcken ſchlagen,
Der ſechsgebeinten Art. Mir will kein Würgen ein.
Mein Liedlein ſoll von nichts als nur von Weibern ſeyn.
Weg Schwermuth, Ernſt und Neid. Und wer nicht mit will lachen,
Der laß ein ſaur Geſicht in einem Hechel machen.
Das Spiel, das gut Gelach, das Bier, der klare Wein,
Die lieben Luſtigkeit und haſſen traurig ſeyn.
Da wie die erſte Welt im Waſſer war ertruncken,
Zur Zeit Deukalions, als Atlas war verſuncken
In Thetis tiefen Schoß, gedachte Jupiter,
Wie dieſer Schaden doch zu wiederbringen wär,
Inſonderheit der Menſch. Er ſchuf aus edlen Samen,
Davon die Sternen ſelbſt den reinen Urſprung nahmen,
Das wehrte Manns-Geſchlecht, hernach der Weiber-Schaar,
Die nicht den Männern gleich von einer Ankunft war.
Die Erſte war von Koth und fauler Erd erſchaffen.
Ich wünſche daß mein Feind erwehle beyzuſchlafen
Bey ſolch verworfnen Thier. Sie kennt nicht weiß noch ſchwartz.
Nimmt Senf für Hirſen-Grütz, und kocht für Butter Hartz.
Sie ſiehet Eßigſaur. Spricht nie, als nur zuweilen.
Wenn Galle, Gift und Zorn die Leber übereilen;
So murrt ſie bey ſich ſelbſt, als wie ein Hund ſich ſtellt,
Wenn er ein Rind-Gedärm mit beyden Pfoten hält,
Und ſchrecket ſeinen Gaſt mit Schielen und mit Blecken.
Alſo thut dieſes Weib. Sie bleibt im Winckel ſtecken,
Iſt keinen Freunden hold, ſucht ſtetig Einſamkeit,
Der Faulen Paradieß, der Unmuth höchſte Freud.
Ihr beſtes Tagwerck iſt die Ofenbanck zu meſſen,
Und eins von zweyen thun, als ſchlafen oder freſſen.
Und wo der Norden-Wind ein wenig kühle fährt;
Stößt ſie die Töpfen um, und ſetzt ſich an den Heerd.

Die

Die Ander, iſt mir recht, ward von der Sau genommen,
O Elend iſt der Mann, der ſolches Kreutz bekommen!
Der Leib iſt kurtz und dick, die Lippen aufgeſtutzt.
Das Haar iſt ungekämt. Die Naſ iſt ungeputzt.
Die Bruſt und Hände ſind mit Koth und Schweiß geſchmincket,
Daß ſie von fernen her nach ihrer Farbe ſtincket;
Noch wäſchet ſie ſich nicht, als etwan übers Jahr,
Wenn ſie geliegen muß und nunmehr die Gefahr
Und Laſt hat abgethan. So iſt auch Haub und Kragen,
Der Schleier und das Hembd, das ſie, für vierzehn Tagen,
Halb rein hat angelegt. Der Rock hat einen Saum,
Von hinten Finger dick, von fornen beugt er kaum.
Schau jenen Haufen an, vom Sauſtall ausgeführet,
So iſt ihr gantzes Hauß. Die leichte Spinne zieret
Die Fenſter um und um. Sie henget an die Wand
Ihr zartes Meiſter-Stück, Minerven wie zu Schand.
Iſt es denn Eſſens-Zeit: Magd, ſpricht ſie, ſuch die Teller
Dort unterm Tiſch hervor. Sieh zu, ob in dem Keller
Noch Bier vorhanden iſt. Das Tiſchtuch lieget dort.
Doch zieh das Kind erſt an. Huy Schleppſack, geh doch fort.
Die Windlein ſind fein voll. Ruf meinem Mann zum Eſſen.
Setz mir die Milch zum Feur. Was hätt ich ſchier vergeſſen?
Gib dort den Kohl-Topf her. Wie? treuget mich der Sinn?
Ach weh mir! eine Mauß liegt warlich todt darinn.
Doch iſt es nur verſehn. Wer weiß es, was ich finde?
Beliebt es keinem Gaſt, ſo dient es dem Geſinde.
Was deucht dich, mein Geſell, wie könte wol ein Schwein,
Von einer Sau gebohrn, der Mutter gleicher ſeyn?

Die Dritte folgends iſt von einem Fuchs entſproſſen.
Und der hat die Natur viel Böſes eingegoſſen.
Jedoch viel Gutes auch. Sag mir, was ſie nicht weiß,
Was ſie nicht hat erfahrn. Du Thales, gib den Preiß

Den langen Schürtzen hin, darinnen liegt verborgen
Witz, Klugheit und Verſtand. Sie weiſſagt, wenn zu Morgen
Der Specht die Tannen hackt, und wenn ein einigs Ey
Zwey Dotter hat, weiß ſie, was ihre Deutung ſey.
Was guts die Aelſter bringt, warum ſich Murmer lecket,
Warum die Eule ruft, warum die Magd ſich ſtrecket,
Warum die Henne kräht. Sie weiß noch mehr als wol,
Ob jene, die da liegt des Lagers ſterben ſol,
Und was für eine denn der Mann wird wieder freyen;
Ob auch in dieſem Herbſt der Flachs wird wol gedeyen.
Sie weiß des dritten Tags nach einer Hochzeit ſchon,
Ob tragen Geſche wird ein Mägdlein oder Sohn.
Sie weiß ein ieglich Wort dem Pfarr-Herrn nachzurichten,
Jedoch nicht ohne Schimpf, was Mährlein und Geſchichten,
Was GOttes Wort geweſt. Wird irgend was gedacht,
Und ſtrafbar aufgerückt, ſie hat den Mann gemacht.
Sag ein Geheimniß her aus Parazelſens Büchern,
Das nicht zu finden ſey in dieſen klugen Tüchern.
Sie weiß was Kotian, Alraun und Hockeley,
Was Stein und Phthiſikus, Clyſtier und Pillen ſey.
Und nicht nur diß allein. Sie weiß mit tauſend Fünden,
Dir Breithut, was ſie will, mit Liſten aufzubinden.
Dann ſpricht ſie Honigſüß, bald wendet ſie den Muth
Und fährt dich ſchnaubend an, bald iſt ſie wieder gut.
Daß iſt die Dritte nun. Die Vierte war vom Hunde,
Und hält auch ſeine Weiſ, annoch auf dieſe Stunde.
Zuweilen ſchmeichelt ſie, doch iſt es bald gethan,
Daß ſie den Schifer kriegt, ſo greinet ſie dich an.
Und wie ein friſches Wind das Spur der ſchlauen Hinden
Durch Berge, Buſch und Thal, mit riechen weiß zu finden:
So macht es eben ſie. Durchſucht den gantzen Tag
Kirch, Kloſter, Krug und Krahm, nur daß ſie wiſſen mag,
Was irgend neues iſt. Sie gehet auf und nieder,
Die eine Straß hinauf, die ander kommt ſie wieder,

Durch-

Durchſucht ein ieglich Hauß ob was zu tadlen ſey.
Da macht ſie denn aus nichts ein groſſes Stadt-Geſchrey.
Da weiß ſie was der Schmidt, was Koch und Küſter machet:
Wie Hanß die Fraue ſchlägt: Wie Kuntz der Magd zulachet:
Wie Elſchen hat gekocht: Wie Jäkel hat gefreyt,
Und einen Korb gekriegt: Wie Lieschen vor der Zeit
Bald wird was gutes thun. Was Mettken hat für Kleider,
Die alles ſchuldig iſt dem Kaufmann und dem Schneider:
Wie die und die geberdt. Es iſt kein Weib noch Mann,
An welchem ſie nicht was zu tadlen finden kan.
Kein Menſch iſt ihr gerecht. Kein Nachbar iſt ihr eben.
Auch nicht der Mann zuletzt. Gedenckt doch, was für Leben
Ein ſolcher führen muß. Neid, Hader, Zwiſt und Zanck,
Das iſt ſein täglich Brodt. Und wenn er gleich durch Zwang
Sie unterbringen will, ſie läſt ſich doch nicht ſchrecken.
Gebrauche Fingerkraut, Fauſt, Peitſchen, Prügel, Stecken.
Es iſt mit nichts gethan. Wirf ſie zu Boden hin.
Zerſchlag ſie Wollen-weich, ſo bleibet doch der Sinn
Staal-Stein- und Eiſenhart. Sie giebet Flucht. Muß fluchen.
Sie wechſelt Wort um Wort. Du magſt es auch verſuchen
Mit Friede, Lieb und Gunſt. Sprich ſie gar freundlich an.
Kein Tyger iſt ſo wild, das man nicht zähmen kan
Mit ſteter Freundlichkeit. Umpfange ſie zu küſſen.
Heiß ſie dein liebſtes Hertz, auch wieder dein Gewiſſen.
Sie wirft dir wiederum, nach angeborner Art,
Die Nägel ins Geſicht, die Finger in den Bart.
Wirſt du denn irgend wo mit deinen Freunden zechen,
Sie wird nicht ferne ſeyn und dir den Segen ſprechen
Zwo guter Stunden lang: Nun Schwelger, nun wolauf!
Bekömmt es dir auch wol? ſauf, Schelm, ſauf, Bettler, ſauf,
Und morgen ſuch das Thor. Verſchwende deinen Kindern
Und mir und dir zugleich die Kleider von dem Hindern.

Ich Arme bin bemüht und freſſe ſchimlich Brodt.
Du Hahnrey ſauffeſt nur und weiſt von keiner Noth.
Juchſchreyer, Schneideluft, Trotz-Märtel, Windverkaufer,
Weingurgel, Suchebier, zwey- drey- vier- Pegelſauffer,
Durchfreſſer, Pfeiffenheld, Toback- Rauch- Speichel-Maul,
Bey allen Zechen friſch, zu aller Arbeit faul.
O bittere Gedult, die dieſer Mann muß tragen.
Ein ſolcher wird ein Spott und Sprichwort in Gelagen,
Ein Schimpf der gantzen Stadt. Heiſt, doch nur halb mit Recht,
Rotzlöffel, Windelvogt, Zuſchnürer, Küchenknecht.
Die Fünfte kommt vom Meer und ihren ſtoltzen Wellen,
Und weiß in allem ſich der Mutter gleich zu ſtellen.
Itzt iſt ſie wundergut, ergetzet ihren Mann
Mit Schertz und Lieblichkeit, ſo viel ſie immer kan.
Mein Schatz, mein Augentroſt, ſpricht ſie, mein ſüſſes Leben,
Mein einig Auffenthalt. Gleich wie die edle Reben
Sich nach den Ulmen thun, ſo lencket ſich mein Sinn,
O auserwehltes Hertz, nach euren Augen hin.
Du edles Kleinod du, daran ich mich ergetze,
Und über alles Gut mich reich und ſelig ſchätze,
Wirſt du mir um den Hals den ſüſſen Armenband;
So bin ich ausgeziert mit Gold und Diamant.
Hie nimmt der arme Joſt ſolch Honigſüſſes Streichen
Für gute Gülden an. Er ſchwert, daß ihres gleichen
Auf Erden nie gebohrn. Er gehet Hauß bey Hauß,
Lobt ſeiner Frauen Thun, ſtreicht ihre Tugend aus.
Bald um ein Augenblick ſo iſt kein Thier noch Teuffel
Der alſo wüten kan. Der Mann ſteht ſelbſt im Zweiffel
Ob ſie bey Sinnen ſey. Sie ſchreit, ſie tobt, ſie ſchnaubt
Als wie ein Panther-Thier, das ſeiner Frucht beraubt,
Mit Grimm den Jäger ſucht. Und gibſt du denn dich ſchuldig,
Und läſt ſie Meiſter ſeyn; ſo ſey hinfort geduldig

Digitized by Google

Und zieh die Hoſen aus, und leg den Schleyer an,
Gleich wie Alzides that, o lieber Hornemann.
Sie wird dich meiſterlich nach ihrem Willen reiten,
Den Zaum bald an ſich ziehn, bald wieder laſſen gleiten,
Wies ihr am beſten deucht. Itzunder wird ſie dich
Gleich hertzen mit der Hand, bald einen Sporenſtich
In deine Seiten thun, daß dir für Weh und Schmertzen
Die Augen übergehn, bald wird ſie wieder ſchertzen.
Glück, Bretſpiel, Weiber-Gunſt, Rauch, Mond- und Sonnen-
Schein,
Mag alles überlang nicht wol beſtändig ſeyn.
Biſt du zur See geweſt, wann ſie kein Wind beweget,
Wenn durch die ſtille Luft die Fluth ſich nährlich reget?
Haſt du nicht angeſehn, wie Nereus an den Saum
Des grünen Ufers wirft den Silberweiſſen Schaum?
Wenn Phoebus freundlich ſcheint und auf die Fluth hinſtrahlet
Und ſieht ſein güldnes Haupt noch eins ſo krauß gemahlet
In Amphitriten Glaß? Haſt du nicht acht gethan,
Wie Thetis denn ſich ſtelt, und wie ſie ſchmeicheln kan?
Bald aber quillt ſie auf, erhebt die ſtoltze Wellen,
Beginnet durch den Sturm, biß in die Luft zu ſchwellen,
Beut allen Sternen Trutz, und brauſet mit Gewalt
Auf hohe Klippen zu, wird grün und ungeſtalt.
Wol dem und mehr als wol, der nie ſein armes Leben
Der ungetreuen Treu der See hat übergeben!
Neptun iſt Sinnenloß. Er wirffet in die Luft
Das ſchwache fichten Hauß, bald wieder in die Gruft
Wo Radamantus wohnt: wil kein Erbarmen haben,
Erhöret kein Gebet, verſchmähet alle Gaben,
Nimmt keine Thränen an, verdirbet Gut und Leib.
So ſag ich, thut das Meer. So thut auch dieſes Weib.
Wer einmal auf das Meer ſich hat zur See begeben,
Der danckt der Freyheit ab, muß nur in Hofnung ſchweben,

In Hofnung und in Furcht: fährt oftmals mit Verdruß,
Nicht wie er gerne wil, beſondern wie er muß.
So iſt ein Ehmann auch. Jedoch vor allen Dingen,
Wenn er ſich reich befreit. Der muß wol lernen ſingen,
Wie dieſe tantzen will. Die Hoſen und der Hut,
Die Herrſchaft iſt vertauſcht um Geld und Heyraths-Gut.
O du verfluchtes Gut, das alles Gut zu hindern
Und abzuſchaffen pflegt, das Männer macht zu Kindern,
Du Feindin der Vernunft, du aller Sinnen Todt,
Du aller Jugend-Peſt, du Urſach aller Noth!
Stell eine Jungfrau dar von vier und achtzig Jahren.
Sie ſey von Leibe ſchwartz, halb kahl, halb grau von Haaren,
Ehr-Zucht- und Sinnenloß, lahm, hockrich, eingeſprengt
Als wie ein bunter Molch: Iſt ſie nur wol behengt
Mit Sammt und güldnen Tuch, mit Gold und edlen Steinen;
So mag die Sonne nicht ſo hell und lieblich ſcheinen,
Als dieſe Blinde ſieht. Das bleiche Froſchen-Maul
Wird Purpur ähnlich ſeyn. Iſt ſie gleich Eſels faul;
So wird ſich doch ein Narr für gute Gülden finden,
Der ſie vergleichen wird der allerſchnellſten Hinden.
Iſt gleich das Bruſt-Gewehr verfallen auf den Grund;
So ſchweret iener doch, es ſey gantz Apffel-rund.
Bey ihrer Stimme mag kein Nachtigal ſich gleichen.
Arion mag ihr nicht das bloſſe Waſſer reichen.
Sie gehet Orpheus vor mit aller ſeiner Kunſt.
Sie überſtimmet wol die Katzen in der Brunſt.
O auserwehltes Thier! Wer deiner drey möcht haben.
Der Zierrath wäre mein. Das ander für die Raben.
Viel lieber nehm ich dich, Meliſſa, nackend an,
Du haſt genug für den, der räthlich leben kan.
Was ſol mir Honigſeim vermengt mit Gift und Gallen?
Wie kan mir Geld und Gut und gülden Tuch gefallen
Mit Dienſtbarkeit verbrämt? Ich will der Ketten nicht,
Die meine Freyheit würgt und mir die Gurgel bricht,

Und

Und wär es doppelt Geld. Was acht ich viel Ducaten,
Darüber ich nicht mag nach meinem Willen rathen?
Das Weib zehlt aus und ein. Sie kauffet Fleiſch und Fiſch,
Verſorget Hauß und Heerd, den Keller und den Tiſch.
Der Mann ſteht wie ein Klotz mit aufgeſpertem Rachen,
Gleich wie ein Ofenloch, und läſt die Fraue machen,
Iſt keines Schillings Herr, hat kaum zu hoher Noth
Den abgemeſſnen Trunck, die Kleider und das Brodt.
Dafür erzeigt er ſich wie ein getreuer Diener.
Er ſpult den Wocken ab. Hohlt Gerſten. Speiſt die Hühner.
Setzt Gänſe. Melckt die Küh. Lauſt Hänſgen ſeinen Grind.
Hält ſeiner Ammens Licht. Wiegt ſeiner Frauen Kind.
Geh nun! und nimm ein Weib um ihres Reichthums willen.
Sie wird dir deine Luſt in wenig Tagen ſtillen.
O Tugend, edler Schatz! wer dich in Ehren halt,
Dem fehlet nimmer Brodt, der iſt nicht ohne Geld.
Die Sechſte nach der Zahl iſt von der Ganß entſprungen,
Und derer Treflichkeit beſtehet in der Zungen.
Weicht, ihr Juriſten, weicht, die ihr geübet ſeyd
In Wort und Wieder-Wort, in Zanck und Zungen-Streit.
Weg Redner und Sophiſt, Bartſcheerer, Segenſprecher,
Zigeuner, Gauckeler, Giftſchmierer, Zähnebrecher.
Dis Weib geht allen vor. Ihr mangelt nie kein Wort.
Und eh ſie ſich bedenckt gehn funfzig Lügen fort
Und funfzig noch dazu. Wenn eine Mücke ſauſet;
So ſpricht ſie, daß der Wind von Nord und Oſten brauſet.
Und trift ſie eine dann, die Unglück haben ſol,
Der ladet ſie geſchwind den gantzen Rücken voll.
Glück zu Gevatterin! Ich will euch Wunder ſagen.
Kennt ihr Hanß Pfeffer nicht, dort bey dem blauen Wagen?
Nicht weit von Peter Filtz? Er ſauft ſich gerne voll.
Der hat der Magd ein Kind! Das ander wüſt ihr wohl.
Ey Anchen ſteht doch ſtill. Ich will euch mehr vertrauen,
Was ſich begeben hat mit Roberts ſeiner Frauen,

Die neulich Hochzeit hielt und izt geliegen will.
Die hat das Bette voll. Ey Anchen ſteht doch ſtill.
Wie geht es Elſchen nun? Wie iſts mit ihren Augen!
Was macht doch euer Mann? Will der nicht wieder taugen?
Läſt ſichs nicht beſſer an? Ich weiß ſehr guten Rath,
Den Trinche Wetterwiſch mir mitgetheilet hat.
Ihr müſt ein Stücklein Speck am Freytag Abend bitten,
Daſſelbe theilet denn recht eben in der Mitten,
Und legts ihm Kreutz-weiß drauf, und ſprechet denn geſchwind:
Der Wind der beiſt den Fuchs, der Fuchs der beiſt den Wind.
Es hilft von Stunden an. Was wolt ich weiter ſagen?
Daß ich nicht lügen mag. Wie ſteht euch dieſer Kragen
So ſchön und artig an? Iſt diß die neuſte Tracht,
Die leztlich euer Mann aus Holland mitgebracht?
Glückſelig iſt das Weib, das ſolchen Mann gefunden!
Mein alter Dudendopf, hält mich faſt gleich den Hunden.
Er achtet meiner nicht, wenn er den gantzen Tag
Mit Brandtwein und mit Bier, den Rachen füllen mag.
Das iſt ſein beſtes Thun, bis wieder an den Morgen,
Gedenckt nicht, wie er will ſein armes Weib verſorgen.
Gar ſelten pflegt er mich. Jedoch, es iſt zu viel.
Sie höret nimmer auf. Die Feder hat ihr Ziel.

Nach dieſer kommt hervor das Weib von einem Pfauen,
Gebohren zu der Pracht, hochmüthig anzuſchauen,
Dem Spinnen ſpinne feind. Iſt dahin nur bedacht,
Daß ſie für aller Welt die Schönſte ſey geacht.
Sie iſt anſehnlich hoch, von prächtigen Geberden,
Gleich wie Andromache, als Hector von den Pferden
Noch nicht war umgeſchleift: wie für der gantzen Schaar
Des Amazonen Volcks Penteſilea war.
Sie hat in allem Thun gantz ſonderbare Sitten.
Sie zieht den Hals hervor. Sie hält in allen Tritten
Gewiſſe Maß und Zahl. Die Schultern, das Geſicht,
Das Hindertheil, der Bauch, hat alles ſein Gewicht.

Der

Der Mund iſt Kirſchenroht, die Liljen weiſſe Wangen
Mit Purpur angemahlt. Die ſtoltzen Augen prangen
Wie Venus ſchöner Stern den blauen Himmel ziert,
Wenn er zu Mitternacht den treuen Buhler führt
Biß an der Liebſten Hauß. Der Hals iſt gantz umgeben
Mit ſeinem krauſen Haar, als wie mit güldnen Reben.
Wozu noch dieſes kommt, daß auch der Ketten Pracht
Die Marmor weiſſe Haut noch angenehmer macht.
Die Ohren, Stirn und Bruſt, die beyde Hände funckeln
Von Amethiſten Glantz, Rubinen und Karbunckeln,
Von Gold und Diamant. Doch iſt es ſehr gemein,
Daß dort ein Böhmiſch Baur auch will von Adel ſeyn.
In Kleider Neulichkeit darf niemand ihr ſich gleichen.
Sie will daß jederman ſoll ihrer Hochheit weichen.
Was Teutſchland neues hat, was Franckreich lezt erdacht,
Das iſt zuerſt für ſie. Sie ändert ihre Tracht
Faſt alle Monat-Zeit. Braucht Jedermann Peruquen;
So weiß ſie Haupt und Haar mit Zobeln auszuſchmücken,
Legt Flor und Schleyer zu. Wird dieſes nachgethan;
So ſtreut ſie in den Wind den ausgekämten Mahn,
Gleich wie ein geiles Roß. Wird das gemeine wieder;
So trägt ſie einen Hut mit buntem Straußgefieder.
Bald iſt ſie gantz verkappt. Bald zeiget ſie mit Luſt
Den aufgequollnen Schatz der offenbahren Bruſt.
Bald ſchnürt ſie ſich behend, und läſt ein Höltzlein ſchnitzen,
Damit ſie unvermerckt den ſchmalen Leib kan ſpitzen.
Itzt hat ſie ſtumpfe Schu, bald kurtze Stiefel an.
Itzt einen langen Rock, bald Hoſen wie ein Mann.
Was die Natur verſäumt, wird durch die Kunſt erſetzet.
Sie klebet ans Geſicht, wiewol es unverletzet,
Ein ſchwartzes Pflaſtermahl, damit der weiſſe Schein
Der Schnee-gleich-Wollen Haut mag offenbahrer ſeyn.
Und obgleich Venus ſelbſt möcht ihrer Schönheit weichen;
Noch ſchämet ſie ſich nicht mit Farben anzuſtreichen.

Sie

Sie ſchmälert, gleicht und ſchwärtzt der Augen dünnes Har,
Die hohe Venusburg; braucht Kraft-Mehl, Eyerklar,
Zinnober, Perlenſtaub, mit Bergroth eingerühret,
Senf, Spießglaß, Weinſtein-Oel, das zarte Haut gebiehret,
Biß daß ſie von ihr ſelbſt das Urtheil endlich ſpricht:
Auf dieſer gantzen Welt ſey ihres gleichen nicht.
Ihr gantzes Thun iſt nichts als nur mit Weiber-Wahren
Ein groſſes Geld verthun, mit vier und ſechſen fahren,
Dann auf die Hochzeit ziehn, dann zu Gevattern ſtehn,
Für allen ſeyn geehrt, für allen angeſehn,
Für allen ausgeputzt. Wer dieſes kan ertragen,
Der mag von hohem Glück und groſſer Wolluſt ſagen.
Ein ander komme durch ſo gut er immer kan.
Er fähret wie ein Printz, und reitet wie ein Mann.

Die Achte hat zuletzt den Urſprung von den Bienen.
O ſelig iſt der Mann, dem ſolches Glück erſchienen
Und auserſehen iſt. Er hat die gantze Welt
Und was ſich um und um in ihren Grentzen hält.
Sie iſt zuweilen ernſt, iedoch nicht ſtoltz von Hertzen.
Sie weiß zu guter Maß, und rechter Zeit zu ſchertzen.
Iſt bräunlich, doch nicht ſchwartz, zart, doch kein wächſern Bild,
Anmuthig, doch nicht geil, hertzhaftig, doch nicht wild,
In Kleidern ſchön und rein, iedoch nicht gleich den Pfauen,
Mag ihre Nachbarin zur Banck nicht gerne hauen,
Thut wie der Liebſte will, hält Freund und Gäſte wohl,
Spendiret wenn ſie kan, und ſparet wenn ſie ſoll.
Sie ehret ihren Herrn, und GOTT für allen Dingen,
Mag gern zur Kirchen gehn, danckſagen, beten, ſingen,
Vermeidet faul Geſchwätz, die Peſt der Erbarkeit,
Deckt ihres Nechſten Schand, erwecket keinen Streit.
Sie liebet Reinlichkeit, den Ausbund aller Gaben,
Und die inſonderheit ein kluges Weib ſoll haben.
Hauß, Kammer, Tiſch-Geſchirr, von Silber oder Stein,
Muß alles ordentlich, muß alles ſauber ſeyn.

Sie

Sie ſchont der Fäuſte nicht, hilft ihrem Mann gewinnen,
Reitzt das Geſinde zu, hilft backen, brauen, ſpinnen,
Macht Butter, ſaltzet ein, reiſt einen guten Fiſch,
Und ſchaft zu rechter Zeit was niedlichs auf den Tiſch.
Geht irgendwo ihr Herr in traurigen Gedancken;
(Wie denn gemeinlich oft ſich Muth und Unmuth zancken,
Wenns gleich nicht übel geht) Umfängt ſie ihren Mann,
Hertzt ihn mit Hand und Mund, und ſpricht ihn freundlich an.
Wohlan ihr junges Volck, das zu dem ſüſſen Lieben
Durch ein verborgnes Feur wird leichtlich angetrieben,
Da habt ihr zweymal vier. Es wehle wer da kan
Die beſte von der Zahl, und ſey ein Freyersmann.
Ich ſage, wer da kan. Dann diß zu unterſcheiden
Iſt Jedermannes nicht. In einer weiſſen Kreiden
Liegt oft ein ſchwartzer Kieß. In ſchönen Marmelſtein
Kan ein verfaultes Aaß gar wohl verborgen ſeyn.
Ja, ſprichſt du, was für Rath iſt hier denn anzulegen?
Auf GOtt und auf das Glück ſteht aller Menſchen Seegen.
GOTT will gebeten ſeyn. Das Glück will ſeyn geſucht
Mit Urtheil und Verſtand, nicht auf die ſchnelle Flucht,
Wie Alba ward berühmt, in einem Spiel und Rennen.
Wer allzu gelings frißt, der pflegt das Maul zu brennen.
Doch muß man in der Wahl nicht gar zu ſorglich ſeyn.
Ein unvermuthlich Glück triſt auch nicht ſelten ein.
Man muß nicht gar zu ſcharf auf alle Laſter ſprechen.
Kein Korn iſt ſonder Speltz. Kein Menſch lebt ohn Gebrechen.
Es kan ein Fehler ſeyn vielleicht an Weib und Mann,
Der beyden Theilen auch zu Nutze dienen kan.
Hat dir das Glück dann gar den Rücken zugekehret,
Und von der ärgſten Art den beſten Kern verehret;
Schweig lieber, biſt du klug, und gläube feſt dabey,
Daß deine Ganß ein Schwan, die Sau ein Bienlein ſey.

Andere Satyre.

Der vortheilige Mangel.

Gleich wie ein reifes Obſt mit ſüß und ſaur vermenget,
So iſt des Menſchen Luſt mit Bitterkeit geſprenget.
Wer gern den Honig klaubt, und ſchöne Roſen bricht,
Muß leiden daß der Dorn und daß die Biene ſticht.
Und wie ein treflich Bild nicht nach dem Leben ſtehet,
Es ſey denn durch die Kunſt mit Schatten recht erhöhet;
So kan auch keine Luſt noch Freud empfindlich ſeyn,
Sie ſey denn nach der Maß gemildert durch die Pein.
Wie kan des Menſchen Hertz doch gröſſer Luſt empfinden,
Als Amors ſüſſe Glut, wenn Hertzen ſich verbinden
In zweyen eins zu ſeyn? Noch ſieht man in der That,
Daß dieſer Honigſeim auch etwas Gallen hat.
Ich weiß es ſollen mir der Wahrheit Beyfall geben,
Auch die nach ihrem Wunſch in Venus Reiche leben,
Daß ihre ſüſſe Glut nicht wohl zu brennen pflegt,
Wo Neid, Gefahr und Furcht, nicht Stroh und Holtz zuträgt.
Man findet aber Volck, das keinem Guten trauet,
Das an den Roſen nichts als nur den Stachel ſchauet;
Ein Volck das auch verflucht der Sonnen helles Licht,
Im Fall ſie etwas heiß den tollen Bregen ſticht;
Ein unglückſeligs Volck, daß man mit Freud und Lachen
Kan traurig und betrübt, mit Singen weinend machen.
Sagt Jemand: Laſt uns gehn ſpatzieren in den Wald,
Die Wohnung aller Zier, der Nymphen Auffenthalt.

Nein,

Nein, spricht er, solche Lust will ich so theur nicht kauffen,
Ich kan mich matt und müd in meinem Hause lauffen.
Hörst du die Nachtigal? Wie lieblich schlägt sie an?
Was gilts ob unser Hahn nicht besser krähen kan.
So last uns lustig seyn, und nach dem Spielmann schicken:
Davor, spricht er, laß ich die Schuh und Stiefel flicken.
Man sage was man will, man hat es keinen Danck.
Er strecket alle vier hin auf die Luder-Banck.
Ein solcher Eßig-Krug ist Posidipp gewesen,
Der nichts aus aller Lust als Unlust hat gelesen.
Zu Leuten wolt er nicht: Es käme bald ein Streit:
Zu Hause wär er auch von Sorgen nicht befreyt:
Der Feld-Bau habe Müh: Dem Meer sey nicht zu trauen:
Durch den zerrissnen Hut und leeren Beutel schauen
Sey auch nur Bettelwerck: Nehm er ein Weib ins Hauß,
So stieß er Mannes-Recht und alle Freyheit aus.
Ich lobe Metrodor und seinen Sinn für allen.
Der läst ihm Bös und Gut, als wie es kommt, gefallen.
Ich darf wohl weiter gehn, und sagen das dabey,
Daß auch der Mangel selbst nicht ohne Vortheil sey.
Ich will mit keiner List noch Kunst die Fehler decken.
Kein Marmor ist so weiß, er hat wohl einen Flecken.
Wenn Cynthia sich zeigt in ihrem vollen Licht;
So ist ihr heller Kreyß ohn allem Dunckel nicht.
Die Schönheit, wo sie ist, kommt leident wohl zu passe.
Es liebe mich mein Feind, wofern ich Schönheit hasse.
Doch setze, daß ein Weib von Ansehn häßlich sey,
Obs gleich den Augen schmertzt, ist doch ein Glück dabey.
Es wird kein frembd Gesicht sich bald an sie vergaffen.
Sie mag in stiller Ruh auch ohne Hüter schlaffen.
Kein Paris stellt ihr nach, kein wütender Tarquin:
Ihr Menelaus mag getrost von Hause ziehn.
Berühmte Schönheit wird zwar ohne Schuld gefunden,
Doch ist sie mit Gefahr sehr viel und oft verbunden.

Um dieſe wafnet ſich kein gantzes Griechen-Land.
Um ihrent willen geht kein Ilion in Brand.
Iſt deine Liebſte reich? Sie machet dich zum Grafen.
Aus einem kalten Sturm in ſo gewünſchten Hafen
So plötzlich angeſchifft; in einem Augenblick
So wohl geſegnet ſeyn, das iſt ein ſeltſam Glück.
Iſt ſie denn arm genung, und du kanſt ſie berathen,
Wohl dir! Du haſt es gut. Die Thaler und Ducaten
Sind nützlich angelegt. Dagegen iſt die Braut
Mit allen Kleidern dein, und mit der gantzen Haut.
Wo Gut und Geld gebricht, da läſt ſich Demuth finden.
Du wirſt ſie dir zu Dienſt gehorſamlich verbinden.
Der Reichthum achtet nicht, wie hoch man ihn verehrt.
Gib dieſer nur ein Brodt, ſie hält es Ehren wehrt.
Das Gut pflegt mannigmahl den ſtoltzen Muth zu ſchärffen,
Und oftmahls bitterlich dem Manne vorzuwerffen:
All was du haſt iſt mein: Durch mich biſt du ein Mann.
Ich lobe die, ſo diß nicht ſagen will, noch kan.
Die Fromme rühmt ſich ſelbſt, und das mit Stilleſchweigen.
Sie läſt von ihrem Thun die Tugend ſelber zeugen.
Wie aber, wenn ſie ſcharf und beißig iſt geſinnt?
Ach! ſolche Laugen heilt den allerärgſten Grind.
Ich habe wohl geſehn, nicht ohne Furcht und Schwitzen,
Dem auf ein einig Wort Sturm, Hagel, Donner, Blitzen
Aus einem Munde fuhr. Wer ihn von fernen her
Nur überzwerg anſah, der bracht ihn ins Gewehr.
So bald die Venus ihn mit güldnen Liebes-Stricken
Nur angeſchnüret hat: Er wuſte ſich zu bücken,
Er folgte wie ein Schaaf. Ich ſprach: Iſt das der Mann,
Der Niemand was verſchwieg, und nun nicht ſprechen kan?
Nicht, daß er furchtſam wär zu ſehen ſeines gleichen:
Nicht, daß er ſeinem Feind ein Haarbreit ſolte weichen;
Nein, ſondern wenn die Frau ein ernſtes Wörtlein ſprach:
Die Zunge war verlähmt, die Hände matt und ſchwach.

Als

Als Fritz war unbeweibt: Er war von friſchen Sinnen,
Er gieng nicht in den Krug, er wohnte gar darinnen.
Ein Gülden war ihm nichts, ein Thaler eben viel.
Es giengen zwantzig durch in einem Karten-Spiel.
Nicht lange Zeit darnach, durch Löflen und durch Naſchen,
Verſtrickte ſich mein Fritz an einer neuen Taſchen.
Der Kauf war bald gemacht. Es kam ein Weib ins Hauß.
Wein, Bier, Karnüffel, Trumpf, und Hunderteins war aus.
Kofent ward eingeſchenckt. Fritz hatte weder Glauben,
Noch Geld im Beutel mehr. Der Kantzler mit der Hauben.
Nahm alles wohl in Acht. Doch gab ſie insgemein
Ihm einen Kreutzer hin zum Morgen-Brandtewein.
Das alles gieng noch hin, möcht jemand wieder ſprechen;
Nur eine Sorge will mir Haupt und Hertz zerbrechen.
Wie, wenn das ſchöne Bild Diana bey der Nacht
Den Mann zum Hirſchenkopf wie den Akteon macht?
Was kan aus Aberglaub und Schwermuth nicht entſtehen?
Wer hat doch einen Mann mit Hörnern je geſehen?
Nimmſt du für Wahrheit an ein öffentlich Gedicht?
Was Naſo zierlich leugt, das glaubt er ſelber nicht.
Warum läſt du dir auch nicht auf die Ermel biegen,
Daß Götter Ochſen ſeyn, und daß die Pferde fliegen?
Es iſt kein Hornemann in dieſer gantzen Welt,
Als der ſein keuſches Weib für nebengängig hält;
Der alle Tritte zehlt, der kaum dem Weibe trauet,
Daß ihr ein alter Mann recht ins Geſichte ſchauet.
Wer ſelbſt ſein eigen Hauß bringt in ein böß Geſchrey,
Ein ſolcher Narr iſt wehrt, daß er ein Kuckuck ſey.
Noch weiter findet ſich ein unbefugtes Klagen,
Daß manche ſchleppiſch geh, und kaum in vierzehn Tagen
Die Stuben einmal kehr, und daß ſie heimlich naſch.
Und daß ſie kaum im Jahr den ſchwarzen Freſſer waſch.
Iſt dieſes alles wahr ſo muſt du auch gedencken:
Was ſie nicht zierlich hält, das will ſie nicht verſchencken.

Die nur den gantzen Tag ſich für dem Spiegel putzt
Und täglich Sonntag ſpielt, und allen Nachbarn trutzt,
Die ſucht, ich weiß nicht was. Noch hat es mehr Gebrechen,
Darauf ein neidiſch Maul ſehr höniſch weiß zu ſprechen.
Die Jungfrau hält ſich wohl. Sie thut ſich gnug herfür.
Sie ſitzet wohl zu Tiſch, ſteht gerne vor der Thür.
Dagegen mag ſie nicht zum kalten Waſſer greiffen,
Noch in der Küchen ſtehn, und einen Haaſen ſtreiffen:
Rührt keinen Töpfen an, kocht weder Grütz noch Kraut.
Der Greuel kommt ihr an, wenn ſie ein Spinnrad ſchaut.
Wo ſchreibt Lykurgus dann und Moſes mit den Stecken,
Daß eine Haußfrau nur ſoll Draat und Finger lecken?
Daß man ein ehrlich Weib ſoll binden an den Heert,
Da Aſch und Eymer fleugt? Der Mann iſt Scheltens wehrt
Der ſeines Hauſes Ehr wie eine Dienſt-Magd ſchätzet
Und wiederum die Magd an ſtatt der Frauen ſetzet.
Ein ehrlich Haußwirthin hat denn genug beſtellt,
Wenn ſie nur ihr Geſind in ſteter Arbeit hält.
Wie ſelig iſt der Mann, der ſeinen Sinn kan lencken,
Wie es die Noth begehrt! Kein Unfall kan ihn krancken.
Daß mancher greint und klagt und macht mit Ungeduld,
Ihm ſelbſt das Leben ſaur; des hat er ſelber Schuld.
Wer nichtes widerlichs mag hören oder ſehen,
Der mag bey guter Zeit hin zu den Vätern gehen.
So mächtig iſt kein Fürſt, ſo zart iſt kein Tyrann.
Er muß, zum öftern ſehn, was er nicht ändern kan.
Der Höchſte, deſſen Macht unendlich weit ſich ſtrecket,
Der Himmel, Erd und Meer mit Blitz und Donner ſchrecket.
Sieht oft als ſeh er nicht. Schreibt kaum nur drey für neun.
Die höchſte Weißheit muß der Thorheit Vormund ſeyn.
Zuletzt erkenne doch den Schalck in deinem Leibe,
Und wie du dir verzeihſt, verzeih auch deinem Weibe;
So hat der Krieg ein Loch, der Streit iſt beygelegt.
Kein Meſſer oder Dolch iſt, das ſich feindlich regt.

Deucht,

Deucht aber dir, du ſeyſt gantz ledig aller Sünden,
Kein Tadel ſey an dir, kein Mangel nicht zu finden:
So thu von Nieſewurtz nur einen guten Trunck.
Denn deiner Thorheit ſind nicht ſieben Weiber gnung.

Dritte Satyre.

Die gewünſchte Hauß-Mutter.

Wer mit dem erſten Spieß hat lang genung gerennet
Und endlich nun ſich ſelbſt und ſeine Thorheit kennet;
Wer viermal ungefehr erreichet ſieben Jahr,
Der ſuch ein eignes Neſt, und nehme fleißig wahr,
Was ſeinem Bette dient. Die Philomela ſinget,
Wann uns der kühle Lentz die erſten Blumen bringet.
Sie lebt in Fröhlichkeit, fleugt luſtig hin und her,
Als wann kein Vogel-Strick, noch Katz noch Spärber wär.
Wenn aber nun das Licht der Sonnen höher ſteiget,
Der Lentz gibt gute Nacht, und Ceres ſchon ſich zeiget:
So iſt der Frühlings-Tantz, die Luſt, das Singen aus;
Sie trägt ein Sträuchlein zu, und baut ihr kleines Hauß.
Sie legt zu rechter Zeit. Sie decket ihre Jungen.
Sie ſpeiſt und nehret ſie. Da wird nicht mehr geſungen.
Kein Wind noch Seiten-Spiel, kein ſüſſer Lauten-Klang
Erweckt das erſte Lied, der Jugend Luſt-Geſang.
So hat ein jeglichs Ding gewiſſe Zeit und Sitten.
Die Jugend gehet frey mit unbedachten Schritten
Wohin die Luſt ſie treibt, und weil die Raſerey
Den Alten war gemein, ſo ſtehts den Jungen frey,

Wie mancher ſchieſſen will, der mit der Leimen-Stangen,
Wo nicht anitzo geht, doch vormahls iſt gegangen.
Tritt aber mit der Zeit das männlich Alter an;
So muß der Kälber-Tantz ſeyn gäntzlich abgethan,
Wozu nichts beſſer dient, als klüglich umgeſchauet
Nach ein vernünftig Weib, ſein eigen Hauß gebauet,
Den eignen Heert verſorgt. Wenn ſolches iſt gethan:
Da wird der halbe Menſch ein vollenkommner Mann;
Bevorab, wo die Wahl iſt glücklich ausgeſchlagen.
Und weil du, o mein Freund, mich pflegſt ſo oft zu fragen:
Wie meines Urtheils ſoll ein Weib beſchaffen ſeyn;
So ſag ich dir zu Dienſt ausdrücklich, was ich mein.
Ein Weib ſey echt zuvor und ehrlich von Geblüte,
Gottsfürchtig, Tugendreich und ſittſam von Gemüthe.
Ein Weib, das ihren Mann an Stand und Gut iſt gleich,
Nicht prächtig, nicht zu ſchlecht, nicht arm auch nicht zu reich,
Nicht allzu häßlich, ſchön, jedoch geſund von Leibe,
Das an dem Spiegel nicht den gantzen Tag vertreibe,
Nicht allzu weiß, noch ſchwartz, nicht mager, nicht zu fett,
Nicht wie ein Weitzenklump, nicht wie ein Eichen-Brett.
Ein Weib, das bald den Sinn des Mannes lernet kennen,
Verſucht nicht an die Wand mit ſteiffem Kopf zu rennen,
Das nicht in Schnauben geht, und wie ein Löw ſieht aus;
Bringt gleich der Mann zur Zeit ihr einen Gaſt ins Hauß.
Ein Weib, das mit Verſtand kan geben und erſparen,
Und weiß der Küchen Grund in ihren erſten Jahren.
Ein Weib, das mit der Fauſt den Mägden zeiget an,
Was irgend ſpät und früh im Hauſe dient gethan.
Ein Weib, das Woll und Flachs von Kindheit an verſtehet,
Der nicht vom Teufel träumt, wenn ſie ein Rad umdrehet.
Ein Weib, das witzig iſt, und hält doch weißlich ein,
Das nicht in Manns-Gewerb dem Mann zu klug will ſeyn.
Ein Weib, das nicht daheim von Koth und Miſtlack ſtincket,
Und auf der Gaſſen geht wie eine Braut geſchmincket.

Ein

Ein Weib, das ſorglich iſt, und hat ein ſcharf Geſicht,
Auf ſich ſelbſt und ihr Hauß und auf den Nachbarn nicht.
Ein Weib, das mit Vernunft ſich in die Zeit kan ſchicken,
Und das im Fall es ſtürmt, kan weichen oder bücken,
Das ihren werthen Herrn nicht fährt mit Schnauben an,
Im Fall er über Durſt hat einen Trunck gethan.
Ein Weib, das all ihr Leid mit Sanftmuth kan ertragen,
Nicht gehet Hauß bey Hauß in allen Gaſſen klagen:
Das über ihren Mann, im Fall er was verbricht,
Nicht bey Gefattern klagt, auch bey der Mutter nicht.
Ein Weib das um den Hut ſich gar nicht mag bemühen,
Noch über ihren Peltz die Hoſen anzuziehen.
Ein Weib, daß ihr Geſind fein ernſt und ehrbar hält,
Doch gegen ihren Mann ſich unterthänig ſtellt.
Ein Weib, daß ſich nicht ſchämt zu waſchen oder backen,
Nicht ſieben ander hält, die künſtlich an ſich zwacken,
Dieweil die gute Frau beſucht den Abendſchmauß,
Mit vollen Kannen gehn, bald forn, bald hinten aus.
Ein Weib, das Jedermann mit Freundlichkeit empfänget,
Doch ihres Hertzens-Luſt an keinen Frembden hänget.
Ein Weib, das niemahls wird auf böſen Sinn gebracht,
Als wenn ein ſchändlich Maul ſie blöd und ſchamroth macht.
Ein Weib, das nicht ihr Geld auf lauter Kundſchaft leget,
Und alles wiſſen will, was in der Stadt ſich reget.
Ein Weib, das nicht regiert Rath, Kirchen und Gemein,
Das lieber Koch zu Hauſ als Kantzler wünſcht zu ſeyn
Ein Weib, das nicht daheim kaum halb ſich ſatt will freſſen,
Auf daß die neue Tracht an ihr nicht ſey vergeſſen.
Ein Weib, das Reinlichkeit hält für die beſte Pracht,
Das Zucht und Tugend mehr als Geld und Perlen acht.
Ein Weib, das ziemlich früh das Volck zur Arbeit jaget,
Und eh nach Habermann, als nach dem Brandtwein, fraget.
Ein Weib, das ihr Geſind nicht allzu kärglich ſpeiſt,
Und auf den Stockfiſch nicht nur lauter Waſſer geuſt.

Ein Weib, das nach der Kunſt den Beſem weiß zu führen,
Und wenn ſie fegen will, erſt fegt für ihrer Thüren:
Die mit der Nachbarſchaft in Lieb und Frieden ſteht,
Doch ſelten aus dem Hauß, und oft zur Kirchen geht.
Ein Weib der Erbarkeit für aller Welt gefliſſen,
Das alle Tugend hat, doch ſolches nicht will wiſſen.
Ein Weib das ſittſam geht, ſich ſtiller Zucht befleiſt,
Und um die Narrenkapp und Vortritt ſich nicht reiſt.
Ein Weib, das keine Luſt zu böſer Luſt entzündet,
Das ihres Hertzens-Wunſch in ihrem Hauſe findet.
Ein Weib, das auf der Welt nicht mehr ergötzen kan,
Als GOtt, ſein heiligs Wort, die Tugend und ihr Mann.
Glückſelig iſt der Menſch, dem ſolcher Schatz beſcheret.
Und wo dir, o mein Freund, diß Muſter iſt gewehret,
Das eben auf ein Haar in allem hält den Stich;
So haſt du beſſer Glück als Peter Filtz und Ich.

Vierdte Satyre

Die Kinder-Zucht.

Was wider Tugend lauft, und die Vernunft kan ſtrafen,
Das ſehn die Jungen erſt von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Karten lieb, das Kind weiß insgemein
Was Schüppen, Rauten, Klee, was Pabſt und König ſeyn.
Verkehret Polus gern, iſt klug in allen Tücken,
Und kneipt die Würffel wol, das Kind ſpielt mit den Brücken.
Welch Kind gewehnet ſich hernach zum grünen Kraut
Das nichts als Neckerwein und Wild-Gebratens ſchaut:

Daß

Das von dem Vater ſieht, wie er die Schnecken ſchlinget,
Die Spargen halb abbeiſt, den Stör zu Tiſche bringet,
Artſchocken-Blätter klaubt, das Strauſſen-Hirn zerbricht,
Die Karpen-Zunge ſucht, die rohen Auſtern ſticht?
Wie kan doch Rutilus die Knaben Sanftmuth lehren,
Der keinen Lauten-Klang noch Spiel ſo gern mag hören,
Als der Karbatſchen Streich, der für Sirenen preiſt,
So oft man auf den Knecht, als wie ein Hencker, ſchmeiſt,
Recht ein Antiphates dem zittrenden Geſinde,
Der niemals frölich iſt, als wenn er nur geſchwinde
Die Folter bringen ſieht, der nie kein einigs Wort,
Als nur mit Hagel, Blitz und Donner bringet fort.
Solt aller Augen-Luſt, die Julian aus Meiſſen,
Mit Recht ſeyn ungehaubt, und ſo lang Jungfrau heiſſen,
Die von zehn Jahren an, bey Tag und ſpäter Nacht,
Dem Buhler einen Brief von ihrer Mutter bracht?
So geht es von Natur. Das Böcklein folgt den Rammen.
Der Apfel fält nicht weit gemeinlich von dem Stammen.
Der Mutter Abriß iſt die Tochter insgemein.
Wie itzo Thais iſt, ſo wird ihr Kind auch ſeyn.
Nur wenigen hat das der höchſte GOTT gegeben,
Aus ſonderlicher Huld, daß ſie vom böſen Leben
Der Eltern abwerts gehn; als wenn gemeine Peſt
Von tauſenden kaum zehn unangeſtecket läſt.
Drum ſcheut und fürchtet euch, ihr Alten für den Jungen.
Laſt kein unerbar Wort entfahren von der Zungen.
Ein Kind hört gar genau. Es merckt das zarte Hertz,
Und denckt gar lange nach dem ungeſaltnen Schertz.
Für Kinder ſollen wir uns jederzeit entſehen,
Mehr als für groſſen Herrn, weil auch ihr Engel ſtehen
Dem höchſten GOtt zu Dienſt. Weg Flucher, Läſter-Mund,
Nachtſchwärmer, Lügener, Garſtihammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder ſeyn. Es ſey in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kan der Bach-Krebs ſprechen:

Geh grade fürwerts hin, mein Kind, nicht hinter dich.
Möcht er nicht sprechen: Du mein Vater lehre mich
Und geh mir grade vor. Wie kan ein Alter schlagen
Und straffen seinen Sohn, ob er in vierzehn Tagen
Kaum einmal nüchtern ist, der selber sucht den Schmauß
Und sauft in Floribus zwey Dutzent Gläser aus.
Wenn dich ein fremder Gast will kommen heimzusuchen;
Da geht das Treiben an mit Schelten und mit Fluchen:
Magd, kehr die Stuben aus, räum alles von dem Tisch,
Thu weg das Spinn-Geweb mit einem Flederwisch,
Spül alle Bächer aus, vergiß der silbern Kannen
Und grossen Humpen nicht. Geh, Huren-Kind, von dannen.
Daß dich der Hagel schlag. Zünd etwas Mastich an
Und fege bald hinweg, was dort der Hund gethan.
Du Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen,
Daß einem fremden Gast nichts faules lieg in Wegen:
Warum läst du dir nicht die höchste Sorge seyn:
Wie daß dein gantzes Hauß sey aller Laster rein:
Wie alles ordentlich und richtig möge stehen,
Damit dein zartes Kind nichts ärgerlichs mag sehen?
Es preiset dich die Stadt und hält dich Ehren werth,
Daß du mit einem Sohn die Bürgerschaft verehrt;
Jedoch, so fern du ihn mit Fleiß hast auferzogen
Dem Lande Dienst zu thun, zum Handwerck oder Bogen,
Zur Pflugschaar oder Schwerdt, wo nicht? zu einem Mann,
Der mit Verstand und Rath zum Besten dienen kan;
Der klug und tüchtig ist die Unschuld zu verfechten,
Versteht der Käyser Satz, zusammt den Landes-Rechten,
Der nicht bey tausenden zu Leipzig hat verzehrt,
Und bringt Geschicklichkeit kaum dreyer Heller werth.
Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zu geben
Und leiten deinen Sohn. Der Storch fleucht an den Bach
Und sucht die Schlangen auf, und geht den Fröschen nach,

Versorgt

Verſorgt damit ſein Neſt. So bald die Jungen fliegen,
Befleiſſen ſie ſich auch dergleichen Raub zu kriegen.
Der Raben Mutter ſucht am Galgen ihr Gewinn,
Und trägt das blutig Aaß den kalen Jungen hin.
So thut ihr kleines auch, ſo bald es ſich kan etzen
Und weiß auf einen Baum ihr eignes Neſt zu ſetzen.
Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch ſein Kind,
So bald die Fittig ihm nur recht gewachſen ſind.
Petronius war toll mit Häuſer aufzubauen,
Mocht lieber nichts als Kalck, als Stein und Meiſſel ſchauen,
Macht Häuſer wie ein Schloß, nahm gantze Straſſen ein,
Und ſolte mit Gewalt das Geld verſchleudert ſeyn:
Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß alles nieder,
Was kaum gemachet war', und baut es herrlich wieder.
Itzund beſitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häußlein ohne Thür, und gleichfalls ohne Dach.
Wie aber kommt doch diß? Nach allen böſen Dingen,
Nach allen Laſtern pflegt die Jugend ſelbſt zu ringen,
Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geitz allein
Will ſie gemächlich nur und faſt gezwungen ſeyn.
Vielleicht betreuget ſie das ernſtlich Sauerſehen;
Weil er der Tugend gleich pflegt ſittſam herzugehen,
Will häußlich ſeyn genannt, nicht frölich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säckel fült.
Drum wird dem Geitzigen der Ruhm auch beygemeſſen
Daß er fein räthlich ſey, dem Sauffen, Spielen, Freſſen
Und aller Hoffart feind: weil er ſo ſorglich ſpart,
Und jedes Gerſten-Korn, wie einen Schatz, verwahrt.
Das lobet Jedermann, inſonderheit die Greiſen,
Die Jugend auf den Weg des Reichthums anzuweiſen:
Dem folge nach mein Kind. Als wenn allein auf Geld
Die höchſte Seeligkeit der Menſchen ſey geſtellt.
Doch wie ein Anfang iſt in allen andern Dingen;
So hat diß Laſter auch den Anfang vom Geringen,

Und nimmt gemählich zu. Denn wilt du Meister seyn:
So lerne wohl zuvor der Knaben einmal ein.
So bald ein tausend Marck zusammen ist geheget,
Und tausend noch dazu; der Grund ist schon geleget.
Zwey doppelt machen vier, und zweymal vier sind acht.
Freund, Kurtzweil, gute Tag, und gut Bier gute Nacht.
Da fängt er ernstlich an, zu schaben und zu kratzen.
Er gibt die Greten nicht den Hunden oder Katzen.
Er schmälert dem Gesind ihr zugetheiltes Brodt.
Er selber leidet Durst und schwere Hungers-Noth.
So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen,
Er spart den Herings-Schwantz bis auf den andern Morgen.
Er frist das grüne Brodt, und trinckt den besten Wein,
Der in gantz Franckenland den Hunden ist gemein.
Kosent ist viel zu theur. Er zeichnet alle Stücken.
Er schleust den Knoblauch weg, samt einer halben Brücken.
Er frist lebendig Speck, schön wie Arabisch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wolt.
Ist der nicht doppelt toll? Ist der nicht gantz von Sinnen,
Der andern sparen will, und nicht für sich gewinnen,
Der nimmer satt sich frist, hat keinen guten Tag,
Alleine daß er reich am Gelde sterben mag?

Indessen wächst der Schatz, und nimmt bey grossen Hauffen,
Durch Monath-Zinsen zu. Da geht es an ein Kauffen.
Ein Land-Gut ist zu schlecht zu nähren solchen Mann.
Der nechste Meyer-Hof der steht ihm treflich an
Und iener noch dazu, sammt so viel hundert Morgen.
Der Nachbar leidet Noth. Du kanst so lange borgen,
Biß dir das Pfand verbleibt. Der Weinberg träget wohl,
Hey Schaden! daß mir nicht die Mühle werden soll
Und iener grüne Wald. Er handelt, kauft und zwinget,
Biß daß er dis und das, und alles an sich bringet.
Ist denn der Nachbar hart und will des Handels nicht;
So hat er Pferde, Küh und Ochsen abgericht.

Die

Digitized by Google

Die schickt er ihm ins Korn, bey Nacht, zusammt den Ziegen.
Die Schweine müssen ihm den gantzen Weinberg pflügen.
Dergleichen Schelmen-Stück hat manches fruchtbar Land
Dem rechten Erben ab, dem andern zugewandt.
Und ob man gleich ihn schilt, ob gleich in allen Zechen
Die Leute rund heraus von diesem Schinder sprechen;
So achtet ers doch nicht. Was, spricht er, liegt daran,
Ob mich die Mißgunst beist, die mehr nicht schaden kan
Als eine magre Lauß? Ein Hülse von den Linsen
Ist besser als das Lob der Tugend ohne Zinsen,
Als daß ein ieder sagt: O welch ein frommer Mann,
Der nur bey Käß und Brodt so gnügsam leben kan.
So wirst du denn, o Narr, Angst, Schwermuth, Quaal und Leiden,
Gift, Fieber, Zipperlein und alles Unglück meiden,
Wenn du nur pflügen magst mehr Acker an der Zahl
Als unter Tatius die Römer allzumahl?
Da, wie der Römer Heer in Africa noch siegte,
Als Pyrrus und sein Volck Italien bekriegte,
Als der Molosser Fürst und seine grosse Macht
Der Römer tapfers Volck in Furcht und Harnisch brachs,
Wer dazumal getreu und redlich ward erfunden,
Und zum Gezeugniß bracht die allermeiste Wunden,
Ein ehrlicher Soldat, von etwa sechtzig Jahr,
Der bey dem Adler schon Schnee-weiß geworden war,
Dem wurden endlich kaum zwey Morgen Land gegeben,
Davon er seine Zeit geruhig möchte leben.
Und diß war nicht verschmäht, als gar zu schlechtes Lohn
Für solche Treu und Dienst. Es nehrte sich davon
Der Haußherr und sein Weib sammt etwa sieben Kleinen.
Es saß an einem Tisch der Knecht auch mit den Seinen.
Der grosse Breytopf stund, und gab den heissen Rauch.
Die Kanne war von Holtz, die silbern Löffel auch.

Itzund

Itzund iſt ſo viel Land nicht gnug zu einem Garten,
Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
So träg und ſchläfrig ſeyn, daß kein Betrug noch Liſt,
Kein Raub noch Schelmen-Stück uns allzu groß mehr iſt,
Darzu der Geitz uns treibt. Es pflag in alten Tagen
Ein frommer Haußmann ſo zu ſeinem Völcklein ſagen:
Kommt Kinder, dancket GOtt, der uns in Fried und Ruh
Mit dieſer Hütten deckt, und gibt das Brodt dazu.
Laſt ienen ſtattlich gehn von armer Leute Zähren:
Der Purpur iſt für den der ſich vom Blut muß nehren:
Du weiſt nicht welche Pracht ein grober Kittel ſey
Der ein Gewiſſen deckt von aller Boßheit frey.
Wer ſo lebt als wie ich, der wird ſich nicht bemühen,
Was ſchändlich iſt zu thun, noch Diebiſch an ſich ziehen
Was eines andern iſt. Die allzu groſſe Pracht,
Die iſt es die itzund ſo manchen Schelmen macht.
Das war der alten Lehr. Itzt gibt es andre Sitten.
Wenn noch der kühle Mond des Nachtes in der Mitten
Des hohen Himmels ſteht, da ruft der Vater ſchon
Und wecket mit Geſchrey den Schlaf-ergebnen Sohn.
Auf Junger! komm hervor. Der Hahn hat ſchon gekrehet,
Bootes hat vorlängſt den Karren umgedrehet.
Du biſt der Ratzen Art, du ſchnaubſt die gantze Nacht
Die ich mit Schwermuth hab und Sorgen zugebracht.
Auf! ſuch das Buch hervor. Wie viel hat Kuntz bezahlet?
Wenn ſtelt ſich Nickel ein? Der gute Kerrel prahlet
Als wie ein Grafen-Kind, und komm ich in ſein Hauß;
So ſchleicht der feine Herr zur Hinter-Thür hinaus.
Der ſchwartze Teufel hohl ein andermal das Borgen.
Ein ander lebet wohl von meinen ſchweren Sorgen
Und ſpottet mein dazu, hält täglich Martins Tag
Und ich genieſſe nichts als lauter Ungemach.
Heraus du Limmel! fort! Was guts will aus dir werden?
Wills ia nicht anders ſeyn; ſo lauf mit dreyen Pferden

Zum

Zum Teufel in den Krieg, und ſchlag den Türcken todt,
Und iag die Bauren aus, und thu die ſchwere Noth
Den feiſten Gänſen an, den Groſſen wie den Kleinen.
Friß Hüner, Schaf und Lamm, die Ferckel ſamt den Schweinen.
Wenn dis die Mutter hört, da geht der Lermen an.
Was, ſpricht ſie, Dudendopf, was hat mein Kind gethan?
Soll mein Sohn in den Krieg? Dem Kalbes-Fell nachgehen?
Verkauffen Leib und Blut? Zwölf Jahrlang Schildwacht ſtehen
Um eines Monats-Sold? Dem Kaufmann warten auf,
Und hinter einen Buſch verrennen ſeinen Lauf?
Und ob es glücken möcht, daß er in einem Streite
Sich wohl und tapfer hielt, und machte friſche Beute,
Wie lange währet das? Was durch Piſtol und Schwerdt
Im Huy erworben wird, das wird im Huy verzehrt.
Was hat er endlich mehr und beſſers als zuvoren?
Vielleicht ein höltzern Bein und eben ſo viel Ohren.
Der Augen nicht vielmehr. Es folget ihm gemach
Ein gantzes Regiment auf ſeinen Rücken nach.
Iſt das nicht wohl gethan? Was kommen euch für Poſſen
Itzunder in den Sinn? Kaum iſt ein Jahr verfloſſen,
Da ſolt er mit Gewalt ein Bücher-Haſe ſeyn,
Und plagen ſich zu todt mit Griechiſch und Latein.
Ein ſchöner Anſchlag traun? Was iſt ein Tinten-Juncker?
Ein Reicher ohne Geld, ein kahler Straſſen-Prunckcr,
Der etwa von Paris nur Titel bringt zu Hauß.
Den Hut auf einem Ohr. Im Beutel eine Lauß.
Vielleicht gedeyet er zu Ruten oder Stecken,
Des Kadmus Halb-Geſell, die Kinder nur zu ſchrecken,
Der niemals frölich iſt, als wenn das Kirch-Spiel klingt,
Das Weib den Mann beweint, und er ſi bona ſingt.
Wozu hat der ſtudirt, der ſchimpflich alle Morgen
Vom Brauer muß das Bier, das Brodt vom Becker borgen?
So lange Hering ſeyn, Saltz, Butter, Pech und Schmeer,
Gewinnt er wohl ſein Brodt ohn Bücher und Gewehr.

Das

Das Geld iſt eben gut und ſtinckt nach keinen Waaren,
Und könnte mans von Koth und Harn zuſammen ſparen,
Wie iener Kayſer thät. Mein Sohn, auf dieſer Welt,
Man ſage was man will, gilt mir nichts mehr als Geld.
Geld macht die Narren klug, erhebt zu Ehren-Ständen.
Es redet ohne Mund, gewinnt mit ſtillen Händen.
Es ſteurt die Jungfern aus, gibt Adel und Geſchlecht,
Macht rechte Sachen krumm, und krumme Sachen recht.
Dem fält der Vater bey. Diß lernen alle Knaben,
So oft ein kleines Kind will einen Sechsling haben
Zum weiſſen Morgen-Brodt, daß er zur Schulen geh.
Die Mägdlein lernens auch noch vor dem A, B, C.
Noch möcht ich einen wohl von ſolchen Eltern fragen:
Was eileſt du du Narr? Vor Jahren und vor Tagen
Wird niemand völlig klug. Gib Zeit. Du wirſt es ſehn,
Wie weit der Schüler wird dem Meiſter übergehn.
Gleichwie der Telamon dem Aiax muſte weichen,
Der Vater ſeinem Sohn, und wie in allen Streichen
Achilles übertraf des Peleus alten Ruhm;
So wird dir auch geſchehn. Nur laß die zarte Blum
Erſt aus dem Kraut hervor. Laß ihn zu Jahren kommen.
Sobald der Scherer ihm den erſten Bart genommen,
Da wirſt du Wunder ſehn. Er wird für aller Welt
Ein falſcher Zeuge ſeyn, um ein geringes Geld
Verfluchen Leib und Seel. Ja, kan es Geld eintragen;
Er wird wohl eine That auf Galg und Rad hin wagen.
Was dir bey Jahren lang mit groſſer Müh gelung,
Daſſelbe glücket ihm vielleicht in einem Sprung.
Behüte GOtt! Sprichſt du, erſchrocken und verfehret:
Ein ſolches hab ich ihm mein Lebtag nicht gelehret.
Vielleicht haſt du die Wort ſo groß nicht ausgeſagt;
Doch iſt die Schuld an dir, daß er ein ſolches wagt.
Wer ſeinen Sohn befiehlt zu kratzen und zu ſchinden,
Wer einen Narren heiſt, der auch die harte Rinden

Dem

Dem krancken Freunde gibt, wer Armuth ſchimpflich hält
Und in dem Hertzen nichts anbetet, als das Geld,
Der leitet ſeinen Sohn gemach zu ſolchen Sachen.
Bald lernt er fremde Schrift und falſche Siegel machen,
Verſchwert ein theures Pfand, flicht arme Wayſen aus,
Nimmt, was geſtohlen iſt, um halbes Geld ins Hauß,
Verfälſcht ein Teſtament, beſchneidet an den Kanten
Das allerbeſte Gold, gibt Glaß für Diamanten,
Für Pfeffer Mauſe-Dreck, thut einen guten Satz
Der Silber-Müntze zu, beſucht den Kirchen-Schatz
In ſtiller Gottesfurcht, geht zu gemeinen Säcken.
Ein erbar Angeſicht kan alle Poſſen decken,
So lang es GOtt gefällt, ſo lange der noch ſchweigt,
Der alles heimlich ſieht und offenbarlich zeigt.
Siehſt du wohin der Geitz iſt endlich ausgeſchlagen?
Siehſt du was deine Lehr für Früchtlein hat getragen?
Weiß er das Schul-Recht kaum; er will ſchon Meiſter ſeyn.
Gibſt du ein Handbreit nach, er nimmt bey Ruthen ein.
Diß Feur haſt du geſchürt. Nun ſchlagen alle Flammen
Auch über dich, du Narr, und deinen Kopf zuſammen.
Gleich wie ein iunger Löw die Zähne grimmig beiſt,
Und, wenn er wütend wird, den Meiſter ſelbſt zerreiſt.
Die Runtzeln des Geſichts, der Schnee der grauen Haare
Gibt reichlich zuverſtehn, daß deines Lebens Jahre,
Nicht ſchlechter Anzahl ſeyn, daß du ſchon Berg hinab
Mit ſchwachen Füſſen gehſt und eileſt in das Grab:
Noch gleichwol kan dein Sohn des Endes nicht erharren,
Begehrt dich lieber heut, als Morgen, einzuſcharren;
Und ob er ſauer ſieht; kein Trauren iſt gemeint.
Weiſt du nicht, daß man auch für Freuden oftmals weint?
Drum ſieh dich eben vor, daß in dem güldnen Becher,
Der Tod nicht etwa ſey, der bleiche Hertzenbrecher.
Erſuch dem Aeſculap um einen guten Rath
Und nimm bey Zeiten ein, was etwa Mitridat

Vorlängſt

Vorlängſt hat zugericht, daß laß zuforderſt ſincken;
So du noch wilt den Moſt vom neuen Kälter trincken.
Kein Schauſpiel wird ſo bunt und ſeltſam fürgeſtellt,
Das nicht in Wahrheit ſich befindet auf der Welt.
Vielleicht hat ein Gehirn aus Griechenland erdichtet,
Wie Clytemneſtra todt, und ihren Mann hinrichtet,
Und wiederum Oreſt der Mutter gibt den Lohn,
Und Phedra voller Brunſt ermordet ihren Sohn,
Wie Atreus ſich mit Luſt in ſeinem Grimm ergötzet,
Dem Bruder ein Gericht von ſeinen Kindern ſetzet,
Wie kläglich der Thyeſt in ſeine Glieder beiſt,
Wie Kolchis ihren Sohn in hundert Stücken reiſt.
Diß alles trägt ſich zu, und noch wohl ärger Sachen,
Wo Gold- und Silberſucht die Menſchen wilde machen.
Ja ſolte man das Spiel geheimer Orten ſehn;
Man lieſſe Cäſars Platz ſammt allen Marmor ſtehn.
Du ſiehſt verwundert an das wütende Beginnen,
Wenn Aiax ſchnaubend geht beraubet aller Sinnen
Bald einen groſſen Stier, bald einen Hammel ſticht,
Im Wahn, daß er den Hals dem Ithakus zerbricht;
Und dieſer iſt allein für raſend nicht zu ſchätzen.
Wer ſich mit groſſem Gut darf auf ein Höltzlein ſetzen
Und kennt zuvor die See und ihren tiefen Schlund,
Wie ſie ſo manches Schif verſencket in den Grund,
So manchen Ancker, friſt, ſo manchen Maſt verſchlinget,
So mannig tauſend Mann um Leib und Leben bringet;
Wer dieſes alles weiß und in den Wind ſchlägt hin,
Und wagt gewiſſes Gut um mäßlichen Gewinn,
Verblendet durch den Geitz, der hat den Witz verlohren,
Der iſt ein Narren-Kopf, wiewohl er an den Ohren
Nicht etwa Schellen trägt. Läſt ſich Gewölcke ſehn,
Verkreucht die Sonne ſich, will gleichſam untergehn
Bey früher Tages-Zeit. Erhebet ſch ein Brauſen.
Was, ſpricht der Pfeffer-Sack, laß einmal überſauſen

Bey

Es iſt ein Sommer-Flug. Den Ancker in die Höh:
Stell auf Maiſan und Fock. Nur luſtig in die See!
Und kan dieſelbe Nacht vielleicht ſich das begeben,
Daß er von aller Pracht nichts übrig, als das Leben
Und ſchwimmet ohne Schif gantz nackend in der Fluth
Und hat, dafern es glückt, von aller Haab und Gut
Den Beutel in dem Maul: Ja kan es ihm gelingen,
Daß er den bloſen Leib nur an das Land mag bringen;
Er wird zufrieden ſeyn. Da wird er Hauß bey Hauß
Um einen Heller gehn, und ſtreichen weidlich aus,
Wie groß die Noth geweſt, wieviel er zugeſetzet.
Da wird ein ieglichs zehn auf tauſend hingeſchätzet.
Und ob ihn gleich die See gantz kahl und blos gemacht;
So führet er dennoch mit Lügen ſeine Pracht.
Nun, was mit ſolcher Angſt und Sorgen wird erkaufet,
Wornach man mit Gefahr der Seelen rennt und laufet,
Was man ſo lange Zeit auf einen Hauffen ſpahrt,
Das wird noch ſorglicher erhalten und verwahrt.
Die Laden voller Gold, die reichen Silbertruhen
Die laſſen ihren Herrn gar ſelten ſicher ruhen.
Iſt der Ducaten gleich geharniſcht wie ein Held;
Es wird ihm eben wol von Dieben nachgeſtellt.
Wie leichtlich kan ein Brand in einem Hauß entſtehen?
Wie leichtlich kans der Knecht, wie bald die Magd verſehen?
Wenn erſt Ukalegon, dein Nachbar, ſteht im Rauch;
So gilt es deiner Wand und deinem Giebel auch.
Je mehr nun ſolches Hauß mit Reichthum iſt beladen,
Je ſchwerer iſt die Noth, je gröſſer iſt der Schaden.
Das Faß Diogenis wird niemals abgebracht.
Zerbricht es? Morgen iſt ein anders nachgemacht.
Diß hat der groſſe Fürſt von Pella wol erwogen,
Der nur aus lautern Geitz die Welt hat überzogen,
Bezwungen, durchgeraubt und ſiegend überreiſt,
Darum er auch für ſich den Bettler ſelig preiſt:

Dieweil er nichtes hat, und da es ihm beſcheret
Zu fordern was er will, kein Stäublein hat begehret,
Ein Herrſcher ſeiner ſelbſt, in allem Mangel reich,
Ein Spötter der Fortun, des Königes zugleich.
Wie ferne mag man denn nach Gütern endlich ſtreben?
Wie viel deucht dir gerecht, ſprichſt du, zu dieſem Leben?
So viel dem Hunger, Durſt und Blöße wehren mag,
Wie ehmals Socrates ſich durchzuhelffen pflag,
Und Epicurus auch in ſeinem ſchmalen Garten,
Nach welchem wenig izt der Epicurer arten,
Die Schwärmer ſonſt genannt. Die Weisheit und Natur
Sind immer eines Sinns und eines Magens nur.
Iſt diß zu ſchlecht geſpeiſt? Ich will dir auch gewähren
Ein täglich Mittel-Kleid, ein beſſers, eins zu Ehren.
Was mehr? ſprichſt du. Ein Hauß von aller Nothdurft reich,
Den Keller wol verſorgt, den Boden eben gleich.
Was mehr? Der Rinder zwey, Gänß, Hüner, Tauben, Enten,
Was mehr? Zehn tauſend Marck auf gar gewiſſe Renten.
Was mehr noch? Wilt du mehr? Ich weiß noch einen Schatz,
Den heimlich hat verſcharrt des Nachbarn graue Katz.

* *

Fünfte Satyre.

Vom Gebete.

Sey frölich, o Makrin! Halt dieſen Tag in Ehren,
Der deiner Jahre Zahl von neuen wird vermehren.
Gib Danck und Opfer her. Bring nur ein Nößel Wein.
Mit unſerm Schaden will GOtt nicht gedienet ſeyn.
Ein heiliges Gebet, das nach dem Geitz nicht ſchmecket,
Sticht hundert Ochſen aus; Du trägeſt unverdecket

Den

Den Wunſch des Hertzen an, bringſt alles deutlich vor
Und rauneſt ins Geheim den Göttern nicht ins Ohr,
Wie ſonſten wol geſchicht. Iſt jemand da zugegen;
So ruft man laut heraus: Gib nur in allen Wegen,
O Jupiter, ein Hertz, das dir zu Dienſte ſey,
Mit Schanden unbefleckt, genügſam, redlich, treu,
Dem Geitz und Wucher feind. Das geht aus vollem Rachen.
Inwendig aber ſpricht das Hertz von andern Sachen,
Und murmelt bey ſich ſelbſt: O daß das gute Glück
Mir an Ducaten geb ein hundert tauſend Stück!
O daß mein alter Freund, daß meine reiche Baaſe
Gar ſanft und ſelig wär bedeckt mit grünem Graſe!
O daß Nicanors Sohn, der näher erbt als ich,
Noch heute kriegen möcht den lezten Todes-Stich.
Denn wozu dienet ihm ſo groſſes Gut zu erben,
Des Leben nichtes iſt als nur ein täglich Sterben;
Schwartz, mager, häßlich, bleich, vom Fieber ausgezehrt,
Ein Schatten ſonder Leib, nicht eines Hellers werth?
Ach möcht ich nur ein Weib mit groſſem Gut erwerben,
Die heute käm ins Hauß und morgen möchte ſterben.
Sieh wie es Nereus, dem reichen Filtze, glückt,
Der ſchon die dritte Frau bereits zu Grabe ſchickt.
Diß iſt des Hertzens-Wunſch. Und daß nun ſolch Begehren
Als heilig und gerecht der Himmel mag erhören:
So gehſt du Morgens hin, thuſt dreymahl einen Guß
Vom Tyber auf das Haupt, entſündigeſt den Fluß
Der hingelegten Nacht. Nun muß ich eins dich fragen:
Wer iſt denn Jupiter? Was wilt du von ihm ſagen?
Iſt er ein GOtt? gerecht, der Frömmigkeit belohnt,
Den Grund des Hertzens kennt, und keines Buben ſchont?
Wie darfſt du denn von ihm ſolch ſchändlich Ding begehren?
Wenn Staius ſelbſt, ein Feind der Tugend und der Ehren,
Ein ſolches hören ſolt, er ſchrie den Himmel an:
O Jupiter! O Mars! O Phöbus! O Vulcan!

Wie kommt es denn, sprichst du, daß Jupiter so schweiget,
Nicht pfeifet oder zischt, noch zornig sich erzeiget?
So meinest du, o Narr! Weil dich der Boden trägt,
Weil dich der Donner nicht fort in die Erde schlägt,
Zehn gantzer Klaftern tief: Es sey bereits vergessen,
Und hältest nun davor das Stehlen, Rauben, Fressen,
Daß Neid, Betrug und Mord, daß wüste Tyranney
Nicht Sauersehens wehrt und lauter Kurtzweil sey.
Womit kanst du also die Götter doch bethören,
Daß sie dir günstig seyn und gerne müssen hören?
Was macht dich so genehm? Ein Hand voll Blut und Fett?
Schaaf-Rind- und Kälber-Fleisch? Ein fluchendes Gebet?
Doch du bist nicht allein ein Mann von solchem Ruhme,
Der mit den Göttern spielt. Dort sitzet eine Muhme,
Die süssen Brandtwein hat, so bald sie ist erwacht,
Die Lippen Andacht voll, die Nase roth gemacht
Und hält ihr Kindes-Kind. Sie braucht in wisch- und winden
Ein sonderlich Gesetz. Sie streichet forn und hinden
Ein dreymal doppelt Creutz. Wenn dieses ist gethan;
Da hebt sie ihr Gebet mit einem Seufzer an:
Der Himmel sey dir hold, der dir bereits gegeben
Der Schönheit höchsten Preiß für allen die da leben,
O gleicher Mutter Sohn! Es wachse Glück und Geld
Dir in der Wiegen zu, als wie der Regen fält.
Gantz England weiche dir an Vieh und schöner Weide.
Apulien an Wein, Egypten an Getreyde.
Der reiche Licinus, des Crassus grosse Pracht
Sey gegen dir, mein Sohn, für Betteley geacht.
Was nur dein Hertze wünscht, das muß dir GOtt beschehren
Ein grosser König muß zu Eidam dich begehren.
Wohin du treten wirst, wo deine Füsse gehn,
Da müssen Majoran und schöne Rosen stehn.
Und welche wird zuletzt nach deinem Namen heißen?
Es müssen sich um dich die schönsten Jungfern reißen,

Und

Und neiden mit Verdruß die hochbegabte Braut,
Die dir zu groſſem Glück wird werden anvertraut.
So ſpricht das alte Fell. Ein ander wünſcht dem Kragen
So viel er ſchlingen mag, und einen guten Magen,
Und einen ſtarcken Leib, von Gicht und Fieber frey,
Der nicht weiß was Klyſtier und bitter Pillen ſey.
Wie aber kan doch diß, Hanß Schluckebier, geſchehen,
Der du die Sonne nicht ſiehſt nüchtern untergehen,
Der du dem Halſe nie vergönneſt ſatte Ruh
Und ſtürmeſt auf den Leib mit ſolchen Humpen zu?
Ein ander bittet wohl, daß ihm bey groſſen Haufen
Das Horn- und Wollen-Vieh mag auf der Weide laufen;
Daß ſeine Schäflein ſich verſtecken in dem Klee
Und daß der ſüſſen Milch die Eymer übergeh.
Wie iſt das müglich doch, wann du auf dem Altare
Mehr Vieh und Opfer würgſt, als du im gantzen Jahre
Von neuen ziehen magſt, und gibſt den Göttern hin,
Was weder dir gereicht noch ihnen zum Gewinn?
Und daher hoffeſt du: Nun kommet das Gedeyen!
Nun wird es lauter Gold und Roſenobel ſchneyen!
Nun kommt das gute Glück! Biß das aus groſſer Noth
Der lezte Heller geht nach Hering oder Brodt.
Und wie der güldne Dreck iſt deine Luſt und Leben;
So meinſt du, daß ihm auch die Götter ſind ergeben,
Nicht weniger denn du. Wenn dir von lieber Hand
Ein güldnes Trinck-Geſchirr, ein theurer Diamant,
Ein ſchöner Beutel käm mit funfzehn tauſend Thaler
Wie wär der Freude Rath? Wie führeſt du, o Prahler,
Für Wolluſt aus der Haut? So, bildeſt du dir ein,
Muß auch der Jupiter und ſein Geſinde ſeyn.
Und darum läſt du ihm auch Haar und Bart vergülden
Und ziehſt ihm Purpur an, behengſt mit reichen Schilden
Der Kirchen Rauch-Altar. In iener alten Zeit
Da hatte Jupiter kein beſſer Ehren-Kleid,

Als König Numa ſelbſt. Der Hoffart war vergeſſen.
Frau Veſte muſte wohl aus ſteinern Schüſſeln freſſen.
Und ſchlecht genung geſpeiſt. Diß aber alles war
Den Göttern mehr genehm, als zweymal funfzig Paar
Der Ochſen itzo ſind: Weil ſie die ſchlechten Gaben,
Mit Treu und Redlichkeit zuvor gewürtzet haben.
Gold, Silber, Fleiſch und Fett iſt nur der Menſchen Luſt,
Davon der Götter Zunft nicht weiß, noch hat gewuſt.
Der Menſchen Uppigkeit ſucht Purpur, Gold und Seiden
Da Peltze, Flachs und Woll uns beſſer könte kleiden.
Der Leib, der Madenſack, macht Stein und Perlen theur,
Es dienet ſeiner Luſt Erd, Himmel, Waſſer, Feur.
Diß alles nützt der Menſch, wiewol nicht ohne Sünden,
Doch kommt es ihm zu gut, ſo viel er weiß zu finden.
Nun aber ſage mir, du gantze Pfaffen-Schaar,
Wozu ein Rind und Lamm gewürget beym Altar?
Was ſoll doch Geld und Gold? Was ſoll dergleichen Sachen
Im Tempel, beym Gebet und für den Göttern machen;
Es ſey denn izund wahr, was längſt gelogen iſt,
Daß Hercules ein Rind auf eine Mahlzeit friſt:
Daß Jupiter zu Tiſch mit allen Göttern ſitzet,
Hält immer frey Gelach, und ſauffet, daß er ſchwitzet?
Was nützet ihm das Geld, des er nicht mehr begehrt,
Als wenn man der Dian ein Dockenſpiel verehrt?
Laſt uns zum Tempel gehn, gerüſt mit ſolchen Dingen,
Die des Meſſalen Sohn nicht kan zuwege bringen,
Wie reich er immer iſt. Ein Hertz von Laſtern rein
Und Hände, welche nicht mit Blut geſudelt ſeyn:
Ein ehrliches Gemüth, ein fröliches Gewiſſen,
Das Billigkeit beliebt, des Rechten iſt befliſſen.
Solch Opfer bringe vor: Und ob du mehr nicht haſt;
Wirſt du den Göttern ſeyn ein angenehmer Gaſt.

Sechſte

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Sechſte Satyre.

Gut und Böſe.

Ich bin kein Kind nicht mehr! darf wol ein Milchmaul ſagen,
Was Gut und Böſe ſey, bedarf ich nicht zu fragen:
Ich kenne weiß und ſchwartz! Glück zu der Weißheit Sohn,
Du Thales unſrer Zeit, du mehr als Salomon.
Woher haſt du, o Held, den Urſprung doch genommen?
Du biſt der Mutter, traun, nicht aus der Naſen kommen,
Wie ein gemeiner Rotz. Wo mich der Sinn nicht treugt;
So biſt du aus dem Haupt des Jupiters gezeugt,
Noch ehr als Pallas ſelbſt. Wo hat man deines gleichen?
So weit die Sonne mag mit ihren Strahlen reichen,
Iſt niemand ſo wie du, der alles Zweiffels frey
So richtig wiſſen mag, was gut und böſe ſey.
Kein Menſch auf dieſer Welt wird ſeinem Leib und Leben
Erwünſchen, was nicht dient, noch irgend darnach ſtreben,
Das nur verderblich iſt, wo nicht ein falſcher Wahn
Den Gift für Zucker nimmt, und ſieht ein Unglück an,
Als wär es lauter Glück. Wo iſt ein Menſch auf Erden,
Der endlich ſatt genug an Reichthum könne werden?
Da doch der güldne Koth, das Sorgen-ſchwere Geld,
So manche Seel erſäuft, ſo manchen Mann gefällt.
Was hat doch den Longin ſo plötzlich hingerichtet?
Nicht Caßius ſein Bild, wie damals iſt erdichtet.
Was denn? Das liebe Geld war gröſſer als gemein,
Und ſeiner Baarſchaft mehr, als des Tyrannen ſein.

Hätt auch der Seneca so plump nicht zugenommen;
Das warme Bad wär ihm so übel nicht bekommen:
Hätt ihn das gute Glück mit Gelde nur verschont;
Der Schüler hätte nicht dem Meister so gelohnt.
Wer seinen Schatz, das Geld, zur Reise mit sich träget,
Wie geht er voller Angst? Wenn nur ein Schilf sich reget;
So fürchtet er das Schwerdt. So oft ein Lüftlein weht;
So ist kein Haar an ihm, das nicht zu Berge steht.
Er wünschet tausendmahl den rothgefärbten Morgen,
Das liebe Tages-Licht, den Anstand seiner Sorgen.
Wer ledig ist geht frey. Die Armuth ist sein Schutz.
Er singt ein frölichs Lied dem Mörder wie zu Trutz.
Wir sehen mächtig stolz, wenn unsre Tafeln pralen
Mit silbern Tisch-Geschirr, und güldenen Pocalen;
Da doch viel besser ist nur Saltz und sichre Ruh.
Man richtet keinen Gift in steinern Schüsseln zu.
Wo theurer Malvasier im rothen Golde brennet,
Da fürchte die Gefahr, die Leib und Seele trennet.
Ein Schincken aus dem Rauch steht wider Hungers-Noth.
Der süsse Marzipan bringt oft den bittern Tod.
Wohl deme, dessen Wunsch nicht weiter sich erstrecket,
Als seiner Nothdurft dient. Ob dich ein Palast decket,
Von Marmor oder Streh; Du wirst nach meinem Sinn,
Darum nicht höher seyn, nicht kürtzer als vorhin.
Was hilft es, das Lucul zu Tafel ist gesessen,
Da hundert Trachten stehn? Er kan nur satt sich fressen.
Was ihm Geflügel, Wild, Pasteten, welsches Huhn;
Das alles kan mir auch ein guter Stockfisch thun.
Geschweige, daß ihm nichts nach Willen mag gerathen.
Denn ist die Suppe saltz, das Fleisch zu sehr gebraten:
Es mangelt hie und dort, bald diß, bald ienes noch:
Da geht ein Wetter an; Da fluchet man dem Koch
So manchen in den Leib, als Juden sind zu Prage,
Als Huren zu Florentz, als Stutzer in dem Haage;

Da

Da doch den armen Tropf allein der Eckel quält
Und nichtes auf der Welt, als nur der Hunger fehlt.
Wenn noch der Magen nicht das vorig kan verdäuen,
Den Schmauß der lezten Nacht, und lieber wolte ſpeyen,
Als wieder ſeyn gefüllt; Welch Bißlein, welcher Tranck
Kan ihm zu Willen ſeyn? Wer kochet ihm zu Danck?
Da wird dem Leckermaul, dem ſonſten nichtes fehlet,
Ein Hering abgeſtreift, ein Rettig nur geſchälet,
Ein friſcher Kropf-Sallat mit Eßig vorgebracht;
Und alſo iſt Lucul und ich nun gleich gemacht.
Diß trägt mein Garten auch. Ach wie ein ſeligs Leben
Führt der, dem ſeine Fauſt das täglich Brodt kan geben,
Iſt vor der Sonnen wach, fängt alles was er kan,
Mit GOtt und dem Gebet, und friſchen Händen an!
Wenn noch ein Reicher ſich in ſeinen Federn ſtrecket;
Greift er zu Käſ und Brodt, das ihm viel beſſer ſchmecket,
Als eingemachter Saft, als Jngwer und Suckat,
Und was in ſeinem Krahm der Apothecker hat.
Denn wieder an ſein Werck, gehämmert und geſungen,
Mit Kindern, Weib und Magd, mit Knechten und mit Jungen,
Biß daß der halbe Tag iſt fleißig fortgebracht,
Der ihm von neuen Luſt zur guten Mahlzeit macht.
Von ſolchem Leben weiß ein Reicher nicht zu ſagen,
Der nur in Uppigkeit und lauter faulen Tagen
Die liebe Zeit zubringt, mit Müßiggang ſich quält
Und nur mit Uberdruß die lange Stunden zählt.
Jhm ſchmeckt nicht warm noch kalt, kan ſchwerlich ſelber ſchlieſſen,
Womit er ſeine Luſt will machen oder büſſen.
Der arme Teufel ſtöhnt von zarter Faulheit ſchwach,
Hat alles was er will, und nichtes, das er mag.
Doch aber dieſer iſt ſo groß nicht zu beklagen.
Frißt er itzunder nicht, ſo hat er ſeinen Magen

Doch gestern wol gefüllt, und fügt es seinem Sinn;
So geht es wieder auf den alten Käyser hin.
Wie mancher aber ist, der von den reichen Schätzen
Nicht einmal in dem Jahr sich redlich darf ergötzen:
Säuft Wasser oder Wey, mausst hart und schimlich Brodt:
Der grosse Vorrath selbst bringt ihn in Hungers-Noth.
Zu Leuten kommt er nicht. Er hütet sich für Schaden.
Denn wer zu Gaste geht, der muß auch andre laden:
Drum hält er sich versperrt, frißt seinen Kohl allein,
Darauf ich warlich nicht sein Gast begehr zu seyn.
Er ist der Erben Fluch, wiewol sie alle schmeicheln,
Und dieser mehr, als der, dem alten Kröchler heucheln,
Und sehn erbärmlich zu wenn ihm vom Fieber graut,
Als wie ein mager Hund ein sterbend Pferd anschaut.
Hie aber weiß der Geitz sich schön und rein zu machen,
Spricht: Was? Soll denn ein Mensch nicht für die Seinen wachen:
Ernehren Weib und Kind, versorgen seinen Heerd?
So wär er ja ein Bub, und nicht des Lebens wehrt.
Ja freylich. Aber diß hat auch bescheidne Maaße.
Viel besser ist, daß man was ehrlichs hinterlaße,
Den übrigen zu gut, als daß man herrlich leb
Und endlich für den Sarg den lezten Thaler geb
Und mach ein Testament, dafür nicht viel zu dancken,
Als nur, daß um den Rest die Erben sich nicht zancken.
Wer wolgewonnen Gut den Seinen lassen kan,
Der ist für aller Welt ein Ehren-werther Mann.
Du aber hörst nicht auf zu kargen und zu fasten
Und machest einen GOtt aus deinem Silber-Kasten.
Und ob des Geldes noch wär tausendmahl so viel;
So hat der schnöde Geitz doch weder Maaß noch Ziel.
Nun lieber, sage mir: Wenn etwa deine Kinder
Auch solten seyn, wie du, so Ende-lose Schinder;

Wozu das groſſe Geld? Worzu die reiche Beut,
Im Fall man nimmermehr derſelben wird erfreut?
Doch hier iſt keine Noth. Auf einen guten Heger
Folgt, wie das Sprichwort heiſt, ein guter Seckelfeger.
Zwey Schelmen müſſen ſeyn zu lang erſpartem Gut.
Der eine, ders erwirbt, der ander, ders verthut.
Was iener alte Narr in zweymal dreißig Jahren
Hat ſorglich beygelegt, kan durch die Gurgel fahren
In ſo viel Monat-Zeit. Der Juncker hat nun Geld.
Der Arbeit mag er nicht. Er ſucht die friſche Welt,
Wo von dem ſüſſen Wein die Becher überflieſſen
Wo ſich die iunge Burſch in Frölichkeit begieſſen,
Wo Rauch und Pfeiffen ſeyn, wo man beym guten Schmauß
Den Ofen, Stul und Tiſch zum Fenſtern wirft hinaus,
Wo ieder ſäuft, und ſpeyt, ſich ſchläget, ſingt und lachet
Und naſſe Brüderſchaft ſo leichtlich bricht, als machet,
Wo man beym Seiten-Spiel mit Freuden tantzt und ſpringt,
Wo man runda runda auf zwantzig Stimmen ſingt,
Wo Venus Hof-Geſind ums Geld zu Dienſte ſtehen,
Wo Karten-Spiel und Brett in vollem Schwange gehen.
Es wird gehurt, geſchwelgt, gedoppelt, bis zulezt
Auch Beutel, Hoſen, Wams und Hut wird aufgeſetzt.
Da geht der Jammer an. Da hebt er an zu dencken,
Ob er den naſſen Halß will würgen oder hencken.
Den Freunden kommet er nicht gerne zu Geſicht.
Das Graben wird ihm ſaur. Zum Handwerck taugt er nicht.
Nach langem Rath greift er zu Spießen, Wehr und Waffen,
Will das verlohrne Geld durchs Eiſen wieder ſchaffen.
Gibt ſich beym Werber an, beut ſelber Leib und Blut,
Um einen Thaler feil. Der ſolch ein treflich Gut
So ſchändlich umgebracht, muß noch wohl weiter gehen
Und auch das Vorgebürg der guten Hofnung ſehen.
Denn nach Sumatra zu, nach Zeilon, nach Javan,
Da, wo der Pfeffer wächſt dem ſchwartzen Morian.

Wiewol

Wiewol nach Indien auch näher iſt zu kommen.
Nur fort die Elbe lang den ſichern Weg genommen,
Biß auf die Feſtung zu, wo man die Wilden ſchleuſt,
Wo man Braſiliſch Holtz mit eiſern Zähnen beiſt.
Ein ander meint, daß er den Himmel eingenommen:
Wenn er für aller Welt mag hoch zu Brete kommen,
Bey Fürſten ſeyn geſehn, in güldner Dienſtbarkeit
Und ſtoltzer Sclaverey verbringen ſeine Zeit.
Hat gern daß neben ihm das gantze Volck ſich beuge,
Und mit entblöſtem Haupt biß auf die Erde neige.
Spricht lauter Steltzen-Wort, erhebt, indem er ſpricht,
Die Augen hoch empor. Kennt keinen Bruder nicht,
Noch einen alten Freund, der nur zu Fuſſe gehet,
Und itzo neben ihm ein armer Ritter ſtehet,
Da er auf einem Gaul von tauſend Thaler ſitzt,
Der wild von geiler Luſt ſich hebet, ſchäumt und ſchwitzt.
Es laufen um ihn her die Pagen und Laquayen,
Von Jungen ſag ich nicht, es möchte Steine ſchneyen,
Geſchnürt, gebrämt, geputzt, da keiner iſt ſo klein,
Der ihm nicht ſelber auch ein Herr bedünckt zu ſeyn.
Was ſolte der nicht thun, der ſolch ein Volck kan miethen
Und nur mit einem Winck den Stutzern darf gebiethen?
Er kennt ſich ſelber kaum. Er hat den ſtoltzen Staar.
Er war nicht der er iſt. Er iſt nicht, der er war:
Und ob er muß geſtehn, dafern er nicht will liegen,
Daß er durch weiß und ſchwartz ſo hoch empor geſtiegen.
Doch hält ers ſehr verdeckt. Er meidet das Latein.
Ein ieglich ander Wort muß nur Frantzöſiſch ſeyn.
Frantzöſiſch Mund und Bart, Frantzöſiſch alle Sitten,
Frantzöſiſch Tuch und Wambs, Frantzöſiſch zugeſchnitten.
Was immer zu Paris die edle Schneider-Zunft
Hat neulich aufgebracht, auch wider die Vernunft,
Das liebt dem Teutſchen zu. Solt ein Frantzoſ es wagen,
Die Sporen auf dem Hut, die Schuh an Händen tragen

Die

Die Stiefeln auf dem Kopf, ja Schellen vor dem Bauch
Anſtatt des Neſſelwercks: Ein Teutſcher thät es auch.
Wer hätte wohl erdacht, als Narren und Frantzoſen,
Bey einem Sammet-Rock die groben Leinwands-Hoſen?
Wenn ſelber Heraclit den Plunder ſolte ſehen;
Er ließ, mit Gunſt geſagt, für Lachen einen gehen.
Ich ſag itzunder nicht von prächtigen Caroſſen,
Darauf Madame ſitzt, vom Regen gantz verſchloſſen,
Der Sonnen aufgedeckt, die Tochter neben ihr,
Der Kammer-Katzen drey, ſechs Rappen oder vier.
Jmgleichen meld ich nicht von kleinen Polſter-Hunden
Vom Schminck und Puder-Haar, von Pflaſtern ohne Wunden,
Von aller Kleider-Pracht. Ich ziehe nicht herfür
Das Marmor-ſteinern Hauß, die Riegel-feſte Thür,
Das Gips und Bilderwerck, die Teppich an den Wänden
Und was nach fremder Art mit nicht gemeinen Händen
Jſt künſtlich ausgeführt, was der gemeine Mann
Nicht, als mit ofnem Maul und Wunder ſehen kan.
Wer aber mit Vernunft das Dockenwerck beſchauet,
Und nicht den Augen nur in ſolchem Handel trauet:
Wer neben dieſer Pracht auch mercket die Gefahr,
Und nimmt ſo manchen Fall des hohen Glückes war,
Dem kommt ein Schrecken an; gleichwie wir furchtſam ſtehen,
Und auf den hohen Thurm den kühnen Decker ſehen.
Nicht einer klimmt ihm nach, wir dancken GOtt allein,
Daß wir der Erden nah und an dem Boden ſeyn.
Als Rom zur Dienſtbarkeit ſich nunmehr ſchon bekannte
Und ehrte ſeinen Herrn, der ſich von Tiber nannte,
Da herrſchte neben ihm der mächtige Sejan
Faſt ſeinem Kayſer gleich, war niemand unterthan.
Sejan ward hoch geehrt. Sejan ward angebeten.
Die Gröſſeſten der Stadt durft er mit Füſſen treten.
Er war des Glückes Sohn, für allen hoch geſtellt,
Sejan, des Kayſers Freund, das nechſte Haupt der Welt.

Sejan

Sejan that was er wolt, es war kein Widerſprechen.
Wer ihm gefiel, der kont den beſten Mann ausſtechen.
Er theilte Aemter aus. Er ſetzte auf und ab.
Er ſchenckte wem er wolt den ſchwancken Reben-Stab.
Gab Regimenter weg. Er theilte die Vogteyen
Den Land-Verwaltern aus. Es muſte dis anſcheuen
Der Römer gantze Rath. Diß wehrte ſeine Zeit.
Biß das von Capreis ein heimlicher Beſcheid
Ward in die Stadt geſandt. Sejan war ſchon verrathen.
Sejanus war verdammt, weiß nicht um was für Thaten.
Man ſagte daß er ſelbſt dem Kayſer nachgeſtellt,
Die That war ungewiß. Das Urtheil war gefällt.
Sejanus Bildniß ward vom Hencker abgeriſſen.
Sejanus ward geſchleift, getreten mit den Füſſen,
Gehönet, angeſpeyt, zur Tiber hingebracht.
Diß war der letzte Lohn, die Endſchaft ſeiner Macht.
Hie ſieheſt du, mein Freund, wie auf des Glückes Spitzen,
Auch in dem höchſten Staat, ſo fährlich iſt zu ſitzen,
Wie groſſer Herren-Gunſt ſo plötzlich bald zerbricht,
Wie leicht ein böſer Wurm den groſſen Kürbis ſticht.
Ich ſage von dem Neid: Bevorab ſo die Herren,
Wenn ein Verläumder ſpricht, die Ohren weit aufſperren,
Dem Argwohn unterthan, als nach Tyrannen Art;
So iſt kein Biedermann bey ihnen lang verwahrt.
Sie fallen plötzlich zu. Kaum iſt ein Wort geſprochen;
Es iſt ſobald geglaubt. Der Stecken iſt gebrochen.
Die Unſchuld iſt in Noth, ja um den Halß gebracht;
Indem der Neider ſteht und in das Fäuſtgen lacht.
Ich ſuch das vorig Pfad, davon ich abgegangen
Und ſag, daß mancher wünſcht mit äuſſerſtem Verlangen,
Was ihm nur ſchädlich iſt, und daß er ſolches thut,
Dieweil er nicht erkennt, was böß iſt oder gut.
Wer aber mit Verſtand will für die Seinen ſorgen,
Der hält ſie dahin nur, daß ſie vom frühen Morgen

Biß

Biß in die ſpäte Nacht in Büchern emſig ſeyn,
Bevorab an dem Ort, wo Griechiſch und Latein
Aus allen Fenſtern raucht, wo Priſcian regieret,
Wo ein Orbilius den Bircken-Scepter führet,
Biß daß der iunge Herr ſchon ſeinem Dünckel traut,
Und den Palemon ſelbſt mit lautrem Trutz anſchaut.
Denn ſchicket man ihn fort auf hohe Fürſten-Schulen,
Um Kunſt und Wiſſenſchaft mit rechtem Ernſt zu buhlen,
Zu lernen in der Zeit, womit er wie ein Mann
Bevorab GOtt der Welt, und ihm ſelbſt dienen kan.
Und dieſes iſt der Ort, wo ſich die Jugend übet,
Wo einer GOttes Wort, das hoh Geheimniß liebet:
Ein ander thut das ſein, erforſchet Tag und Nacht
Was vom Juſtinian zuſammen iſt gebracht.
Ein ander, wie es geht, wird von Natur getrieben,
Zu lernen was Galen und Celſus vorgeſchrieben.
Ein Theil geht bey der Nacht, will aus den Sternen ſehn,
Was über fünfzig Jahr und ferner ſoll geſchehn,
Wiewol es etwan fehlt. Ein ander hat ſein Leben
Dem klugen Stagirit und ſeiner Lehr ergeben.
Ein ander rechnet aus der Winckel Maaß und Zahl
Und ſucht den Mittelſtrich mit einem ſpitzen Stahl.
Ein ander und mit ihm der allermeiſte Hauffen
Will ſich mit aller Macht zu einem Doctor ſauffen,
Beut allen Helden trutz. Wer nicht beſcheiden thut.
Dem greift er mit der Fauſt, wie billig, auf den Hut.
Da müſſen Gläſer, Feur, Taback und Pfeiffen ſpringen.
Des Morgens fordert er dem Feind für ſeine Klingen.
Heraus, du Hund! Heraus! Verſucht denn in der That
All was ihm Maiſtre Alard für Kunſt gezeiget hat
In einem gantzen Jahr. Der ander kan nicht weichen,
Muß mit den Narren fort. Nach vielen blinden Streichen
Wird einem ungefehr die Naſ ein wenig wund;
Da ſauft man wiederum auf einen neuen Bund.

Ein

Ein ander hat den Ruhm, daß er in allen Schmäusen,
Sich der Penäle Feind und Geissel will erweisen,
Theilt Nasenstieber aus, schlägt einen Landesmann,
Der etwa dreymal mehr, als er, versteht und kan.
Ein ander läst sich wohl sammt dreyen gar versperren
Und kürtzet seine Zeit mit hochgebohrnen Herren,
Bringt ohne Zauberey in einem Schlaf-Gemach
Den Cäsar, Hector, Carl und David vor den Tag,
Setzt Geld und Bücher auf bey einer freyen Zechen,
Darf wol den guten Pabst mit einem Bauren stechen,
Des Bannes ungeacht. Der Knecht Cyprin Roman
Schlägt seines Herren Weib. Ein ander gibt sich an
Bey Meister Firlefantz, lernt springen nach der Geigen.
Bald hat er seine Lust aufs höltzern Pferd zu steigen,
Bald muß das Messer her, versuchet wie ein Ey,
Ein Haas, ein Reh, ein Huhn, ein Fisch zu theilen sey.
Ein stiller Schleich-ins-Hauß hält sich zu Jungfer Käten,
Kommt oftmals ihr zu Dienst in finstern angetreten,
Stimmt seine Lauten an, erhebet nach der Kunst
Der Schönheit höchsten Preiß, und seines Hertzens-Brunst.
So geht es dorten her. So pfleget mans zu treiben.
Der Vater wundert sich, wo doch das Geld mag bleiben,
Das er dem Bothen gibt. Doch Lieb und Hofnung macht,
Daß alle Rechnung nicht so eben wird bedacht.
Dem Alten länget nur. Er wartet alle Tage,
Daß sein Phidippus auch das roth Paretlein trage,
Daß er in kurtzer Zeit für Meister mag bestehn,
Für allen seyn geschickt mit Künsten wol versehn,
Für allen tüchtig sey der gantzen Stadt zu nützen,
Die Unschuld für Gewalt und falsches Recht zu schützen,
Ja daß er mit der Zeit mag kommen in den Rath,
Da mancher viel Verstand und Witz vonnöthen hat.
Nun ist ja freylich wahr, daß hie auf dieser Erden
Mag nichtes seligers von GOtt gewünschet werden,

Als Wissenschaft und Kunst, wofern diß grosse Gut
Fält auf ein frommes Hertz. Wo aber stoltzer Muth,
Wo Fürwitz und der Geitz sich bey Gelehrten finden,
Da bleibt das Böse nur, das Gute muß verschwinden.
Wie wäre Müh und Zeit viel besser angewandt,
Wenn mancher weder Buch noch Buchstab hätt erkannt!
Wenn selbst Demosthenes den Stahl hätt angehitzet
Und, wie sein Vater that, beym Schmiedebalg geschwitzet,
Da er zur Schulen gieng: Er hätt ihm selber nicht
Sammt vielen tausenden solch Unglück angericht.
Obgleich der Tullius ist gen Athen gekommen,
Und hat der Zungen Ruhm den Griechen abgenommen;
Welch Vortheil war dabey? Es gieng ihm ebenfalls
Gleichwie des Schmiedes-Sohn. Das Maul zerbrach den Hals.
Wie mancher will der Schrift Geheimniß wohl erwegen,
Vielmehr als andre sehn, die Ketzer widerlegen,
Vertiefet sich sofern, wenn ihn der Fürwitz treibt,
Daß er dem Pabst so viel als einem Luther gläubt,
Dem Zwingel nicht vielmehr, will alle Ding ergründen,
Und je er weiter sucht, je mehr ist nichts zu finden.
Zulezt verwirft ers gar, und bleibt ein Lucian
Der es mit keinem hält, und nichts als zweiffeln kan.
Und wie, wenn gute Lehr und ungeschicktes Leben
Wie leider oft geschicht, einander widerstreben?
Wenn einer auf den Trunck mit grossem Eifer schmäht,
Und selber mehrentheils in vollem Sause geht;
Ermahnet, wie man soll den Zorn und Rache meiden,
Und ist so wunder zart, daß er kein Wort kan leiden;
Spricht wie man stoltzen Sinn und Hoffart fliehen soll,
Und ist bis übers Maul desselben Lasters voll?
Wie reimet sichs für GOtt, verzeih mir, daß ich frage,
Ein Paulus auf dem Stuhl, ein Stocknarr im Gelage?
Wo nicht des Priesters That sich reimet mit der Lehr,
Er schreie Jahren lang; Man glaubt ihm nimmermehr.

Iſt Jemand Welt-gelahrt, der Rechten wie befliſſen,
In Ränken abgeführt, und träget ſein Gewiſſen
Um Geld und Gaben feil, hat nichts als Vortheil lieb;
Was kan er anders ſeyn als ein vermumter Dieb?
Kommt er bey Fürſten auf; Was weiß er nicht zu finden,
Das arme Bürger-Volck biß auf den Grad zu ſchinden?
Macht alles mit Gewalt und Liſten unterthan
Und ſtreicht der Dienſtbarkeit die ſchönſten Farben an.
Hat ſich ein rauher Menſch zur Artzeney begeben;
Er läſt den krancken Mann nicht lang in Schmertzen leben.
Will er kein gut mehr thun; So bringt er ihn zur Ruh,
Gibt ihm den lezten Trunck, und nimmt das Geld dazu.
Hat aber Jemand gar der Plauder-Kunſt geſchworen
Und iſt wie von Natur zum Streiten nur gebohren,
Ein ſteifer Haberecht, in allen Stricken ſchnell,
Der nichts im Munde führt als ſeinen Zabarell,
Und Meiſter Wandersmann, der nie ſich läſt bedeuten,
Gibt kein gewonnen Spiel, hat Lieb und Luſt zu ſtreiten;
Ein ſolcher macht ſich ſelbſt bey Jedermann verhaſt
Und iſt auf teutſch ein Narr, auf Griechiſch ein Phantaſt.
Wie manchen hat ſo gar der Dünckel eingenommen,
Daß er auch bey ihm ſelbſt nicht kan zu Schluſſe kommen;
Welch Anſehn, welcher Dienſt, welch Leben, welcher Stand
Nur ſeiner würdig ſey. Das gantze weite Land
Hat einen Kantzler nur; Sonſt wär es wohl ein Freſſen.
In einer Prieſter-Zunft gantz oben angeſeſſen,
Ein Probſt, ein Biſchof ſeyn in einem gantzen Stift,
Das iſt ein ſelten Glück und das nur einen trift.
In einem Dorfe ſtehn, die Bauren-Kirche füllen,
Das kan ein ieder thun, der eine gute Brillen
Zu ſeinem Schultzen hat, ein Veix, ein Mennoniſt,
Der heute kaum getauft und Lehrer worden iſt.
So laß denn deine Kunſt in guten Schulen hören.
Was? Ich? Ein Schulfuchs? Ich? Solt ich die Knaben lehren?

Ein

Ein Brillenpaucker ſeyn? Der Bürger Schmach und Fluch?
So wolt ich daß der Blitz den Ariſtotel ſchlug.
Hab ich zu ſolchem End in meinen iungen Tagen
Bey hellem Sonnenſchein die Fackel müſſen tragen,
Den Schmäuſern eingeſchenckt, die Backen groß gemacht,
So manches Maul geſtillt, gedient ſo manche Nacht?
So ſpricht Herr Dünckel groß. In ſolchen hohen Sinnen
Verbleibt er wie er iſt, weiß nichtes zu beginnen,
Kriegt endlich einen Freund, beſucht ein fremdes Land,
Und ſingt das alte Lied, den Thüren wohl bekannt:
Sit nomen Domini: Der Herr hat einen Becher:
Der Wirth der iſt ein Schelm, er borget keinem Zecher;
Von der Fortun werd ich, werd ich getrieben um;
Wilt du, mein edles Lieb, wilt du mit mir, ſo kumm.
Da geht der theure Mann; Die Hoſen ſind zerriſſen
Er löſchet wohl den Durſt, thut aber ſchmale Biſſen.
Ein lahmer Schuſter hat von einer Kunſt ſein Brodt.
Der Siebenkünſtler geht und leidet Hungers-Noth.
Ich wolte weiter hin zu andern Sachen treten,
Da ſprach ein Freund zu mir: Wo bleiben die Poeten,
Das fromm und ehrlich Volck? Ich ſagte rund und rein:
Wer fromm und ehrlich iſt, der kan kein Schelm nicht ſeyn.
Wenn aber ein Poet nur mit der Saue läutet,
Und gern auf ſchändlich Ding mit groben Poſſen deutet;
Wenn ſeine gantze Schrift nach böſem Leumuth ſchmeckt;
Wenn er geheime Schmach der gantzen Welt entdeckt;
Wenn ſeiner Feder Ruhm beſteht in ſolchen Sachen,
Daß er mit bitterm Schertz nur andre ſchwartz will machen;
Ein ſolcher Mann iſt wehrt zu tragen einen Krantz,
Anſtatt des Lorbeer-Zweigs, von einem Kälber-Schwantz.
Zulezt. Wer GOttes Geiſt in Demuth nicht erſuchet,
Der iſt mit aller Kunſt und Wiſſenſchaft verfluchet,
Strebt nur nach eitlem Ruhm, und (das der höchſte Stich
Der lautern Thorheit iſt) liebt Niemand mehr als ſich.

So viel als Köpfe seyn; so viel sind auch der Sinnen.
Ein hitziges Geblüt läst keine Müh zerrinnen,
Macht sich der Welt bekannt durch einen Helden-Muth,
Durch eine tapfre Faust, durch Kriege, Mord und Blut.
Es ist sein höchste Lust, wenn Dörfer, Städt und Flecken
Für seinem Namen nur als für die Pest erschrecken:
Wenn ein bedrängtes Volck, ein Reich, ein gantzes Land,
Wie lang es stehen soll, steht blos in seiner Hand;
Wenn unter seiner Macht sich Fürsten müssen beugen:
Wenn er auch Gunst und Glimpf mag Königen erzeigen;
Wenn sein berühmter Nam durch alle Völcker geht,
In allen Zeitungen Sennor Spavento steht.
Nun aber ist ein GOtt, der diß und alles siehet
Und ohne dessen Winck auf Erden nichts geschiehet.
Nach seinem Willen geht das Schauspiel dieser Welt.
Er schaft es wieder ab, so bald es ihm gefällt.
Es sind wohl andre mehr so hoch empor gekommen,
Und haben, ach wie bald! so plötzlich abgenommen.
Wie spielt die höchste Macht so heimlich alle Ding,
Als ob sie nirgend wär, und legt den Nasen-Ring
Den wilden Leuen an! Wie kan ein Mensch sich freuen,
Und will die gantze Welt mit einer Faust zerreiben,
Kennt seinen Führer nicht; da doch der stoltze Gast,
Wie groß und hoch er ist, nur träget seine Last,
Gleichwie des Müllers Thier! Nach etwa wenig Tagen,
So hat er wenig mehr, vielleicht wohl nichts zu sagen.
Wer war der grosse Held, den Tyrus Gräntze trug,
Der sechtig tausend Mann der besten Römer schlug
In einem Treffen nur? Die Alpen musten weichen,
Biß er das Welsche Land durch Siegen kont erreichen.
Welch Schrecken bracht er mit! Das Wörtlein, Hannibal,
Das war dem gantzen Rom ein rechter Donnerknall.
Wie grimmig sah er aus? Anstatt der Roß und Wagen
Must diesen Polyphem ein Elephant forttragen.

Drauf

Drauf saß diß Ungeheur, sah um sich nah und fern
Mit einem Auge nur, als wie ein Unglücks-Stern,
Der nichts als Blut und Mord dem gantzen Lande bringet.
Was aber trägt sich zu? Wie dieser Welschland zwinget;
So thut ein Held aus Rom den Africanern auch,
Und sezt das gantze Land in lauter Feur und Rauch,
Macht nieder was er kan, der Römer Schimpf zu rächen,
Geht auf Karthago zu, läst Stein und Mauren brechen.
Hie wird der Hannibal in grosser Eil beschickt,
Der über Halß und Kopf aus Welschland wieder rückt
Die hochbedrengte Stadt sein Vaterland zu retten,
Wird aber von der Macht des Feindes untertreten,
Geschlagen, aufgeräumt, biß daß der grosse Held
Fein heimlich aus der Stadt sich gibt ins Haasen-Feld;
Sucht endlich seinen Schutz beym Syrer und Bithinen,
Will gern um guten Sold, ein schlechter Hauptmann, dienen,
Biß er zu allerlezt durch den geschmierten Ring
Den selbst-erwehlten Tod, das lezte Lohn empfing.
Philippen grosser Sohn, war noch nicht halb vergnüget;
Ob er die gantze Welt fast hatte durchgesieget,
Biß daß der Zwingeland kam in die Ziegelstadt,
Da ihn ein enger Sarg zulezt beschlossen hat.
Wie giengs dem Kürbis-Kopf, der mit dem grossen Haufen
Und seiner Krieges-Macht die Ströme wolt aussaufen,
Der das gewaltig Meer mit Ruthen hauen ließ,
(Mich wundert daß er ihm kein Brandmahl geben hieß,)
Der Amphitriten selbst die Ketten wolt anlegen,
Gebieten, daß kein Wind sich feindlich solte regen?
Wie lief es endlich aus? O Stoltz! O eitle Pracht!
In einem Fischer-Kahn ward er davon gebracht,
Und war des Lebens froh, ließ seine Schwimmer sincken
Genöthigt von Neptun mit grossen starcken Trüncken,
Von Wasser und von Blut, biß ihm sein eigner Knecht
Zu allerlezten gab das unverhofte Recht.

Wie mächtig war auch der, der Perser, Gothen, Wenden,
Neapolis und Rom bezwang mit eignen Händen,
Der groſſe Belisar? Dem weder Krieg noch Streit
Hat iemals obgeſiegt, wird durch den ſchlimmen Neid
So ſchändlich abgelohnt. Dem Niemand abgebrochen,
Dem hat ein falſches Maul die Augen ausgeſtochen,
Geht ſeinem Leiter nach, ſucht endlich in der Noth
Ein Schärflein Kupfer-Geld, nimmt wol ein Stücklein Brodt.
Was aber darf ich noch die alte Mähr erzählen,
Als ob es unſrer Zeit an Thorheit ſolte fehlen?
Man ſeh den Trutz und Blitz, den falſchen Friedland, an
Den Schrecken Teutſches Orts, den ungeheuren Mann,
Der täglich ſiebenmahl, ohn einiges Bedencken,
Ein fertigs Urtheil ſprach: Laß fort die Beſtie hencken!
Der Galgen war ſein Spiel, that ſonſten wenig mehr,
Als ob ein armer Menſch ein Pickelhering wär.
Ich halte warlich nicht, daß dieſer Wütrich wuſte,
Daß er auch menſchlich war, und daß er ſterben muſte,
Biß daß man endlich ihm zu Eger in der Nacht
Mit einer Partiſan den lezten Schlaf-Trunck bracht.
Diß iſt des Glückes Schertz. So pflegt es zu erheben
Und endlich einen Stoß mit ſtarcker Fauſt zu geben.
Ein ſolcher Würge-Halß und blutiger Tyrann
Kommt ſelten ohne Blut zu Ceres Tochtermann.
Wer wolte nun den Staat ſo übergroſſer Ehren,
Die wanckelbahre Pracht, ihm wünſchen und begehren,
Und ſuchen nicht vielmehr den ſichern Mittelſtand,
Der einmal Gut und Böß vernünftig hat erkannt?
Nun iſt für kurzer Zeit ein Poſſen mir geſchehen.
Ein alt gekrümtes Weib kam zitternd zu mir gehen,
Und bat ein Blechlein Geld. Ich gab ihr gantzer vier.
Ach wie voll Freuden war das alte Knochen-Thier.
GOtt laß euch, ſprach das Weib, noch hundert Jahr erleben,
Und mir ſo mannigmal ſo reichlich wieder geben.

Ich

Ich lachte bey mir selbst, daß dieses Haut und Bein
Der langen Jammer-Zeit nicht solte müde seyn.
Wenn aber ich der Welt gemeinen Sinn bedencke;
Wer wünscht nicht daß ihm GOtt ein hohes Alter schencke?
Hat Jemand einen Sohn, hat Jemand einen Freund,
Dem er das Beste gönt und recht mit Treuen meint:
Er wünschet, daß er mag den Nestor übergehen
An langer Lebens-Zeit, die Hirsche sammt den Krähen.
Da wird nicht nachgedacht, noch klüglich überlegt:
Welch eine schwere Last der schwache Puckel trägt,
Welch Elend, welchen Spott. Man sieht die magre Wangen,
Die wie ein dürres Fell gleich einer Taschen hangen,
Wie meine pflegt zu seyn, damit ich keinen Mann
Wie böß ich immer bin, ein Aug auswerffen kan.
Die Zähne taugen nicht die Krumen mehr zu beißen;
Wo sonsten, drey allein auch können Zähne heißen.
Und eben diese Zahl ist leichtlich ausgerückt;
Er fürchtet, daß er sie zusammt der Papp einschlücke.
Die Augen starren ihm, sind immer trüb und feuchte
Und scheinen wie ein Horn in einer duncklen Leuchte.
Er höret kaum ein Wort, wo du nicht zu ihm gehst,
Und ihm mit lauter Stimm recht in die Ohren bläst.
Die Hände beben ihm, kan kaum die Nässel finden
So oft ihm nöthig ist die Hosen aufzubinden.
Geschweige, daß er sonst nicht gar ist hinterfest
Und oftmals ungespannt die Ader springen läst.
Von Venus Reuterdienst kan Grimmbardt nicht mehr wissen.
Das Rätzel Oedipi kreucht fort auf dreyen Füssen
Wird oftmals nicht gewahr, wie feist die Nase sey,
Frist, wie ein kleines Kind, den Rotz zusammt dem Brey.
Und ob ein Alter gleich noch wär bey guten Kräften,
Geschickt zu Rath und That und ehrlichen Geschäften;
Was muß er manches Kreutz, was muß er Unglück sehn!
Wie manche Thränen-Fluth muß durch die Augen gehn!

Bald wird das gantze Land in Krieg und Mord gesetzet,
Geplündert, ausgeheert, biß auf das Hembd geschätzet.
Denn folget theure Zeit, denn schwere Hungers-Noth.
Zwey Brüder schlagen sich nur um ein Bißlein Brodt.
Bald kommt der Würgemann, der bleiche Tod, gelaufen,
Und nimmt die Menschen hin bey ungezehlten Haufen,
Sieht nicht, wer groß, wer klein, wer arm ist oder reich.
In allen Ecken liegt ein unbegrabnes Leich.
Bald wird ein liebes Kind zur Erden hingetragen,
Und das nicht einmal nur in so viel Jahr und Tagen,
Denn auch das fünfte Weib. Bald kommt ein neues an,
Die Tochter kriegt ein Kind, wird Mutter ohne Mann.
Bald kommt ein Feuers-Brunst, bald schwere Leibes-Seuchen.
Im gantzen Hauß ist nichts als Stehnen oder Keichen.
Bald bricht ein schlauer Dieb durchs Fenster oder Wand.
Bald geht ein Schuldner durch, und sucht ein fremdes Land.
Und wer kan alle Müh und Jammer doch aussprechen?
Des Unglücks ist so viel als Teutschen in den Zechen,
Als Hasen in dem Busch, als Prahler ohne Muth,
Als Huren ungedeckt, als Junckern ohne Gut,
So viel als Mohrenland hat Kokernüß und Affen,
Als Heuchler sind zu Rom und kahlgeschorne Pfaffen,
Als Mücken in der Luft, zu Hofe falsche Ehr,
Als Titel ohne Grund und sonsten nichtes mehr,
So viel als Löcher sind in einem härnen Siebe,
Als Schneider zu Paris, als auf der Mühlen Diebe,
Als England gute Schaaf, als Schweden Steine trägt,
Als Lieschen schwartze Flöh mit beyden Daumen schlägt,
So viel als Härlein seyn in einer Zoblen-Mützen,
Als Sperling in dem Lentz, als Frösch in allen Pfützen,
Als Köpfe sonder Hirn, als Tropfen in dem Rhein,
Als Flüche bey dem Spiel, als Narren bey dem Wein.
Das zarte Weiber Volck pflegt insgemein zu bitten,
Um Schönheit der Gestalt und Höflichkeit der Sitten.

Wie

Wie bäumt die Mutter ſich, wenn man ſie ſelig heiſt,
Und ihre Treflichkeit auch an der Tochter preiſt?
Und warum nicht? ſpricht ſie. Latona trägt Gefallen,
Weil ihre Cynthia die Schönſte iſt für allen,
Weil kaum die Venus ſelbſt den hohen Ruhm erreicht,
Weil all was himmliſch iſt nur ihrer Schönheit weicht.
Wie denn das liebe Volck gar leichtlich alles gläubet,
Ob ſchon der Buhler ſchertzt und ſeinen Spott nur treibet,
Ob ſchon er ieglich Haar von lauterm Golde nimmt,
Und in dem eitlem Ruhm die Wahrheit überſtimmt:
Spricht, daß die zarte Haut ſey nicht zu unterſcheiden
Vom ſchönſten Helfenbein und von der weiſſen Kreiden,
Daß ihrer Wangen Roth und Purpur-farbne Pracht
Der Garten höchſten Ruhm, die Roſen, ſchaamroth macht;
Daß ihrer Augen-Glantz die Sternen übergehet,
Daß Phöbus nicht ſo klar im heiſſen Sommer ſtehet,
Daß der Korallen Blut nicht ſey den Lippen gleich,
Und daß der ſüſſe Mund ſey Zimmetrinden reich.
Es wird ein ieglich Wort als weiß und klug erhoben,
Daran mit Wahrheit doch nicht ſonders iſt zu loben.
Die lauter Eitelkeit, der lange Plaudertant
Wird nach der Schmeichel-Kunſt Beredſamkeit genannt.
Nun ſetz ich dieſen Fall. Es ſey in allen Dingen
So überflüßig gut, als dieſe Vögel ſingen.
Die Jungfrau ſey ſo ſchön, ein Wunder ihrer Zeit,
Ein Ruhm der gantzen Stadt, und aller Augen Neid,
Von Funftzigen bedient. Diß ſind nur ſolche Sachen
Die eine Jungfrau ſtoltz und übermüthig machen.
Sie wird der Arbeit feind, der Tugend wird ſie gramm,
Liebt nichts als Müßiggang, als Spiegel, Pfriem und Kamm,
Geht den Gedancken nach, biß ſie ſich gantz ergeben,
Und kan nicht ruhig mehr ohn ihren Diener leben.
Wenn alle Welt noch ſchläft; ſo lieget ſie und wacht,
Läſt wohl den Dieb ins Hauß zu ſtiller Mitternacht,

Da Lieb und Finsterniß zu aller Schande rathen,
Biß daß die böse Lust bricht aus in böse Thaten.
Denn dieses Sprichwort ist so wahr als auch gemein:
Daß Schönheit, Ehr und Zucht nicht oft beysammen seyn;
Und ob es müglich ist, daß sie beysammen wären,
Wie denn geschehen kan; So wird doch ihrer Ehren
Am meisten nachgestellt. Des Collatinus Weib
Hat nichts zu Fall gebracht, als nur ihr schöner Leib,
Wie züchtig sie auch war. Man hat viel tausend Räncke.
Durch eine schöne Magd, durch Gaben und Geschencke,
Wird manche Nacht gekauft. Bald steckt ein geiler Bock,
Ein junger Clodius, in einem Frauen-Rock.
Wär auch die Tyndaris der Ausbund aller Schönen
Vor diesem nicht gewest; sie wäre von Myzenen
So leichtlich nicht entführt, das Waffen-schwangre Pferd
Das hätte Troja nicht so elend umgekehrt.
So gar ist alles das, wornach die Menschen trachten,
Ihr Wünschen ihr Gebet, fast für ein Fluch zu achten.
So gar sind wir verkehrt, an Willen, Hertz und Muth.
So gar verstehn wir nicht was böß sey oder gut.
Wie soll man denn, sprichst du, für GOtt dem Höchsten treten?
Wie soll man, sage mir, und warum soll man beten?
Dafern du Rath begehrst; So bitte das allein,
Was er, der höchste GOTT, vermeinet gut zu seyn.
Er weiß es, was dir dient. Er meinet dich mit Treuen,
Er schencket, was dir nun und nimmer mag gereuen,
Kein Mensch ist selber ihm so freundlich zugethan,
Als er, der höchste GOtt, der alles weiß und kan.
Wilt du denn, daß ich dir was sonderlichs beschreibe:
So bitt ein frommes Hertz in einem frischen Leibe,
Ein Hertz, das alles nicht auf Galg und Rad hinwagt,
Doch auch in keinem Fall des Unglücks gantz verzagt,
Ein Hertz von böser Lust und Bitterkeit befreyet,
Das nicht so balde zürnt, als auf der That verzeihet,

Ein

Ein Hertz der Hoffart feind, das ſich zuvor erkennt,
Eh es den Köhler ſchwartz, den Sünder Bube nennt,
Ein Hertz das allezeit und ſorglich iſt gefliſſen
Zu tragen für der Welt und GOtt ein gut Gewiſſen,
Der Seelen edlen Schatz, den Auszug aller Freud,
Der vielmahls übertrift der Wolluſt Eitelkeit,
Woraus die wahre Ruh und Freudigkeit entſtehet,
Daß einer ſeinem Todt getroſt entgegen gehet,
Folgt dem Verhängniß gern, iſt fertig auf ein Wort.
Denn wer ſich lange ſperrt muß eben wohl doch fort.
Will denn des Himmels-Gunſt dir auch ein langes Leben,
Ja Reichthum, Macht und Pracht, Verſtand und Schönheit geben:
So nimm es auch verlieb. Nur meide ſtoltzen Muth.
Iſt nur das Hertz nicht böß; ſo iſt es alles gut.

Siebende Satyre.

Der Freund.

Für alten Zeiten ſchon, der niemand mag gedencken
Als die Poeten nur, die keine Wahrheit kräncken,
Wo ſie zunah nicht kommt; Als Opis ſaß und ſpann,
Der Hoheit ungeacht; Als Cronius ihr Mann,
Der Ober-Sternen-Fürſt, des Reiches Scepter hielte;
Als Venus, Mägdlein, noch mit Kinder-Docken ſpielte;
Als Juno Jungfrau war; Als Jupiter, ein Kind,
Nicht wuſte was der Knecht mit einer Magd begint;
Als noch kein Fichten-Baum auf See und Waſſer ſchwebte;
Als noch die erſte Welt in reicher Armuth lebte,

Genoß

Genoß der Erden-Frucht, und gieng den Eicheln nach;
Als Vieh und Hirte noch auf einer Streue lag;
Als man vor Krieg und Mordſſich noch nicht ſchützen muſte;
Als noch die güldne Zeit von keinem Golde wuſte;
Als noch kein Geitz nicht war, kein Dieb brach durch die Wand,
Dieweil er weder Geld noch Hängens-würdig fand;
Als Purpur, Seid und Sammt noch keinen Schneider deckte;
Als ſich ein Ehren-Mann in rauche Fell verſteckte;
Als Waſſer war für Wein, die Hand ein fertigs Glaß;
Als man für Zucker-Brodt noch Lauch und Zwiebeln aß;
Zu der Zeit, oder nie, mag wahre Lieb und Treue
Bey Menſchen ſeyn geübt. Ich ſag es ohne Scheue,
Zu der Zeit iſt vielleicht Pirithous geweſt,
Und Theſeus, ſein Geſell, der Pilad und Oreſt.
Zu der Zeit hat die Zucht und ehrliches Gemüthe
Mehr Lieb und Treu erweckt, als itzo das Geblüthe
Bey vollen Brüdern thut. Ein ſchlechter Mund-Beſcheid
War damals mehr geacht als itzo Schrift und Eid.
Itzunder iſt ein Freund ein ſeltſam Ding auf Erden,
Ein ſolcher theurer Schatz, der nicht geſchätzt mag werden,
Ein Nachtigal im Herbſt, ein edler Diamant,
Ein Phönix in der Luft, nur wenigen bekannt.
Ich ſage ſolch ein Freund, auf den ich feſt mag bauen,
Und in geheimer Noth mich ſicher anvertrauen,
Der nicht aus falſchem Sinn geſchmierte Worte gibt,
Nicht mit der Zungen nur und nach der Kunſt mich liebt,
Der in der Noth mich kennt, nicht aus dem Spiel ſich drehet,
Sobald ein Unglücks-Sturm und trübes Lüftlein wehet,
Der meinen Zuſtand nicht ſo gar verächtlich hält,
Weil ich, GOtt Lob und Danck! mehr Bücher zehl als Geld,
Der meine Thorheit nicht zu lauter Tugend machet,
So lang er bey mir iſt, und hintern Rücken lachet,
Der wie ein Freund mich ſchlägt, ſpart des Ermahnens nicht,
Doch einem Läſterer mit Eifer widerſpricht,

Ent-

Entſchuldigt einen Fall, der mit Verdruß anhöret
Wenn des Verleumders Maul ein That und Wort verkehret,
Der mit der Wohlthat nicht Gewerb und Handel treibt
Nicht alle Mahlzeit fort in den Calender ſchreibt,
Der nicht ein gröſſers hoft, in dem er was verehret,
Nicht einen Haſen ſchenckt, und eine Kuh begehret,
Der nicht durch einen Schmauß nur ſucht was ihn ergötzt,
Nicht einen Gaſt zum Schimpf an ſeine Tafel ſetzt,
Den er mit einen Trunck will gar zum Narren kaufen,
Daß er auf ſein Befehl muß drey aus einem ſaufen,
Muß manches ſchimpflichs Wort durchs Hertz hinlaſſen gehn,
Darf nicht einmal dazu recht ernſt und ſauer ſehn,
Muß ſchelten, was er ſchilt, muß rühmen, was er lobet,
Muß lügen, wann er leugt, muß raſen, wann er tobet,
Muß immer ſeyn bereit, muß wiſſen am Geſicht,
Was mein Herr Trutzebardt will haben oder nicht.
Gleichwie der Teufel ſelbſt ein Engel iſt zu nennen;
So magſt du dieſen auch für einen Freund erkennen.
Verſtehſt du es an ihm mit einem Wort allein;
So wird er äuſſerlich gleichwie von innen ſeyn,
Wird ſprechen: Was mag ſich der Bettler endlich zeihen?
Iſt das der Danck zulezt? Wer ſich mit ſolchen Kleyen
Vermengt, der ſudelt ſich. Ja wüſt er einen Mord;
Es müſte bald heraus und von der Zunge fort.
Da wird ein jeder Trunck dir werden aufgerücket,
Da wirſt du recht ihn ſehn, gantz bloß und ungeſchmücket,
Da wird des Hertzens-Grund recht kommen für den Tag
Und was das falſche Maul vorhin zu decken pflag.
Als ich vor langer Zeit erſt in der Welt zu laufen
Und auf der hohen Schul begunte mit zu ſaufen,
Da ſtellten wir einmal ein frölich Leben an
Und ich, als Neuling noch, ließ fallen Krug und Kann.
Wir machtens alle gleich und wers nicht wolte treiben
Wie wir, der mocht ein Narr für ſich alleine bleiben.

Nach

Nach guter Schwelger Art. Das erſte Haupt-Gericht,
Das war Nicotian, dazu ein brennend Licht,
Drey Häuflein Zünd-Papier, zwey Dutzent lange Pfeiffen,
Davon ein jeder Gaſt ihm eine muſt ergreifen.
Der theure Mohren-Rauch belief den gantzen Saal.
Wir ſchwebten, anzuſehn, im Nebel allzumahl.
Drauf ging das Römſche Reich fein ſauber ausgeſchwencket
Und auf den weißen Schaum biß oben voll geſchencket
Mit aller Macht herum. Es theilten zwey und zwey
Den Humpen unter ſich und ſoffen auf die Reih.
Indeſſen feirte doch nicht einer von den Zechern
Und ſpülten ihren Halß mit kleinen Tummel-Bechern,
Biß daß der Große kam. Zuweilen lief mit ein
Der klare Trauben-Saft, gewachſen an den Rhein,
Wir wir ohn unſern Danck den Schencker muſten gläuben,
Und dulden noch dazu das unbarmhertzig Schreiben.
Doch alles geht wol hin, wenn nur kein Wein gebricht.
Ein guter Schlucker gibt um einen Thaler nicht.
Je mehr getruncken ward, je beſſer wolt es fließen.
Da fing man endlich an Geſundheit einzugießen.
Da war kein Potentat, kein König oder Furſt,
Der nicht genennet ward, zu löſchen unſern Durſt,
Der ſchönen Schäferin doch gleichwol unvergeſſen,
Und woran jemand ſonſt zum Narren ſich gefreſſen.
Da gieng es frölich fort. Wir ſpülten ſo den Schlund,
Biß daß der liebe Trunck das Hertz bracht in den Mund.
Bald kam mein Eſchinus, ein Mann berühmter Thaten,
Ein Meiſter auf den Roſt den Hering wol zu braten,
Zu pfeffern einen Topf, ein Pegel oder zwey
Zu gießen in den Halß, gleich wie ein friſches Ey.
Mein Rachel, hub er an, wiewol in wenig Tagen
Durch ſonderbares Glück es ſich hat zugetragen,
Daß wir an einen Tiſch bekleiden eine Banck,
Genießen eines Brodts und trincken einen Tranck:

Doch

Doch hab ich das an ihm in kurtzer Zeit befunden,
Was meinen Sinn ihm hat, ich weiß nicht wie, verbunden.
Ich seh ein gut Gesicht, bequem zum Ernst und Schertz.
Ich hör ein freundlich Wort. Ich spühr ein redlich Hertz.
Nun diß und was ich sonst nicht weiter will berühren,
Dann ins Gesicht gelobt ist in der That verieren,
Beweget mich dazu, wenn ich nicht zu gering
Und ungeachtet bin, daß ich ihm dieses bring
Auf gute Brüderschaft. Monsieur, er mag getrauen.
Ob mich das gute Glück nicht freundlich will anschauen,
Ob ich nicht reich, nicht schön, noch hochgebohren bin;
Doch hab ich ehrlich Blut und einen treuen Sinn.
Ich Narr, so gar entzückt von solcher süssen Pfeiffen,
Bedachte mich nicht lang den Vorschlag zu ergreiffen,
Gedachte, mancher sucht, was dir itzt wird beschert.
Ein Schatz der selbst sich find, der ist wohl nehmens werth.
Ich machte Gegen-Wort. Ich neigte mich zur Erden,
So gar, daß mir zu eng die Hosen wolten werden.
Ich sprach: Monsieur, Monsieur, (es war mir schon bewust,
Daß man mit diesem Wort alleine grüssen must.)
Wie komm ich doch dazu? Was ist an mir zu finden,
Daß er mit mir sich will so brüderlich verbinden?
Es wäre meinem Wunsch und Stande mehr gerecht,
Monsieur, wann er mich hieß nur Diener oder Knecht.
Ey was, sprach Eschinus, was soll doch das bedeuten?
Mein Thun besteht in Ernst, und nicht in Höflichkeiten.
Ist er zu mir gesinnt, wie ich zu ihme bin:
So knie er neben mir auf dieses Polster hin.
Drauf sezt er redlich an. Die andern Brüder alle,
Die sungen das runda mit großem Freuden-Schalle.
Er that nur einen Satz; Das Glaß war ausgemacht,
Und oben angefüllt mir in die Hand gebracht.
Ich that ihm eben gleich. Das war kaum durch den Kragen,
Da fing mein Eschinus noch ferner an zu sagen:

Mein

Mein auserwehlter Freund, mein Bruder, dieſer Tag
Vergönnt mir, daß ich ſo zum erſten ſagen mag.
Ich ſchwere dir bey dem, der in dem Himmel wohnet,
Der Meineyd und Betrug mit Pech und Schwefel lohnet:
Daß gegen dir mein Hertz in Treue ſoll beſtehn,
So lange Sonn und Mond in ſtetem Wechſel gehn.
Wo nicht; ſo gebe GOtt, daß ich zur Höllen ſincke,
Und daß ich Gall und Gift aus dieſem Becher trincke.
Sieh da, es gilt drauf hin. Das halt und glaube nur,
Daß ich ein redlich Hertz in meinen Leibe führ.
Im Fall ich einen hör, der in Gelag und Zechen
Auf dich im gringſten nur ein ſchimpflich Wort darf ſprechen,
Und ich nicht in den Tod ſein Widerſacher bin:
So ſchlag der Donner mich, der Teufel führ mich hin.
Er ſoll an mir ein Hertz, er ſoll ein Kerl verſpühren,
So lang ich eine Fauſt und Fuchtel noch kan führen.
Zwar rühmen ſteht nicht fein, doch wenn ichs ſagen ſoll,
Nur einer thut mirs nicht, der ander läſt mich wohl.
Ich ſprach: Ein ſolcher Freund, mein Bruder, wird mir nütze,
Der mich zu dieſer Zeit, und meine Schwachheit ſchütze.
Ich hüte mich für Zanck. Ich meide die Gefahr.
Denn komm ich in das Spiel; So laß ich Haut und Haar.
Ich hab es zwar wohl eh mit Jemand dürfen wagen,
Doch hab ich nimmermehr mit Vortheil mich geſchlagen.
Das hat mich ſcheu gemacht zu kommen in den Streit.
Wer meine Freundſchaft ſucht, der findet mich bereit.
Der Rede ward gelacht. Ich hatte kaum geſchwiegen;
Da kam ein Sturm auf mich von ſieben vollen Krügen
Doch nicht gar groſſer Art: Da half kein Bitten vor.
Es hieß, wer nicht mehr kan, der leg ſich auf ein Ohr.
Sobald ich dieſe Laſt gezwungen durch den Kragen;
Da fühlt ich einen Lerm und Aufruhr in dem Magen.
Ich lief zur Stub hinaus, gab alles wieder dar
Und ließ mit Freuden gehn, was nicht zu halten war.

Diß

Diß merckte das Gelag. Da ward ein Triumphiren.
Da ging das Jauchtzen an. Der Hals gieng aus den Schnüren.
Ich, wiewol ſatt und voll, gieng wiederum hinein,
Sprach nicht ein einigs Wort, erſtarret wie ein Stein,
Halb wachend, halb im Schlaf. Mein Bruder kam gelaufen,
Mein liebſter Eſchinus, noch eins mir zu zu ſaufen.
Er grif mich bey den Arm, er ſtieß, er rückte mich,
Und ſprach, wie, ſizeſt du, du Hundsfott gleich wie ich?
Ich, wie mit Trunckenen faſt übel iſt zu ſchertzen,
Wie kaum ich mich beſann, kont dieſes nicht verſchmertzen,
Sprach: Hör mein Eſchinus, du magſt ſeyn wer du wilt,
Es mag ein ſolcher ſeyn, der mich für einen ſchilt.
Kaum hatt ich dieſe Wort noch völlig ausgeſprochen;
Er ſchlug mich ins Geſicht. Die Freundſchaft war gebrochen.
Die Brüderſchaft war aus. Ich wehrte mich ſo gut
Als dazumahl vermocht, und weil ein wenig Blut
Ihm aus der Naſen ran; Da fing er an zu fluchen,
Verſchwur auch Leib und Seel: Er wolte Rache ſuchen:
Er wolt eh noch das Jahr zum Ende ſolte gehn,
Mich, einen todten Hund, für ſeinen Füſſen ſehn.
Iſt das nicht bald verkehrt? In einer Viertel-Stunden,
So einen lieben Freund und argen Feind gefunden?
Wo bleibet Schwur und Eyd? Drum ſag ich rund und frey,
Daß trunckne Brüderſchaft gar ſelten redlich ſey;
Wie hoch man ſich verflucht. Ein Mund, der Wahrheit liebet,
Der ſein Gewiſſen nicht mit Falſchheit gern betrübet,
Bedarf des Schwerens nicht. Die lang Erfahrung zeugt,
Und hat gewiſſen Grund: Wer leichtlich ſchwert, der leugt.
Wenn lang geſpürte Gunſt die Seelen erſt verbindet:
Wenn wolgereifte Treu iſt auf Vernunft gegründet,
Und denn der milde Wein des Hertzens-Grund entdeckt,
So halt ich, daß er mehr Vertraulichkeit erweckt.
Wenn aber ſolche ſich der Brüderſchaft anmaßen;
So pflegt Beſtändigkeit auch ewig Platz zu faßen.

Das iſt die rechte Treu, die mit Beſtand ſich übt.
Wer auf zu lieben hört, der hat noch nie geliebt.
Ein ſolcher Ehren-Mann wird auch in keine Wegen,
So groben Bauren-Schertz im Schein der Freundſchaft pflegen,
Nicht rühren, was nur kränckt, nicht ſagen, was verdreuſt.
Der iſt ein arger Feind, der in dem Spielen beiſt
Nach Hund und Katzen-Art. Viel lieber will ich leben
Entäuſſert aller Zunft, und nimmer mich begeben
In ſolcher Freunde Zahl. Ob mich denn Niemand kennt;
So bleib ich zwar allein, doch gleichwohl ungeſchändt.
Gedencke bey dir ſelbſt: Kommt Jemand angegangen
Noch fremd und unbekannt; er wird gar wohl empfangen
Beſcheidentlich gegrüſt: Ein jeder ſteht gebückt:
Der Boden wird geſchart: Der Hut wird oft gerückt;
Kein Heuchlen wird geſpart: Kein Höflichkeit vergeſſen:
Die Titul werden ihm mit Scheffeln zugemeßen.
Sobald er aber ſich durch einen guten Schmauß
Giebt in die Brüderſchaft; iſt Zucht und Tugend aus.
Kein ehrerbietig Wort wirſt du forthin mehr hören.
Monſieur, Monſieur, mein Herr, wird in du du verkehren.
Ja was für Schmach und Spott man ſchertzend auf ihn ſchleuſt;
Er muß, wiewol es ihn, bis in die Seel verdreuſt
Dennoch zufrieden ſeyn, nicht zürnen oder weichen.
Anſtatt des Compilments läſt man wol einen ſtreichen,
Der nicht nach Bieſem reucht. Es kan für Schertz beſtehn.
Was keinen Zollen gibt, das läſt man frey ausgehn.
Wer ſich mit ſolchen nährt, der muß ſich des beſinnen:
Ein Bruder oder Freund, der kan zu grob nicht ſpinnen.
Und was begehrſt du mehr, wenn er auch zeugt auf ſich,
Und ſpricht ſo raum heraus: Du Hundsfott gleich wie ich?
O du Cyklopen Art! Unflätige Geſellen!
Den Hirten bey dem Vieh, den Buben in den Ställen
Steht ſolches Schertzen an. Die Freundſchaft ſey verflucht,
Die mir zu Schimpf und Spott die loſe Freyheit ſucht.

Kein

Kein ehrliches Gemüth kan ſolche Weiſ ertragen,
Es ſey denn daß er muß, im Fall er ungeſchlagen
Will von der Stäte gehn. Denn weigert er den Trunck;
So hat er einen Krieg. Bin ich dir noch zu jung?
Spricht Juncker Leckermilch; ſo nimm was in den Fäuſten
Und ſuch wer Meiſter ſey. Ich will dir Schul-Recht leiſten.
Was biſt du mehr als ich? Bin ich von einer Sau?
Iſt meine Mutter nicht ein Ehren-wehrte Frau?
Was will ein redlichs Hertz in einer ſolchen Zeche
Und ſolchem Falle thun? Will er mit dieſem Peche
Nicht übel ſeyn beſchmuzt: So ſpricht er mit Bedacht,
Und nimmt die Brüderſchaft, als wie ſie wird gebracht.
Jedoch was will man viel von naßen Brüdern ſagen?
Auch die, ſo zu der Welt nur ein Leib hat getragen,
Von einem Vater her, die einer Mutter Bruſt
Hat ſäugend aufgebracht, empfinden ſchlechte Luſt
Und Liebe gegen ſich. Es iſt kein Neid auf Erden
Dem Brüderlichem gleich, wenn ſie entrüſtet werden.
Es lebt noch Cains Art, und Abel leidet Noth.
Der erſte Bruder ſchlug ergrimmt den andern todt.
Es war das neue Rom mit Bruder Blut begoßen.
Der von der Wölfin hat die Mutter Treu genoßen,
Bringt ſeinen Bruder um. Des Atreus Gaſterey
Bezeuget was der Zorn ergrimmter Brüder ſey.
Nicht beſſer geht es zu bey Schwägern und Verwandten.
Man findet gröſſer Gunſt bey fernen Unbekandten.
So lange biſt du Freund, als dir kein Geld gebricht.
Begehrſt du aber was; ſo kennet man dich nicht.
Und ob gleich die Natur das Hertz in etwas rühret
Und der Verwandſchafts-Pflicht zu hinterdencken führet:
So löſchet doch der Geitz, die Ehre oder Gut
Das heilig Fünklein aus und macht nur kaltes Blut.
Pompeg und Julius, der Auszug aller Helden,
Von derer Tapferkeit der Römer Schriften melden,

Die fingen ihre Gunſt mit ſolchem Eifer an,
Daß iener Schwäher ward und dieſer Tochtermann.
Hierzwiſchen kam der Neid, die Peſt und Gift der Erden.
Es ſchien, der eine wolt zu groß dem andern werden.
Sie hätten alle Welt wohl unter ſich gebracht;
Wenn immer leidlich wär ein zweygetheilte Macht.
Hieraus entſtund ein Krieg, der in den großen Reichen
In kurtzen Zeiten gab viel hundert tauſend Leichen,
Biß das der Cäſar ſah Pompegus Haupt allein.
Da kont er allererſt ein guter Eidam ſeyn,
Sah ihn mit Thränen an. Doch ſolche fromme Thaten
Erheben ſich auch wol bey ſchlechten Potentaten.
Iſt nur ein Bettel-Sack zu theilen in der Welt;
Ein ieder ſieht das er das beſte Stück behält.
Thut noch ein reicher Freund dem Armen was zu Willen;
Das kan der gute Tropf mit keinen Dienſt erfüllen,
Muß immer Sclave ſeyn, muß allzeit ſtehn gerecht,
Der Frauen Haderwiſch, und auch der Mägde Knecht.
Hie möcht mir aber wohl die Einfalt wiederſtehen:
Iſt keine Liebe nicht? Kein Freund nicht mehr zu ſehen?
Das glaub ich nimmermehr. Sieh dort den Phädrus an,
Den Venus Märtyrer, den wohlgeplagten Mann.
Kein Menſch, kein Wort, kein Rath kan ihn von Phillis treiben.
Bey Phillis will er ſeyn. Bey Phillis will er bleiben
Biß an den bittern Tod. Wenn Phillis ihm gebricht;
So ſiehſt du Phädrus wohl, doch ſeine Seele nicht:
Iſt Phillis nicht allda: mein Phädrus ſieht betrübet;
Er iſt nicht wo er iſt: Er lebet wo er liebet:
Er küſſet einen Ring: Er küſſet weiß nicht was,
Die Stelle da ſie ſtund, den Stuhl darauf ſie ſaß.
Kommt Phillis wieder an; mein Phädrus iſt geneſen,
Iſt friſch und wohlgemuth, führt gantz ein ander Weſen.
Und weil ſein Hertz noch ſchwebt in ſolchem Uberfluß;
So krämcket er ſich doch, daß ſie bald ſcheiden muß.

Ja

Ja leider es iſt wahr. Es ſeynd geſchwinde Seuchen.
Sie kommen leichtlich an, und wollen ſchwerlich weichen.
Da hilft kein Artzeney, kein Kraut, kein warmes Bier,
Kein Zucker-ſüſſer Wein, kein Pillen, kein Clyſtier.
Er liebet, wie er meint. Laß aber dieſen Krancken
Erreichen was er will, erfüllen die Gedancken,
Laß ihm zum höchſten Ziel, zum Troſt der ſüßen Pein;
Die Phillis, glaube mir, wird nicht mehr Phillis ſeyn.
Der Mund iſt nun Corall, die Augen helle Sonnen,
Ein ieglich Haar iſt nun von güldnem Drat geſponnen,
Die Hände Marmor-weiß, die Brüſte wohl ſtafirt,
Der lebendige Schnee mit Kirſchen roth geziert.
Sobald die zarte Blum iſt von dem Stiel gebrochen,
Sobald er hat erreicht, wornach er war gekrochen:
So wird der tolle Wahn verſchwinden wie ein Traum
Und geben der Vernunft ein wenig Platz und Raum.
Da wird die Schwindelſucht gleich einem Rauch vergehen,
Da wird er ohne Dunſt und falſchen Brillen ſehen,
Wird ſprechen: Iſt ſie das? Hab ich die ſchwartze Haut
Dem Helfenbein vergleicht? für Marmor angeſchaut?
Hab ich an ſolchen Pech mich ſo vergreifen müßen?
Hab ich das weite Maul, den Geifer, müßen küßen?
Hab ich denn nicht gemerckt, wie ſie von fernen ſtinckt,
Mit einem Auge ſchielt, an beyden Schenckeln hinckt?
War ich denn blind und toll? Was hab ich doch getrieben?
Ja Phädrus, blind und toll ſind alle die da lieben,
Und fahren gleich wie du und fallen in den Brand
Ohn allen Vorbedacht, ohn Urtheil und Verſtand.
Ja wo die geile Brunſt nur ſucht ſich ſelbſt zu kühlen
Und wie ein wildes Vieh in Unflat nur zu wühlen,
Da iſt die Liebe nicht. Die Lieb iſt keuſch und rein,
Und kehret niemals bey verkehrten Hertzen ein.
Die Unzucht iſt ein Feur, aus Phlegethon geſtohlen,
Der Seelen ärgſte Peſt. Sobald die Schwefel-Kohlen

Ein krankes Hertz berührt; So ſtirbet der Verſtand,
Der Menſch wird in ein Vieh und wütend Thier verwandt.
Weiß auch von keiner Ruh, er habe denn verrichtet,
Was ihn an Leib und Seel und allem gantz vernichtet.
Noch meint der wüſte Menſch, daß dieſe Raſerey,
Bey nah das höchſte Gut und lauter Liebe ſey.
Und wenn die Narren-Brunſt in vollen Flammen ſtehet,
Wenn die verdammte Luſt nach Wunſch und Willen gehet;
So iſt ſie plötzlich aus, wird lauter Aſch und Koth
Und folgt die ſpäte Reu, noch ärger als der Tod.
Beſeht den ſchweren Fall vor langer Zeit beſchrieben,
Zum Spiegel aller Welt, die zum Verderben lieben.
Des groſſen Davids Sohn, ein Printz ſehr ſchön und zart,
Hochfürſtlich von Geblüt, doch nicht der beſten Art,
Entbrandt in böſer Luſt und ließ zu tauſend mahlen,
Ein ungezähmtes Aug auf ſeine Schweſter ſtrahlen,
Sein eigen Fleiſch und Blut. Wo Thamar gieng und ſtund
Da ſchlich ihr Ammon nach. So lang war er geſund,
Als er die Schöne ſah. Wann Thamar war entwichen;
So war der Ammon ſchon als lebendig verblichen,
Ein Schatten ſeiner ſelbſt, ein welcker Tulipan,
Der ſein gekröntes Haupt nicht mehr erheben kan.
Welch Mittel war nun hier? Die Heyrath vorzuwenden
War wider Blut und Recht. Die Jungfrau gar zu ſchänden.
Ach liebſte Schweſter mein GOtt wende ſolchen Sinn
Gar weit von Zionsburg und meinem Hertzen hin.
Diß merckte Jonadab, ein Mann geübter Zungen,
Der in des Printzen Hertz vorlängſt ſich eingedrungen
Durch ſüße Schmeichelkunſt. Was Ammon wolgefiel,
Auch war es lauter Mord: Er half mit zu dem Spiel.
Wolt Ammon luſtig ſeyn, verkehren oder ſaufen;
Es muſte fort ein Knecht nach Jonadab hinlaufen.
Dem Herren war nicht wol, genoß nicht Brod, nicht Wein,
Es muſte Jonadab denn mit zur Tafel ſeyn.

Des

Des Vaters heilig Wort, des Nathans Widerſprechen
Ward für ein Spott geacht. Was Jonadab in Zechen
Aus vollem Munde führt, da folgte Preiß und That.
Nur Jonadab allein war liebſter Freund und Rath.
Nun dieſer ſchlaue Gaſt begunte bald zu mercken
Aus Ammons ſeltſam Thun, aus allen Wort und Wercken,
Was ſeine Kranckheit war. Kam Thamar für den Tag;
Der Printz war mehr erfreut, als wie er vormahls pflag,
Ward jählings blaß und roth, ließ manchen Seufftzer ſtreichen.
War Thamar nicht allda; ſo wuſt er ihres gleichen
An zarter Schönheit nicht. Er grif ein Gläßlein Wein,
Das muſt auf Thamars Glück und Wolfahrt ledig ſeyn.
Neid, Hoffart, Lieb und Zorn die ſind nicht zu verſtecken.
Sie ſind mit keiner Kunſt noch Argeliſt zu decken.
Ob gleich die Zunge ſchweigt, die Augen ruhen nicht,
Sie ſtehen allzu bloß und mercklich im Geſicht.
Als nun der junge Fürſt in einen grünen Garten
Alleine wandeln ging, der Unruh abzuwarten:
Trat Jonadab hinzu, der abgefeimte Mann,
Und ſprach den leidigen mit dieſen Worten an:
Wie hochgebohrner Printz? Wie ſoll ich das verſtehen?
Wie ſeh ich ihn ſo gar in tiefen Sorgen gehen?
Wo iſt der friſche Muth, der noch für kurtzer Zeit
Allein zu lauterm Spiel und Kurtzweil war bereit?
Wo iſt der helle Glantz der Augen hingewichen?
Wie iſt das Purpur Roth der Wangen ſo verblichen?
Wie iſt der ſchöne Leib in ſo geſchwinder Zeit
So mager abgezehrt, gleich einem dürren Scheit?
Wo iſt der tapfre Printz doch außer ſich verblieben,
Der ſeinen Jonadab ſo hertzlich pflag zu lieben?
Wo gehn die Seufftzer hin? Gebt endlich doch Bericht?
Was meint der ſtille Mund, wenn er kein Wörtlein ſpricht?
Ein Krancker, der dem Artzt bekennt ſein heimlich Weſen
Und öfnet ſeine Pein, der iſt ſchon halb geneſen.

Glaubt ſicher, Jonadab iſt kein ſo tummer Tropf.
Er weiß wol einen Hut zu ſeinem krancken Kopf.
O mein vertrauter Freund, ſprach Ammon, deine Treue
Iſt mir vorlängſt bekandt. Daß ich zu reden ſcheue,
Hat einen tiefen Grund. Mein Hertzleid meine Pein,
Will nicht ſo wol geſagt als nur errathen ſeyn.
Ach Thamar, ſchönſtes Bild, mein Tod und auch mein Leben!
Wer will mir einen Rath in ſolchem Unfall geben?
Ach Thamar, wärſtu nicht mein eigen Fleiſch und Blut;
So wär ich ſchon geſund, und du mein höchſtes Gut.
Genug, ſprach Jonadab. Iſt da der Peltz zerrißen?
Was beßer als nur bald den Apfel angebißen,
Den eure Luſt euch zeigt? Wer ſcheuet in der Noth,
Im Fall er Mittel weiß und Labſal für den Todt?
Die Schweſter? Es iſt wahr und ſchwerlich anzugehen.
Jedoch ſo ſeltſam nicht. Es iſt wohl eh geſchehen.
Die Schweſter? Auch nur halb. Denn bin ich recht bericht;
So ſeyd ihr beyde doch von einer Mutter nicht
Und ſo weit fremd genug. Was wolt ihr länger ſcheuen?
Der erſte Bruder hat die Schweſter müßen freyen.
Die Noth war das Geſetz. Auch ſetz ich endlich nun:
Es ſey nicht wol bedacht. Wer will euch etwas thun?
Der Vater? Laß ihn ſelbſt einmahl zurücke ſehen,
Wer er vor dieſen war: Er wird beſchämet ſtehen.
Ein jeder mach es erſt für ſeiner Thüren rein.
Iſt er denn ohne Schuld; ſo mag er Richter ſeyn.
Der Pöbel wird vielleicht hievon was höniſch ſprechen.
Was mehr? Ein fauler Wind kan keinen Hals zerbrechen.
Ihr ſeyd ein junger Printz. Kans ja nicht anders ſeyn;
Ein ſcharf gewetztes Stahl hält alle Zungen ein.
Was hindert euch noch mehr? Wil Abſolon ſich ſtreuben.
Für ſeinem krauſen Haar werd ich, und ihr, wol bleiben.
Er iſt von zarter Haut, viel näher Weib als Mann,
Der Schleyer ſteht ihm baß, als Spieß und Harniſch an.

Und

Und ob ſich ja ein Strauß hierüber ſolt erheben;
So ſind mir auch umſonſt die Fäuſte nicht gegeben.
Wer weiß was Jonadab und ſeinesgleichen kan?
Die gantze Ritterſchaft hängt meinen Printzen an.
Nur friſch hinein gewagt ohn alle Sorg und Grämen.
Es iſt kein ſtarckes Schloß noch Feſtung einzunehmen.
Greift was vielleicht die Jungfrau ſelbſt mit Willen gibt.
Und will ſie eben nicht; ſo thut was euch beliebt;
Doch ſo viel möglich iſt, laßt heimlich diß geſchehen.
Wer etwas ſtehlen will, der muß auf Socken gehen.
Sucht in der gantzen Burg das innerſte Gemach
Und leget euch zu Bett, und ſtellt euch kranck und ſchwach.
Da laßt euch Thamar denn ein niedlich Eßen reichen
Und ſchickt die Diener fort. Laſt alle von euch weichen.
Was weiter dient, gethan. Bedarf nicht viel Geſchwätz.
Das Wild iſt denn im Garn, der Vogel in dem Netz.
O rechter Hofe-Schwantz, Achitophels Verwandter,
Fuchsſchwäntzer, Zeche-Freund, des Teufels Abgeſandter,
Hertz- Ehr- und Seckel-Dieb (denn dahin geht die Kunſt,
Ein Schmeichler ſträlet nicht die Katze gar umbſonſt)
Pflaumſtreicher, Heuchel-Maul, Schalcksdeckel, Federleſer,
Schmarutzer, Hofe-Peſt, Zuſchürer, Ohrenbläſer.
Wer deinen Worten gläubt, der baut auf loſen Grund,
Verſteckt die Karte nicht, kennt keinen faulen Hund.
Noch gleichwol will der Hof zum groſſen Hertzleid haben
Viel lieber einen Mann von ſolchen edlen Gaben,
Als einen wahren Freund, der ſaget was gebricht,
Dem Ubel klüglich wehrt, dem Unheil widerſpricht.
Der Sinnen-loſe Fürſt ließ alles ſich gefallen,
Prieß ſeinen Jonadab und ſeinen Rath für allen.
Er fiel ihn um den Halß: Er lobte ſeine Treu',
Vollbracht den böſen Rath ohn alle Scham und Scheu.
Das fromme Schäflein ward mit Hinderliſt entwendet,
Dem Wolfe zugeführt, mit aller Macht geſchändet.

Das ſtinckende Gerücht durchlief das gantze Land.
Es wird die böſe That zu Aßklon auch bekant.
Die Feinde jauchtzeten. Der König muſt ſich ſchämen.
Auch Ammons böſe Luſt ward in ein plötzlich Grämen
Und bittern Haß verwandt. Der vormals ſchöne Schein
Deucht Ammon ein Geſpenſt und Schrecken-Blitz zu ſeyn.
Die Jungfrau muſte gehn. Die Jungfrau ward verſtoßen,
Beſprenget Haupt und Haar mit Aſch und Erdenkloßen,
Zerriß den bunten Rock, verhüllte das Geſicht,
Mocht keinen Menſchen ſehn, ja kaum das Sonnenlicht.
Heißt das nicht wol geliebt? Zu höchſter Schande zwingen?
Um Ehr und Redlichkeit, um gut Gewißen bringen?
Wie wenn ſie auf dich hätt ein heimlich Beil gewetzt?
Das Meſſer in den Schlaf dir an den Hals geſetzt?
Wie wann dein einigs Kind die Mutter von dem Leben
Und umb den Hals gebracht, am Vater wollen geben,
Den Wütrig in den Kohl, den Schierling' in den Wein:
Wie könte deine Straf an ihr doch größer ſeyn?
Ach Ammon! Wie wirſt du die ſchnöde Luſt noch büßen!
Die Rach, ob ſchon ſie geht auf krüppelkrummen Füßen,
Kommt endlich doch herbey, vielleicht zu ſolcher Zeit,
Wenn dir dein Hertze ſchon gibt ſicheres Geleit.
Der grimmig Abſolon ließ zwar ſich nicht vermercken,
Was auf gelegnen Tag ſich äußert in den Wercken.
Die Schmach, der bittre Groll, der eifrig heiße Muth
Kunt nicht gelöſchet ſeyn, als mit des Ammons Blut.
Da war kein Jonadab, kein Mann von Hertz und Fäuſten,
Der ſeinen Printzen half und Beyſtand wolte leiſten.
Trotz, Treu und Eyd war aus. Der große Held verſchwand,
So bald nur Abſolon das Eiſen nahm zur Hand.
Dieweil das Faß noch läuft, der Heerd riecht nach den Braten;
Iſt Schneidewind ein Mann, der reden kan und rathen
Verlachet die Gefahr. Doch geht das Treffen an;
So iſt kein Haaß im Buſch der beßer laufen kan.

Nun

Nun ſag ich gleichwol nicht, daß aus der Schönheit Gaben
Nicht eine keuſche Brunſt, kan ſeinen Urſprung haben,
Die Eh und Ehre meint. Ob aber wahre Treu
Beſtändig unverrückt auch bey Vertrauten ſey,
Das lehrt die liebe Zeit. Es kommet oft zuſammen
Ein Paar nach ſeinen Wunſch in nicht geringen Flammen.
Der neu-geſchierte Brand geht aus in liechte Loh
Und iſt ſobald gelöſcht als ein verſengtes Stroh.
Kaum iſt ein halbes Jahr, kaum halb ſo viel verfloßen;
Die Schön iſt nicht mehr ſchön, es iſt der Mann verdroſſen,
Will nichts als Herr nur ſeyn. Das ungewehnte Weib
Sucht irgend anderswo ein beßer Zeit-Vertreib.
Was nur auf ſüßen Wahn und bloße Schönheit paaret,
Das dauret ſelten lang, und iſt nicht wol verwahret.
O ſelig iſt der Mann! der hie bedachtſam fährt
Und mit Beſcheidenheit die erſte Liebe nährt.
Der ſeine Herrſchaft weiß, doch allzu hoch nicht ſpannet,
Nicht gar zu eben ſieht, nicht leichtlich flucht noch bannet,
Thut böſen Argwohn ab, vermeidet allen Streit,
Der einen Fehler merckt, doch auch ein Wort verzeiht,
Der einen guten Rath des Weibes nicht verſchmähet,
Nicht bloß auf ſeinen Kopf und funfzehn Augen ſtehet,
Der alles zwar beſtellt, doch nimmt ſich gleichwohl an,
Als ob er ohne ſie nicht ſchaffen will noch kan.
To recht, mein Herr, to recht, ſpricht Käte von der Linden:
Wu will man aber itzt ſo einen Karrels finden?
Mein Mann, der Hache der, macht mir ſo manchen Strauß,
Hält, wenn er gſoffen heft, als wie der Teufel Hauß.
Wann aber ich amahl zur Thüren us thu ſehen,
A Stendel zwey, drey, vier nach meiner Muhme gehen:
A kleines Trünckel thu: To brummt er wie a Bär
Und was er erſtlich greift das nimmt er zum Gewehr.
Wie kan doch diß mein Herr zum Frieden recht gedeyen?
Der Teufel laß alſo ſich reiten und beſpeyen.

War

War ſpinnen will, der ſpinn. Ich habs ihm aufgeſaat.
Ich bin die Fraa im Hauß, und nicht die Spindel-Maad.
Mein Käte, nicht alſo. Sey nicht ſo gar verbolgen.
Auf ſolche Worte pflegt auch ſolcher Lohn zu folgen.
Die widerſpricht, hat Schuld. Auch merckte dieſe Lehr:
Kein Arbeit iſt ſo groß als wie der Frauen-Ehr.
Im Fall ein truncken Weib auch mit dem Mann will praſſen;
So hilft kein Gut noch Rath. Du muſt auch dieſes faßen:
Biſt du nicht eben Magd; ſo dienſt du doch dem Mann.
Und ſteht dir ia ſo gar die Herrſchaft treflich an;
So thu nur was er will. Kanſt du dich darin finden;
So kanſt du, Delila, den ſtarcken Simſon binden.
Das mutzig ſauer ſehn bringt nichtes gutes ein.
Nur mit der Freyheit will ein Mann gefangen ſeyn.
O eine güldne Kunſt! da beyde Theil ſich ſchicken,
Und weiß im Fall der Mann vernünftig ſich zu bücken,
Hängt keinen Eifer nach, legt mit den Kleidern hin,
Was ihm des Tages hat gekräncket Muth und Sinn.
O eine güldne Kunſt! doch wenigen gegeben.
Und daher rühret auch ſolch Lieb- und Treuloß Leben.
Und wenn ein geiles Weib den Glauben einmahl bricht;
So hütet Argus ſie mit hundert Augen nicht.
Ja wo ſie einmal kommt auf ſo verkehrte Thaten;
So wird ſie Mann und Kind, ia Leib und Seel verrathen.
Daher die Weißheit ſelbſt ſo ernſte Warnung thut:
Auch hüte dich für der, die dir in Armen ruht.
So geht es in der Welt. Noch wird an allen Orten,
Nichts als die Liebe nur geübet in den Worten.
Ein Andachts-voller Schalck ſpricht ſeinem Völcklein zu:
Ihr Lieben, liebet euch. Die Lieb iſt GOttes Ruh.
Die Lieb iſt das Geſetz. Aus Liebe kan man kennen,
Ob iemand GOttes Kind und gläubig ſey zu nennen.
So ſpricht der liebe Herr und iſt doch ſelber wol
Von Grimm und bittern Haß geſtopft, gepfropfet voll.

Ein

Ein Hofmann, der den Feind von fern hat wahrgenommen,
Gibt ihn dem Teufel hin. Doch laß ihn näher kommen,
Da wirst du ander Spiel, da wirst du Wunder sehn,
Bereit mit Freundlichkeit ihm bald entgegen gehn,
Wird sprechen: O Glück zu! Mein Wunsch und mein Verlangen,
Mit welchen Freuden soll ich solchen Freund umpfangen?
Wie hat das gute Glück so plötzlich uns vergnügt.
Und so ein liebes Paar zusammen izt gefügt?
Warum ist mir so lang die Ehre nicht geschehen,
Daß ich den Bruder möcht in meinem Hause sehen?
Wie gehts der Liebsten doch? Hält die sich auch allhier?
Kehrt beyde zu mir ein, und nehmt vorlieb mit mir.
Der ander Heuchler auch, nach vielen Red und Fragen
Weiß seinen Rippelrey auch richtig her zu sagen,
Gebraucht derselben Kunst; Doch, ob er viel schon spricht;
Es ist nur oben hin, er glaubt ihm selber nicht.
Ein Unhold, der zuvor sein Weib trat mit den Füßen,
Spricht: Meine Liebste läst, mein Herr, euch freundlich grüßen.
Kein Baur hat nun ein Weib, sie muß die Liebste seyn.
Die Liebste steht im Stall und macht die Krippen rein.
Sitzt auch die gute Frau mit einem fremden Narren
Und höret unverhofft die Thür am Hause knarren:
Halt an, mein Liebster kommt? Verstecket das Gewehr
Wo führt der Kuckuck ihn, spricht sie, izunder her?
O alte Redlichkeit! Du Feindinn aller Sünden
Und Heuchelmummerey, wo soll man dich izt finden?
Das Gauckelspiel der Welt ist nichts als lauter List,
Die so voll Schand und Greul als schönt von außen ist.
Wohl dem, der von der Welt und ihren falschen Tücken
Sich bald entreissen kan, und sich zur Tugend schicken!
Denn wer zum Guten kehrt und von dem Bösen läßt,
Der ist ein ander Mensch und sündlich nicht gewest.

Digitized by Google

Achte Satyre.

Der Poet.

So soll ich nicht einmal empfindlich mich erzeigen
Und wie ein stummer Fisch dem Midas Bruder schweigen?
Wer hat denn eben ihm zum Schmähen nur vergunt,
Und mir zur Noth und Schutz verschlossen meinen Mund?
Ist ein Poet ein Narr? Verläumder, kahler Lauser,
Wie theur der Hundert eins? Ein guter Brocken-Mauser.
Ich sage billig Danck der allzu hohen Ehr.
Der Reußen Großfürst hat nicht fast der Titul mehr.
Mein Tscherning, höchster Freund, ihr Meister in den Dichten,
Der ihr ein treflich Werck selbst manchen könt und richten,
Den die gelahrte Kunst hat Welt-berühmt gemacht
Und hoch bey Königen und Fürsten aufgebracht.
Wie, lieber, kommt doch diß, daß solche Himmels-Gaben,
Die niemand als von GOtt und seinem Geist kan haben,
Die nicht zu kaufen stehn um Waaren oder Geld,
Ja die mit Ehren krönt das höchste Haupt der Welt,
Von manchem Rücke-Maul so schimpflich wird verlachet,
So liederlich geschmäht, so hönisch ausgemachet?
Was unter Funftzigen kaum Fünfen wol geglückt,
Das wird zum Schabernack itzunder aufgerückt.
Ich, der Geringste nur und würdig nicht zu schätzen,
Den man in dieser Zahl soll neben andre setzen,
Muß nur zu lautern Schmach auch solches Namens seyn,
Sonst ließ ich mich gar nicht zu dieser Antwort ein.

Wie

Wie aber gehts zu? Wer kan es doch errathen,
Daß dieser Ruhm nun stinckt als wie ein Schneider-Braten?
Ich wette, so du wilt, und setz ein gutes Pfand,
Der Ursprung dieses Hohns sey Neid und Unverstand.
Der schlaue Rencke-Fuchs war einmahl ausgerißen
Und hatte seinen Schwantz zur Beute laßen müßen.
Der Schimpf verdroß ihn sehr, durft kaum sich lassen sehn.
Damit er aber möcht dem Spott entgegen gehn;
Verlachet er zuvor gantz höhnisch seine Brüder.
Was traget ihr, sprach er, das häßlichst aller Glieder?
Wozu dient das Geschlep? Was bringt der Weidel ein,
Als daß wir so viel ehr der Jäger Beute seyn?
So gar kan alle Ding der Neid zu nichte machen.
So kan mein Theon auch Poeterey verlachen:
Weil er zu dieser Kunst so gar gerecht ist schier,
Als eine Sau zur Leyr, der Esel zum Clavier.
Daß aber man so gar das Gute darf beschmeißen,
Daß ein Poet ein Narr, ein Narr Poet muß heißen:
Das thut der Unverstand: Weil mancher Büffel zwar
Hat einen grossen Kopf doch Bregens nicht ein Haar,
Sieht Kupfer an für Gold, die Rüben für Granaten
Die Gantz für einen Schwan, die Kötel für Muscaten,
Weiß keinen Unterscheid, hat keiner Dinge Wahl,
Den Kuckuk preiset er für einen Nachtigal.
Wahr ist, daß Phoebus Volck fast lustig ist von Hertzen,
Und meistentheils gescheut, doch höflich auch im Schertzen
Bevorab so sie nur in etwas sind getränckt
Mit dem berühmten Saft, den uns Lyäus schenckt.
Da wissen sie bald eins und anders vorzubringen
Zur angenehmen Lust, iedoch von solchen Dingen,
Die nicht verdrießlich sind. Ist da der rechte Mann;
Sie machen ihm wol eins, jedoch gar höflich an.
Ihr Stich der blutet nicht. So, hab ich wol gelesen,
Soll, aller Francken Ruhm, der Taubmann seyn gewesen:

So

So auch der Buchenan, Minerven liebstes Kind,
Dem weder Römer, Griech noch Teutscher abgewinnt.
So war der Venusin, den selbst Augustus ehrte,
Der nach des Pindars Kunst die Römer spielen lehrte,
Zum Lachen wie gebohrn, im Schertzen ausgeübt:
Wie sein berühmtes Buch noch heute Zeugniß gibt.
Wenn nun ein grobes Holtz, ein Eulenspiegels-gleichen
Läst einen Pfuy-dich-an mit guten Willen streichen,
Bringt kahle Zoten vor, verschluckt ein gantzes Ey
Und rültzet ins Gelach und schwätzet in den Brey:
Wenn er sich lustig macht mit solchen Bubenpoßen;
Die auch kein Hurenwirth solt hören unverdroßen.
Da lacht die Unvernunft, daß ihr die Luft entgeht,
Und spricht wol: Hey das ist ein lustiger Poet.
O all zu theurer Nam für solche grobe Hachen.
Kan dann ein fauler Stanck so bald Poeten machen?
Ein unverschämtes Wort! O weit vom Ziel gefehlt.
Es muß ein ander seyn, der mit will seyn gezehlt
In diese werthe Zunft. Die keuschen Pierinnen
Sind keinen Unflath hold. Sie hassen grobe Sinnen.
Wer ein Poet wil seyn, der sey ein solcher Mann,
Der mehr als Worte nur und Reimen machen kan,
Der aus den Römern weiß, den Griechen hat gesehen,
Was für gelahrt, beredt und sinnreich kan bestehen,
Der nicht die Zunge nur nach seinem Willen rührt,
Der Vorrath im Gehirn und Saltz im Munde führt,
Der durch den bleichen Fleiß aus Schriften hat erfahren,
Was mercklichs ist geschehn vor vielmahl hundert Jahren,
Der guter Wissenschaft mit Fleiß hat nachgedacht,
Mehr Oehl als Wein verzehrt, bemüht zu Mitternacht,
Der endlich aus sich selbst was vorzubringen waget,
Das kein Mensch hat gedacht, kein Mund zuvor gesaget,
Folgt zwar den Besten nach, doch außer Dieberey,
Daß er dem Höchsten gleich, doch selber Meister sey,

Dar

Darzu gemeines Ding und kahle Fratzen meidet
Und die Erfindung auch mit schönen Worten kleidet,
Der keinen lahmen Vers läst untern Haufen gehn,
Viel lieber zwantzig würgt, die nicht für gut bestehn.
Nun wer sich solch ein Mann mit Recht will laßen nennen,
Der muß kein Narr nicht seyn, so wol was gutes können,
Als unser Tadelgern, der neugebohrne Held,
Der nicht geringen Muth und Titul hat für Geld.
Geh wie Diogenes des Tages bey den Flammen
Und bringe dieser Art, so viel du kanst, zusammen:
Setz gute Brillen auf für eine zweymahl drey.
Komm dann, und sage mir, wie theur das Hundert sey?
Es werden kaum so viel sich finden aller Orten,
Als Nilus Thüren hat, und Thebe schöne Pforten:
So viel du Finger hast, die Daumen ohngezehlt,
Im Fall dir einer noch vom gantzen Haufen fehlt.
Zwar tausend werden sich und vielmal tausend finden,
Die abgezählte Wort in Reime können binden.
Des Zeuges ist so viel als Fliegen in der Welt,
Wann aus der heissen Luft kein Schnee noch Hagel fält.
Auf einem Hochzeitmahl da kommen oft geflogen
Des künstlichen Papiers bey vier und zwantzig Bogen.
Ein schöner Vorrath, traun, bevorab zu der Zeit,
Wann etwan Heu und Stroh nicht allzu wol gedeyt.
Kein Kindlein wird gebohrn, es müssen Verse fließen,
Die oft so richtig gehn und treten auf den Füßen,
Als wie das Kindlein selbst, die, wie es ist bekannt,
Auch haben gleichen Witz und kindischen Verstand.
Stirbt jemand; so muß auch des Druckers Arbeit sterben,
Wiewol dem Drucker nicht so schädlich, als den Erben.
Bald kommt der Richter selbst, erwartet bey der Thür
Des Halses süssen Trost, der Faust und Kunst Gebühr.
Nun eben diese sinds, die guten Ruhm beschmeißen.
Diß lumpen Völcklein will, mit Gunst, Poeten heißen,

Das nie was guts gelernt, das niemals den Verſtand
Hat auf was wichtiges und redliches gewandt,
Die nichts denn Worte nur zu Marckte können tragen,
Zur Hochzeit faulen Schertz, bey Leichen lauter Klagen,
Bey Herren eiteln Ruhm, dran keiner Weißheit Spur,
Kein Saltz noch Eßig iſt, als bloß der Fuchsſchwantz nur.
Drum dürfen ſich auch wol in dieſen Orden ſtecken,
Die niemals was gethan, als nur die Feder lecken.
Ein Schriftling, der kein Buch, als teutſch hat durchgeſehn,
Will endlich ein Poet und für gelahrt beſtehn.
Es thut ihm eben ſanft wenn ſolche Titul fallen.
Warum nicht? Der im Hoy, ja zwiſchen Feur und Knallen
Hat einen Vers gemacht? In zweyer Tage Zeit
Hat er ein gantzes Buch fünf Finger dick bereit.
O Meiſter Hämmerling, leg ab die Leimenſtangen.
Geſchwindigkeit taugt nichts, als Flöhe nur zu fangen.
Was mit der langen Zeit ſoll wachſen und beſtehn
Das muß nicht okes bocks, wie aus der Taſchen, gehn.
Sieh des Maecenas Freund, im ſetzen wol erfahren,
Gibt guten Verſen Zeit von zwey und ſieben Jahren.
Zwölfmal hat Cynthius durchrennt ſein rundes Pfad,
Eh das Aeneas Lob das Licht geſehen hat.
Itzund wenn einer nur kan einen Reim herſchwatzen:
Die Leber iſt vom Huhn, und nicht von einer Katzen;
Da heiſt er ein Poet. Komm, edler Palatin,
Leg deinen Lorbeer-Krantz zu ſeinen Füſſen hin.
Was mag doch Griechenland Homerus Wercke loben
Und Welſchland den Virgil? O dieſer Dreck ſchwebt oben.
So gar ſticht Teutſchland nun die andern Völcker aus,
Greift einen Opitz ehr, als Codrus eine Lauß.
Ja endlich haben wir erlebt die güldne Jahren,
Daß auch das Weiber-Volck läſt Spul und Haſpel fahren
Und macht ein Kunſtgedicht. Sie wenden klüglich für:
Sind nicht die Muſen all auch Jungfern gleich wie wir?

Iſt

Iſt nicht Minerva ſelbſt, die Fürſtin kluger Sinnen,
In beyden gleich geübt, in ſchreiben wie in ſpinnen?
War Sappho nicht ein Weib? Iſt irgendswo ein Mann,
Der einer Schurmannin ſich gleich erweiſen kan?
Ihr ſchlechte Tauben ihr, wo ſonderliche Gaben
Faſt wider die Natur ſich eingefunden haben,
Was geht euch ſolches an? Um aller Welt Gewinn
Bringt ihr mir nimmermehr noch eine Schurmannin.
Was von Minerva wird geſchrieben und geleſen,
Iſt niemals in der That geſchehen noch geweſen.
Sie hat ſo wenig Fleiß an Büchern je verlohrn,
Als ſie aus dem Gehirn des Vaters iſt gebohrn.
Dis Bild wil mit Verſtand alſo ſeyn angenommen,
Daß Kunſt und Weißheit nur vom Himmel müße kommen.
Die Muſen alle neun ſind Wiſſenſchaften nur,
Die uns ſind abgemahlt in weiblicher Figur.
Was Sappho nun betrift: So wirſtu ihre Sitten
Samt aller ihrer Kunſt nicht wünſchen oder bitten.
Ein ehrlich Weibesbild, ein fromm gewehntes Kind
Wird nimmermehr alſo, wie Sappho ſeyn geſinnt.
Die Schriften ſind fürwahr Gezeugen unſrer Hertzen.
Die keuſch iſt von Natur, die wird nicht unkeuſch ſchertzen.
Das bild ich mir gewiß und ohne Zweifel ein:
Die ſo wie Thais ſpricht, die wird auch Thais ſeyn.
Wär aber irgendwo ein Weib, das geil vom Munde
Und in der Feder wär, jedoch ſich keuſch befunde,
Die wäre werth, daß ſie für allen ſchau geführt
Und nackend ſolte ſtehn mit Purpur ausgeziert.
Man ſolte billig ſie und andre ihres gleichen,
Wo ſonſten andre ſind, mit güldnen Ruthen ſtreichen.
Wo aber findet man ſolch Kleinod in der Welt?
Da weiße Raben ſind, und ſchwartzer Hagel fällt.
Drum wünſche nicht, daß die, ſo vorſteht deinem Hauſe,
Mit Verſen ſich bemüh und in Poeten mauſe.

Der Weiber Vorwitz iſt ſchon aller Welt bekannt.
Sie nehmen wol ſo bald den Daphnis in die Hand,
Als Riſtens himmliſch Buch. Gelegenheit macht Stehlen.
Sie möchte wol dadurch ihr einen Daphnis wehlen,
Indem du ſüſſe ſchläfſt, der lieber wär als du.
Und ſchreiben den Vertrag ihm in den Verſen zu.
Auch ſetz ich, daß ein Weib geübt in ſolchen Sachen,
Wie etwan müglich iſt, was treflichs könte machen:
Woher die liebe Zeit? Mein Urtheil rühret nicht,
Als nur gemeines Volck. Ob ſchon ein himmliſch Licht
Heldinnen tüchtig macht was köſtliches zu ſchreiben,
Zu ſetzen ein Gedicht anſtatt der Klapper-Schreiben;
Das gehet euch nicht an. Ein Weib die Flachs und Woll
Hauß, Keller, Küchen, Magd und Kind beſchicken ſoll,
Hat mehr denn allzuviel in allen beyden Händen,
Weiß den Verſtand und Zeit viel beſſer anzuwenden.
Zulezt, kein Männer-Witz hat bey den Weibern Art.
Den Männern nur gehört die Feder und der Bart.
Nun hola wo hinaus? Laſt uns zurücke kehren.
Huy, Blinder, hie geh her, ſprach Hans zu ſeiner Mähren.
Wir laſſen nun hinfort die weißen Schürtzen gehn
Und ſorgen, wie uns ſelbſt die Hoſen recht anſtehn.
Noch ſag ich, ein Poet muß ſeyn von ſolchen Gaben,
Die nicht ein Jedermann, geſchweig ein Weib, kan haben.
Kunſt, Ubung, ſteter Fleiß die machen einen Mann,
Der endlich ein Poet mit Ehren heißen kan.
Ja wer nicht von Natur hiezu iſt wie gebohren,
Bey dem iſt Kunſt und Fleiß und Ubung auch verlohren.
Hör was der Römer ſpricht: Die Stadt gibt jährlich zwar
Der Bürgermeiſter zwey; iedoch nicht alle Jahr
Kommt ein Poet hervor. So viel hat das zu ſagen,
Wenn jemand wil mit Recht das Lorber-Krantzlein tragen,
Doch diß gilt dahin nicht, daß dieſe Schwürigkeit
Dich läßig machen ſoll. Der Gaben Unterſcheid

Der

Der hebt nicht alles auf. Kanſt du den über-Reichen
An ſeinem groſſen Schatz und Vorrath nicht wol gleichen;
So iſt nur wenig gnug. Spann alle Sinnen an.
Wer weiß, was nicht dein Fleiß dir mehr erwerben kan?
Schreib wenig, wo nicht viel das nach der Arbeit ſchmecket.
Ein kleines Werck lein hat oft groſſen Ruhm erwecket.
Zwey Zeilen oder drey von Buchnern aufgeſetzt,
Seyn billig mehr als diß mein gantzes Buch geſchätzt.
Nur eine Fliege wol und nach der Kunſt gemahlet
Iſt ſeines Lobes werth, und wird ſo wol bezahlet
Als nach des Lebens Maaß ein groſſer Oliphant,
Den nur ein Sudler hat geſchlagen von der Hand.
Kanſt du kein Opitz ſeyn, kein theurer Flemming werden:
O es iſt Raum genung vom Himmel biß zur Erden.
Iſt ſchon der Eymer nicht biß an den Henckel voll,
Was dann? Die ſüſſe Milch ſchmeckt darum eben wol.
Hat Holland Heinſ und Catz? Es finden ſich wo minder.
Iſt Ronſard Franckreichs Sohn? Es hat wol ſchlechte Kinder.
Ob ſchon die Fichte ſcheint die Wolcken anzugehn;
Noch darf ein Roſenbuſch ſich auch wol laſſen ſehn.
Alleine meng dich nicht mit den vermeßnen Thieren,
Die alles ohn Bedacht fort in das Buch hinſchmieren.
Auch ſieh dich eben für, daß deine Arbeit nicht
Sey allzu ſehr genau und ſorglich eingericht
Nach Hirſen-Pfriemers Art, wann er alſo darf ſetzen:
Der Ertz-Gott, Jupiter, der hatte ſich zu letzen
Ein Gaſtmahl angeſtellt. Die Weidinn gab das Wild,
Der Glutfang den Toback, der Saal ward angefüllt,
Die Obſtinn trug zu Tiſch in einer vollen Schüſſel,
Die Freye ſaß und ſpielt mit einem Liebes-Schlüſſel,
Der kleine Liebreitz ſang ein Tichtling auf den Schmauß,
Der truncke Heldreich ſchlug die Tageleuchter aus,
Die Feurinn kam dazu aus ihrem Jungfer-Zwinger
Mit Schnäblen angethan, Apollo ließ die Finger

Friſch durch die Seiten gehn, des Heldreichs Wald-Hauptmann
Fing luſtig einen Tantz mit den Huldinnen an.
Je das ich. Je ſo ſchreib. Diß Elend iſt entſprungen
Vom guten Vorſatz her, weil man mit fremden Zungen
Die edle Mutterſprach zu ſchänden aufgehört
Und unſre Teutſchen hat das reine Teutſch gelehrt.
Es war ein neu Geſpräch gemählig aufgekommen
Und hatte mit der Zeit gantz überhand genommen,
Daß eine Zunge nur, ein Teutſcher Mann allein
Aus nüchtern Munde ſprach, frantzöſiſch, welſch, latein.
Und daß der ſpäten Welt die Art nicht mag gebrechen;
So hört doch, wie ich ſelbſt hab einen hören ſprechen.
Ein braver Capitain, ein alter Freyers-Mann
Hub ſeinen Mengel-Muß mit dieſen Worten an:
ça Maiſtre mache mir en faiçon der Frantzoſen
Für gut contentement ein paar geraumer Hoſen.
Ich ſelber bin mir gram, mir knurt der gantze Leib,
Daß ich jusqu' à preſent muß leben ohne Weib.
Was hab ich nicht gethan? Was hab ich nicht erlitten.
O Cloris, dein amour und Schönheit zu erbitten?
Weil dein eſclat ſo weit die andern übergeht,
Als wenn ein Diamant bey einem Kieſel ſteht.
Soleil de noſtre temps, O Auszug aller Tugend!
O himmliſche treſor! O Krone dieſer Jugend!
Was hab ich nicht gewagt daß ſich dein nobler Sinn
Zu meiner Baſleté doch möchte lencken hin?
Und endlich möcht ich wol von einer Damen wiſſen,
Warum man mich nicht wil wie andre Kerrel küſſen?
Hab ich nicht Mauls genug? Verhindert ſie der Bart?
Hab ich der baiſemains und meines Huts geſpart?
Wie manche Gaſſe bin ich dir zu Dienſt gegangen,
Wenn man des Abends pflegt die Flädermäuß zu fangen?
Wie oftmal hab ich dir zu ſpäter Mitternacht,
Auf meiner Cornemuſe, ein Dudeldey gebracht;

Noch

Noch gleichwohl kan ich nicht, ſolt ich darüber ſterben,
Ein freundliches regart von einer auch erwerben.
Du läſſeſt mir zu Schimpff den jungen Lecker ein.
Ich muß viellard le gris und ſchwartzer Michel ſeyn.
Und was iſt denn an dir ſo ſonderlichs zu freſſen,
Farouche, Rabenaß, daß du ſo gar vermeſſen
Auf mich doch höniſch machſt? Bin ich gleich ziemlich alt:
Doch iſt mir weder Hertz, noch Hand, noch Finger kalt.
Der Mage däuet wol. Denn geht es an ein Schwärmen;
Kan ich ein Nöſſel Wein; ſechs, ſieben, acht erwärmen.
Die Zähn, aſſereuz vous, ſind alle noch geſund.
Verſuchs und ſtecke mir den Daumen in den Mund.
Ich habe manches Land und Herrſchaft durch gereiſet
Und mich mit Augen-Luſt und Schönheit nur geſpeiſet.
Da war mein ordinair mit Damen umzugehen.
Da war ich par ma foy was beßer anzuſehen.
Da war ich hoch berühmt im Fechten, Spielen, Tantzen,
Bracht maſqueraden an und friſche Mummenſchantzen.
Ich redte ſpaniſch, welſch, krabatiſch und latein.
Paris und Orleans ließ mich für Bürger ein.
Iſt irgend ein Banquet da man mir ruft zu Tiſche;
So ſchneid ich treflich wol Geflügel oder Fiſche,
Chapons, perdris, levreaux. Man zeige mir den Mann,
Der ſo genau als ich, den Gecken ſtechen kan.
Und eben hier ſoll ich mich laßen cujoniren
Und meine Renomeé auf einmal gantz verlieren,
Bey einer ſchwartzen Haut, die kaum des Odems werth,
Der ſolchem Cavallier aus ſeinem Hindern fährt?
Viellieber wil ich gar verſetzen mein Verlangen
Und meine pucellage an einem Nagel hangen,
Wie manche Dame thut, wenn ihrs zu lange fällt,
Die Speck und Mäuſefall umſonſt hat aufgeſtellt.
Diß war die güldne Kunſt zu reden und zu ſchreiben.
Nun denck ihm einer nach, wann dieſes noch ſolt bleiben.

Als wie der Anfang war, bey Jederman gemein,
Welch eine Sprache solt in Teutschland endlich seyn?
So hat die Barbarey das gut Latein zerstücket,
Und gotisch, wendisch, teutsch mit Macht hinein geflicket.
Dadurch kam allererst der Mischmasch auf die Welt,
Den Franckreich, Welschland selbst, und Spanjen noch behält.
Der Gentelman hat auch sein Theil darvon bekommen,
Ein Wörtlein hie und da, von allen was genommen.
Und eben dieses wär den Teutschen auch geschehn,
Wenn nicht mit allen Ernst da wäre zugesehn,
Der Lapperey gewehrt, das reine Teutsch erzwungen,
Das nichts erbettlen darf von fremder Sprach und Zungen.
Es kommt mir eben vor, als wenn man ein Gesicht,
Dem keiner Schönheit Zier noch Liebligkeit gebricht,
Nach geiler Weiber-Art, noch wil mit Pflastern schmücken,
Die künstlich seyn geschnitzt, als Käfer oder Mücken.
O unbesonnen Werck! Was hat die stoltze Pracht
Nicht wider die Natur gewirckt und ausgemacht!
Käm irgends auf die Welt ein Kind mit solchen Flecken;
Wie sorglich solte man die Mißgeburt verdecken.
Wann öffentlich Hans Wurst wil ausgelachet seyn;
So fleckt er das Gesicht, wie euch nun ist gemein.
Nun solch ein Narr ist auch und würdig seiner Kappen,
Der unser schönes Teutsch mit der Frantzosen Lappen
Noch besser machen will. Vor vielen Jahren schon
Sprach auch ein geistlich Mann aus einem hohen Ton:
Monsieur, ich bin nicht werth, daß ihr zu meiner Thüren
Und in mein schlecht Logis solt mit mir hin marchiren.
Un mot, sprecht nur ein Wort, ich weiß zu dieser Stund
Et tout incontinent; so wird mein Knecht gesund.
Zwar ich bin nur ein Mensch, und daß ichs gern gestehe,
Ein schlechter Cavallier, noch wann ich einen sehe
Von meiner Compagnie und ruf ihn zu mir her:
ça Garçon? Er ist prompt, verricht sein devoir.

Der

Der gute Redner wolt des Hauptmanns Wort aussprechen,
Der zu dem Herren kam in Nöthen und Gebrechen,
Wie sonsten ist bekannt. Nun aber, Danck sey GOtt!
Ist diese Mummerey den Teutschen nur ein Spott.
Hergegen andre sind, wie vorgesagt, zu finden,
Die allzu gar genau uns suchen einzubinden,
Sie haltens einen Mord, wenn etwa dem Latein
Ein Wörtlein ohngefehr nur ähnlich solte seyn.
Ein solcher Klügling wird nicht leiden, daß man sage,
Wie er an seinen Kopf auch Nas und Ohren trage.
Denn beydes ist Latein. Der Fuß sieht griechisch aus.
Der Spiegel ist nicht teutsch, noch minder Katz und Mauß.
Nun lieber, last uns auch was Gutes doch erdencken
Und nach der neuen Kunst die Zunge klüglich lencken.
Was wird man seltsam Werck, was wird man Wunder sehn.
Ey Liebste, lasset doch den grauen Murmur gehn.
Nehmt mich in euren Schooß. Der fahle Hechselmenger
Frist die gedruckte Milch. Neigt eure Lüftleins-fänger
Doch meiner Rede zu. Geht zu dem Gleicher hin.
Der Schnauber ist euch schwartz; Sonst seyd ihr, meinem Sinn
Und gutem Urtheil nach, mit allen Schönheits-Waaren
Vollkommlich ausgeputzt, von Scheitel und den Haaren,
Biß auf die Trittung zu. Wenn euer Pflantzherr wolt
Und eure Seuge mir so zugethan und hold
Noch heute könte seyn, das ist, mein liebstes Leben,
Euch mir zum Eigenthum besitzlich wolten geben:
So flög ich voller Glück bis an das blau Gezelt,
Wo Phöbus prächtig steht, der Süchtling aller Welt.
Wer hat das Zipperlein so schwer an Händ und Füssen,
Der dieses Narren-Wercks nicht solte lachen müssen?
Wer so unsichtbar geht, führt solche Rätzel ein,
Der wird in Wahrheit auch den Teutschen unteutsch seyn.
Wer wolte nicht viel ehr des Wahlen Wort verstehen:
Paur hale mir die Pferd. Last ju der Schuch besehen.

Allegro macht ju fort. Bezahl die Pinckebanck.
Geh Moder in die Stall, der Kuh ſein Kind iſt kranck.
Zum letzten hilft auch viel den wahren Ruhm zu ſchmähen,
Weil man nicht ohne Zorn und Lachen zu muß ſehen,
Wie um ſo ſchlechte Kunſt, doch um ein ziemlich Lohn,
Auf allen Köpfen paſt die grüne Daphnis Kron.
So leicht ein Roſcius Muſcaten her kan machen,
Sybil ein Kind von Stroh, Criſpinus in den Rachen
Ein halbes Stübchen geußt, ſo leicht ein Gauckelsmann
Aus einem Bauren-Rock Ducaten ſchütteln kan,
So leichtlich als ein Held von etwa ſechzehn Jahren
Mit einer rothen Mütz zu Hauſe kommt gefahren,
So leicht ein Mörſelknecht, ein iunger Kräuter-Koch,
Mit einem Doctor kreucht aus einem Schorſteins-Loch,
So leichtlich als die Katz ein Mäußlein kan erwiſchen,
Thraſyllus aus der Luft ein Dutzend Lügen fiſchen,
So leichtlich als ein Ey iſt in den Sack gebracht:
So leichtlich iſt ein Schock Poeten weg gemacht.
Was Teuſcherey iſt das? Mag doch kein Schiffer heißen,
Der keinen Wind verſteht. Wer keinen Fiſch kan reißen
Der kan kein Koch nicht ſeyn. Wer keinen Pechdrat kennt,
Der mag mit Wahrheit ia kein Schuſter ſeyn genennt.
O daß ihr mit dem Krantz auch plötzlich dabeneben,
Ihr Herren von der Pfaltz, Gelahrtheit köntet geben,
Ich hätt euch all mein Gut, ich hätt euch all mein Geld,
Ihr wüſt noch nicht wie viel, vorlängſt ſchon zugeſtellt.
Mag aber das nicht ſeyn, iſt ſonſten nichts zu fangen,
Als mit den Tituln nur und groſſen Briefen prangen;
So taugt der Handel nicht. Man gibt in Zeit der Noth
Kein Speck und Fleiſch davor, kein Butter oder Brodt.
Doch hievon mehr als gnug. Was ſoll ich aber machen,
Mit denen die ſo gern den Bettel-Sack belachen?
Wo ein Poete wohnt, da iſt ein ledig Hauß,
Da hängt, ſpricht Güldengreif, ein armer Teufel aus.

Gedult

Gedult, was will man thun? Man muß es zwar gestehen;
Wer zu den Reichthum eilt, muß anders was ersehen,
Als Versemacher Kunst? Wer plötzlich reich will seyn,
Der löß um wenig Geld gestohlne Waaren ein,
Der trage Zungen feil, bediene faule Sachen,
Doch daß er beyde Theil ihm kan zu Freunden machen,
Geb einen Schreiber-Knecht und suche sein Gewinn.
Was nicht ins Kästlein fällt, das fällt beneben hin.
Wer plötzlich reich will seyn, muß grosse Rente heben
Und zahlen wenig aus, das kan ihm Beute geben?
Bedient er Vormundschaft er muß auf sich auch sehn;
Und solten gleich hernach die Mündlein barfuß gehn.
Wem dieses nicht gefällt, der mag ein Kaufmann werden,
So lang es halten will mit Kutschen und mit Pferden
Zum Prunck sich lassen sehn, bald gar unsichtbar seyn
Und stellen mit Vertrag sich endlich wieder ein.
Ist daß nicht seines Thuns: So kan er Leder stehlen
Und lassen doppelt theur ihm für die Stiefeln zehlen.
Der Künste seyn so viel, als wie des Ufers Sand,
Dem Meister doppelt mehr, als mir, Gott lob! bekannt.
Nun aber ein Poet weiß nichts von solchen Sachen.
Es soll die gute Kunst auch keinen Schinder machen.
Sie dient zu guter Lust, sie dient zu guter Lehr,
Sie dient Verständigen und GOtt zu seiner Ehr.
Wer Brodt erwerben will und Mittel zu dem Leben,
Der muß auf anders was hauptsächlich sich begeben,
Das Küch und Keller füllt. Wer so die Sach angeht,
Der hat was er bedarf und bleibt doch ein Poet.
Nach abgelegter Pflicht so mag er sich ergötzen
Und einen guten Vers hin zu den andern setzen.
Der Wechsel machet oft, daß uns kein Werck verdreust,
Wo sonst die Dinten gern und ungezwungen fleust.
Kommt denn zu rechter Zeit ein guter Freund gegangen;
So läst er wol einmal ein kühles Trücklein langen,

Sticht

Sticht einen Pegel ab, verſucht die Kalte-Schaal.
Ein halber Gülden macht ihm doch kein Capital.
Indem er alſo ſizt, bedencket er mit Lachen,
Wie oft das große Gut den Reichen arm kan machen.
Je mehr dem Geitzigen trägt ſein Vermögen ein,
Je mehr muß er beſcharrt und wohl behungert ſeyn.
So oft er einmal trinckt, ſo muß er überſchlagen,
Ob ſeine Zinſe auch die Koſten mag ertragen.
Der Hauptſtuhl iſt ſein Gott, den taſtet er nicht an,
Greift lieber hinter ſich, als nach der vollen Kann.
Hergegen mein Poet ſagt, daß der Sonntags-Braten
Und ſein Gerichtlein Fiſch nicht übel mag gerathen,
Singt ſeinem lieben GOtt ſo freudig, als er mag,
Der weiter für ihn ſorgt und für den andern Tag.
Zuweilen ſitzet er, hält der Vernunft entgegen
Die Laſter ſeiner Zeit, die irgend ſich erregen,
Schont aller Menſchen zwar, doch keiner Thorheit nicht.
Und ob ſein Urtheil ſelbſt ihm ins Gewiſſen ſpricht;
So ſchweigt er mit Gedult, beſeufzt die böſen Thaten.
So kan die Wahrheit ihm zum höchſten Heil gerathen.
Iſt dieſer Eßig ſcharf; er iſt dennoch geſund
Und beiſt das faule Fleiſch heraus bis auf den Grund.
Gleichwie Machaon brennt und heilt mit klugen Händen;
So mag auch ein Poet zwar ſtrafen, doch nicht ſchänden.
Und wer denn ſolchen Mann zu den Verläumdern ſchreibt,
Der wiſſe daß ihn ſelbſt der Ertz-Verläumder treibt.
Es iſt Poeten-Werck mit fremden Namen ſpielen
Und alſo mit Gelimpf auf wahre Laſter zielen.
Nimmt aber Jemand ſelbſt ſich ſolcher Laſter an,
Wer iſt in aller Welt der ſolches ändern kan?
Hat Jemand Codrus Art, der mag den Namen erben.
Wer Hirßen-Pfriemer heiſt, mag Hirßen-Pfriemer ſterben.
Wenn beym Horatius alſo geſchrieben ſteht:
Gorgon ſtinckt wie ein Bock, Rufin reucht nach Ziebet!

Da

Da kan es gleiche viel dem guten Tichter gelten,
Wer will, mag ſich Gorgon, wer will Ruffinus ſchelten.
Ein Frommer eifert nicht. Sein Hertz das ſpricht ihn loß.
Wer ſchuldig iſt, der ſpricht und gibt ſich ſelber bloß.
Wem ſein Gewiſſen beiſt, mag ſeine Thorheit haßen.
Hab ich den Geck erzürnt; ich kan es noch nicht laßen.
Ich biete Recht und Trutz dem, der mir ſolches wehrt.
Wer Laſter ſtraft der hat die Tugend recht gelehrt!

E N D E.

Digitized by Google

Digitized by Google

Boccacchi B. 2.

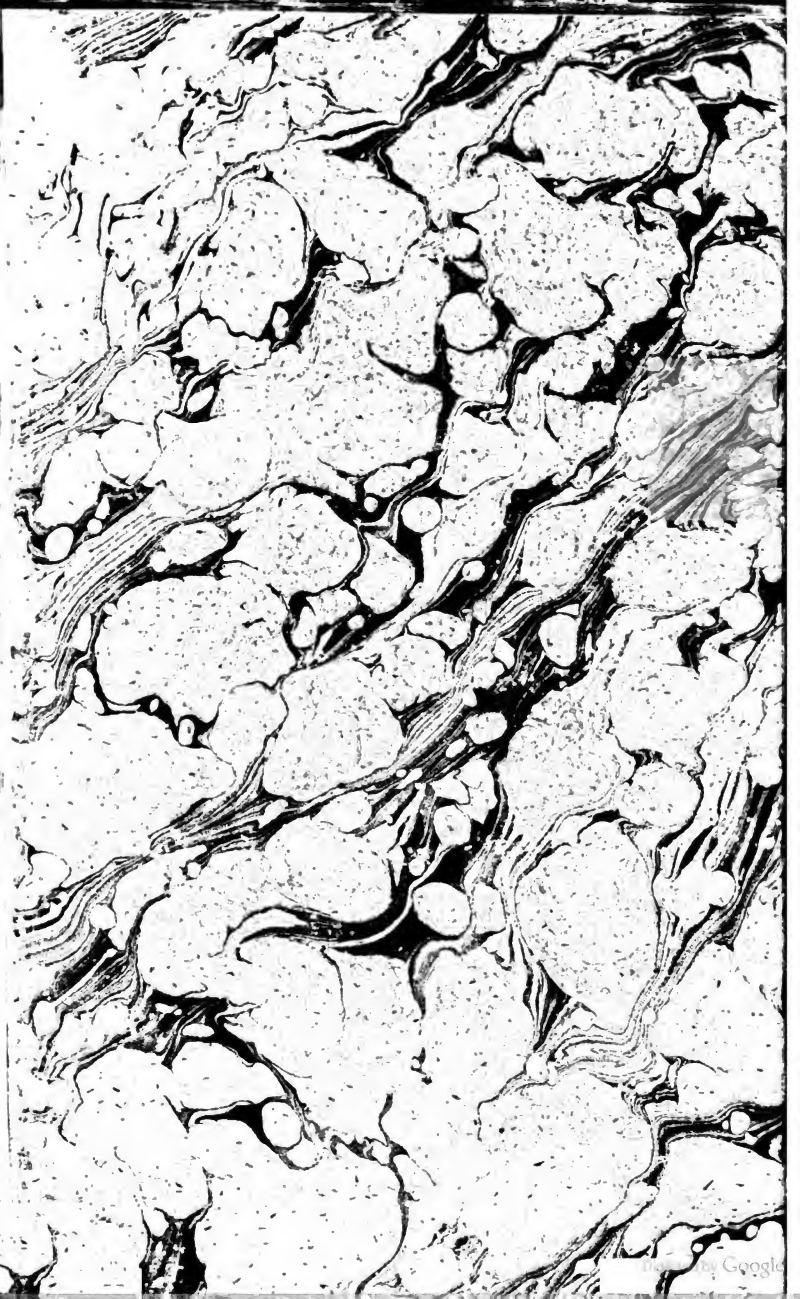
Tom. Allegorie

v. Ariosto

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



chbinderei
Pantele
Massenhause
08165 · 80
Digitized by Google